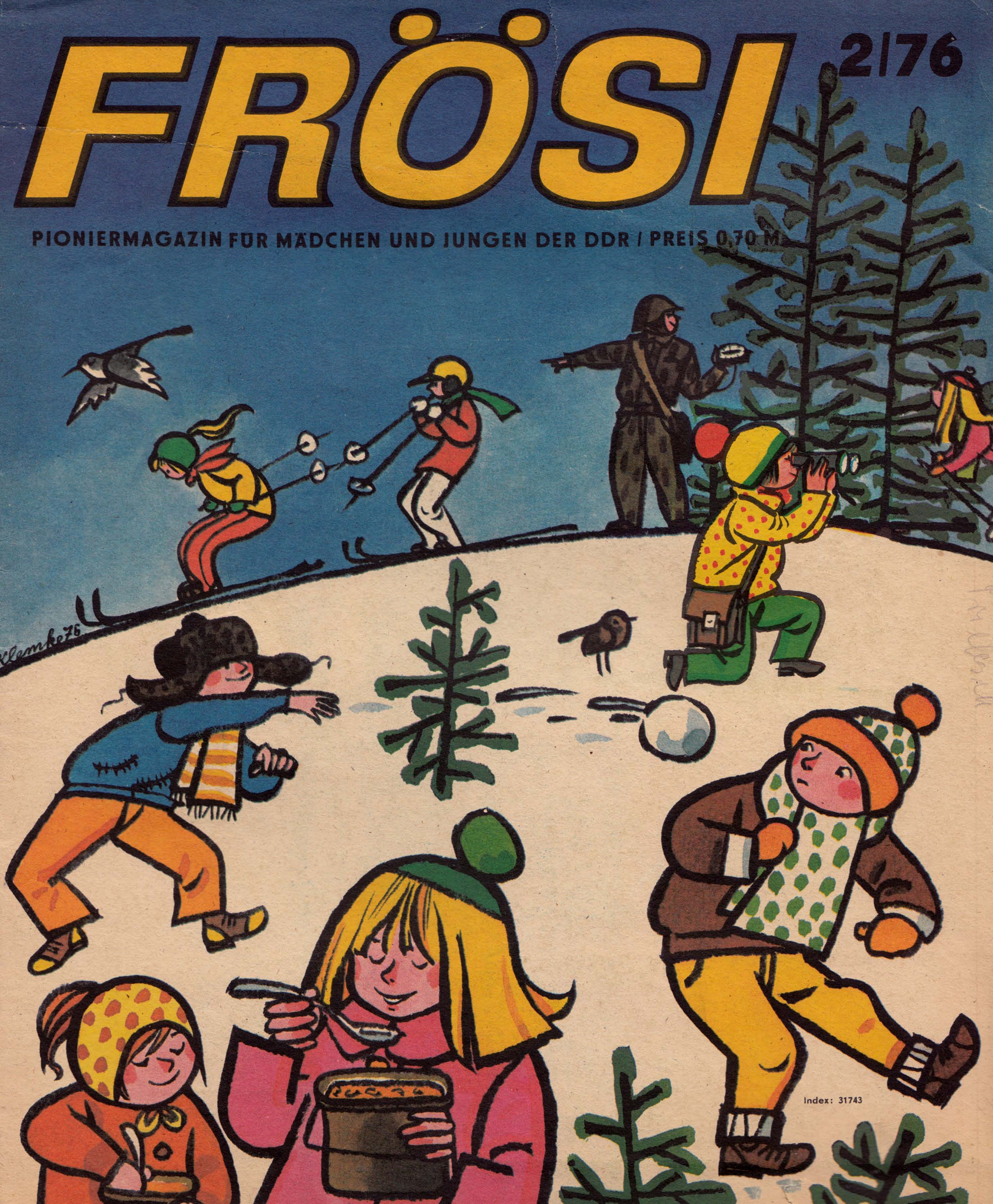

FRÖSI
2/76
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M
Klemke 75
Index: 31743

„Frösi" stellt vor:

Sowjetisches Erdgas zum Anfassen!

Kleine Perlen mit großer Wirkung!

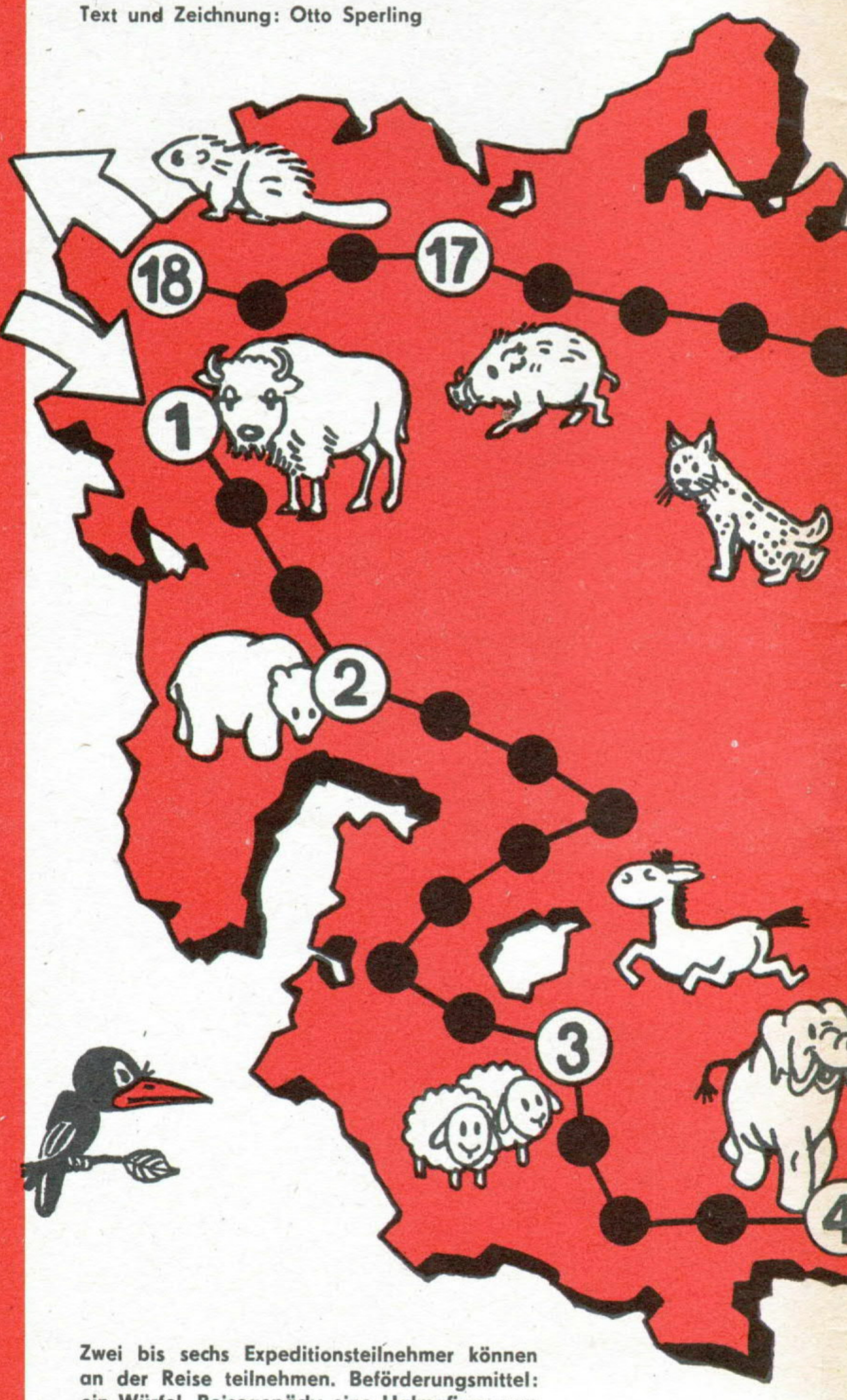
Piesteritzer Harnstoffperlen

... die ihr in dieser Tüte findet, sind 46prozentiger Stickstoffdünger. Die Harnstoffperlen könnt ihr zum Düngen im Schulgarten verwenden. Wartet, bis die Pflanzen aufgegangen sind. Löst die Perlen in reichlich Wasser auf und gießt dann damit die Gemüsekulturen (Kohl, Salat, Rhabarber). Harnstoff ist hauptsächlich ein Blattdünger und fördert das Wachstum der Blattpflanzen.
Ihr könntet auch 2 bis 3 Wochen vor der Pflanzung den Boden mit den in viel Wasser aufgelösten Perlen gießen.
Lest dazu auch den Beitrag „Wo die weißen Perlen wachsen" in diesem Heft.



Rätselspiel-Tierexpedition

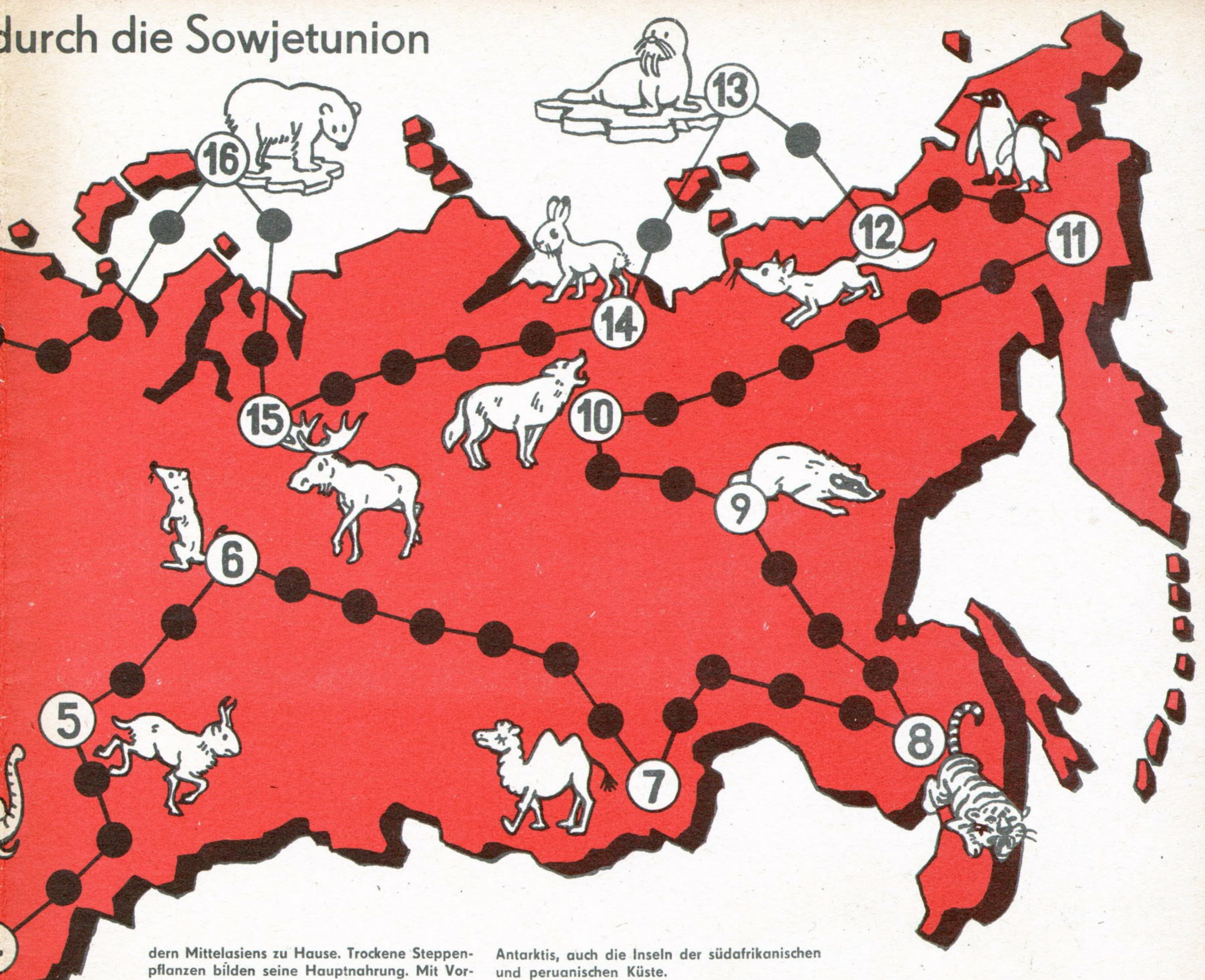
Text und Zeichnung: Otto Sperling



Zwei bis sechs Expeditionsteilnehmer können an der Reise teilnehmen. Beförderungsmittel: ein Würfel. Reisegepäck: eine Halmafigur zum Setzen.
Die Expeditionsteilnehmer versammeln sich auf Feld 1.
1. WISENT. Freilebend ist er nur noch im Urwald des Grenzgebietes zur VR Polen und im Kaukasus zu beobachten.
Nur mit einer 3 oder 5 kannst du von hier aus mit dem Setzen beginnen.
2. BRAUNBÄR. Sieht recht plump aus, kann schnell laufen, gut Bäume besteigen und vortrefflich schwimmen. Solange er Pflanzenkost in reichlicher Menge hat (Obst, Waldbeeren, Pilze, Honig), begnügt der Bär sich damit. Wenn ihn die Not treibt, fällt er in Viehherden ein oder jagt Wild.
Zwei Felder weiterziehen.
3. KARAKULSCHAF. Die Lämmer sind bis zum 10. Tag nach der Geburt vollkommen schwarz.

Stehenbleiben – in der näch
geht es erst weiter.
4. ELEFANT (indischer). W
einem Zirkus stammt, muß e
laufen haben.
Einmal aussetzen, damit ihr
zeigen könnt.
5. SAIGA-ANTILOPE. Trefft
der Südukraine. Ein plumpe
gedrungenem Leib und kurz
fen. Trotzdem sehr schnell im
Gleich noch einmal würfeln!
6. Das große WIESEL oder
marderartige Tier ist im Som
Winter vollkommen weiß, se
bleibt aber immer schwarz.
Einmal mit dem Würfeln aus
7. TRAMPELTIER. Es ist in

durch die Sowjetunion



nsten Würfelrunde

enn er nicht aus
r sich mächtig ver-

ihm den Heimweg

ihr in der Steppe
s Tier mit dickem,
en, schlanken Läu-
Laufen.

HERMELIN. Das
mer braun und im
ine Schwanzspitze

setzen.
allen Steppenlän-

dern Mittelasiens zu Hause. Trockene Steppenpflanzen bilden seine Hauptnahrung. Mit Vorliebe trinkt es salzhaltiges Wasser.
Zwei Felder vor!

8. TIGER. Nanu, in dieser Gegend? Mancher kann sich kaum vorstellen, daß die gestreifte Raubkatze zum Beispiel in Sibirien durch tiefen Schnee watet.
Vorsichtig zwei Felder weiterrücken.

9. Das ist doch unser DACHS! Er wohnt in fast ganz Europa bis weit nach Asien hinein. Er ist unter den größeren Räubern der unschädlichste. Neben Eicheln und Wurzeln bevorzugt er Würmer und Schnecken. Die süßen Waben der Bienennester haben es ihm besonders angetan.

10. WOLF. Während des Frühjahres und Sommers lebt er allein, zu zweien oder dreien. Im Winter in mehr oder minder großen Rudeln fallen ihm auch stärkere Tiere leicht zum Opfer. Geht ihm aus dem Weg – würfelt gleich noch einmal.

11. PINGUINE. Ihr meint vielleicht, weil es in dieser Gegend viel Eis und Schnee gibt, müssen Pinguine anzutreffen sein. Irrtum, auf der nördlichen Halbkugel hat es nie welche gegeben. Ihre Heimat sind die Küsten und Inseln der Antarktis, auch die Inseln der südafrikanischen und peruanischen Küste.
Damit du das im Lexikon nachprüfen kannst, setze zweimal aus.

12. POLARFUCHS. Er ist ebenso schlau wie sein Bruder, der Rotfuchs. Schneehasen und Schneehühner haben es ihm besonders angetan. Häufig muß er sich aber mit den Beuteresten von Vielfraß und Wolf begnügen.

13. WALROSS. Es bewohnt ausschließlich die nördliche Halbkugel. Warum die vorderen Eckzähne so lang sind? Es wühlt damit am Meeresgrund, um Muscheln und anderes Freßbares zu finden.
Weil es hier kalt ist, gleich auf Feld 14 ziehen.

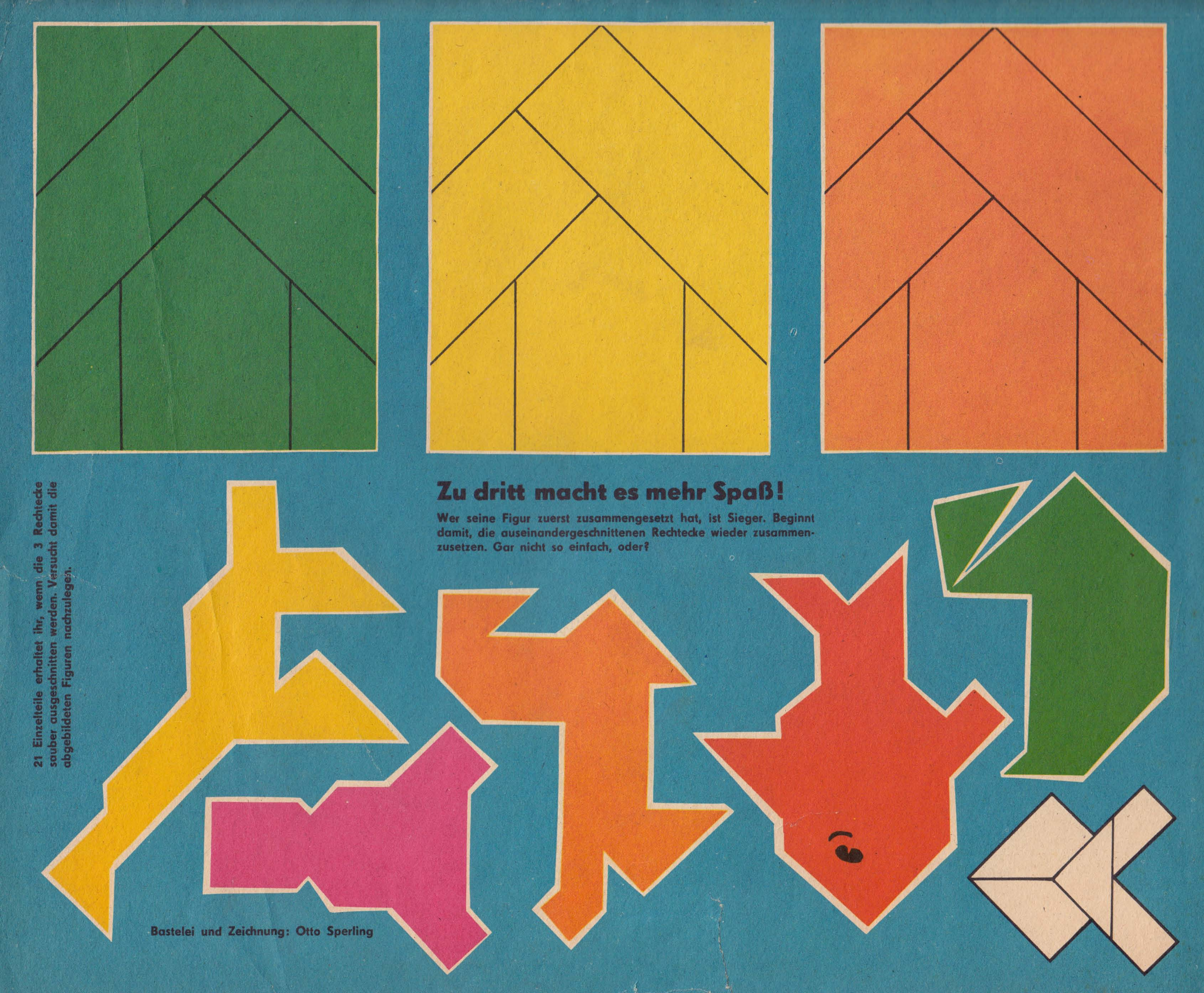
14. SCHNEEHASE. Er ist ein ausgesprochen arktisches Tier, das auch im Sommer sein weißes Fell behält. Tagsüber sonnt sich der Schneehase gern, unternimmt seine Suche nach Äsung meistens in den Morgen- und Abendstunden.
Stört den Hasen nicht, es geht ein Feld weiter.

15. ELCH. Er ist der Riese in der Gattung der Rehe. In Waldungen, die mit Seen oder Torfmooren durchsetzt sind, werdet ihr ihn aufstöbern können. Länge ungefähr 2,8 Meter, Gewicht bei 500 kg.
Eure Suche führt euch drei Felder zurück.

16. EISBÄR. An Winterschlaf braucht er nicht zu denken. Das ganze Jahr über findet der Eisbär Nahrung, die das Meer oder die Küsten des Festlandes ihm bieten. Selbst wenn er sich Beeren an Land suchen muß.
Zum Aufwärmen gleich zwei Felder bis auf das Festland vorrücken.

17. WILDSCHWEIN. Es ist uns hier nur so über den Weg gelaufen. Es kommt nicht nur in fast allen europäischen Ländern vor. Selbst vom Kaukasus bis zum Amur.
Warte einmal mit dem Würfeln, bis es weitergezogen ist.

18. BIBER. Seines Felles wegen wurde er so stark verfolgt, daß die Gefahr bestand, daß er völlig ausgerottet würde. Heute trifft man ihn in speziellen Naturschutzgebieten der Sowjetunion.
Wer als erster in direktem Wurf die 18 erreicht hat, ist Sieger.

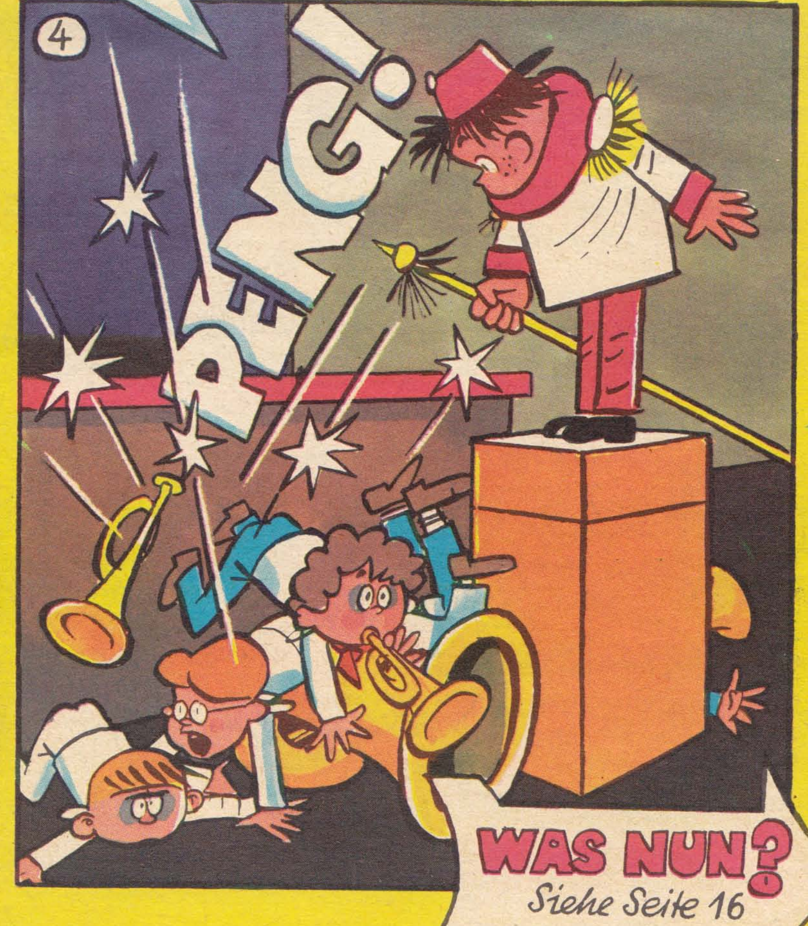

Zu dritt macht es mehr Spaß!
Wer seine Figur zuerst zusammengesetzt hat, ist Sieger. Beginnt damit, die auseinandergeschnittenen Rechtecke wieder zusammenzusetzen. Gar nicht so einfach, oder?
21 Einzelteile erhaltet ihr, wenn die 3 Rechtecke sauber ausgeschnitten werden. Versucht damit die abgebildeten Figuren nachzulegen.
Bastelei und Zeichnung: Otto Sperling

FRÖSI 2/76

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR







WAS NUN? Siehe Seite 16

Zeichnung: Richard Hambach

„Hell soll unser



SINGT von der Freude, erzählt vom Glück, in unserer sozialistischen Gesellschaft zu leben!

SINGT die Lieder, mit denen die Genossen in den Kampf gezogen sind, ihre Reihen fester schlossen, aus denen sie Mut und neue Kraft schöpften!

SINGT von euren Freunden, lernt die Lieder der Leninpioniere und der Pioniere in den anderen sozialistischen Ländern!

SINGT Lieder von eurem Lernen, berichtet vom fröhlichen Leben in euren Pioniergruppen!

SINGT und lernt Lieder der Solidarität!

DANKT mit eurem Singen den Menschen, die in vorderster Reihe für ein glückliches Leben arbeiten und kämpfen!

WIDMET eure Lieder im Singewettstreit der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" den Genossen der SED und ihrem IX. Parteitag!

Der Singewettstreit steht unter dem Motto:

„Hell soll unser Lied erklingen!"

Lest noch einmal den vollen Wortlaut des Aufrufs zum Singewettstreit der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" 1975/76 in unserer Beilage!

Sie stehen auf der Tonleiter ...

Wer das ist? Die Pioniere der Hanns-Eisler-Oberschule in Halle. Seit zehn Jahren singen sie. Hanns Eisler, dieser Name verpflichtet, und wer solch einen Namen trägt, der möchte sich auch dessen würdig erweisen. Ursprünglich wäre ihr Gesang wohl auch ohne diesen Namen über die Zäune der Schule in die Stadt gedrungen, denn dazu war er zu laut und die Leute hörten ihn gern, besonders ihre „Paten" vom Kraftverkehr, denen vor Staunen der Mund offenblieb, wenn ihre singenden Pioniere anrückten. Hier traten sie öfters mit ihren Stimmen auf, blieben beim Singen wie andere beim Angeln oder Tischtennisspielen.

Geht der Kater zum Tanz, sind die Mäuse allein ...

Noten haben vielleicht ihre Grenzen, denn höher als bis zum höchsten „C" läßt sich nun einmal eine Tonleiter schlecht erklimmen. Doch die Freude beim und am Singen, die läßt sich bei den Hallensern nicht nach der Stoppuhr messen, sondern nur daran, daß alle 825 Schüler singen. Sie singen, und es macht ihnen Spaß. 825 Schüler, das ist jeder bis auf den „Letzten".



Das ist nicht übertrieben. Es sind wirklich alle. Sie singen im Chor, in der Singegruppe, spielen im Orchester, in der Blockflötengruppe oder pfeifen sich ihr Liedchen in den Pausen, beim Essen, auf dem Schul-

Lied erklingen!"

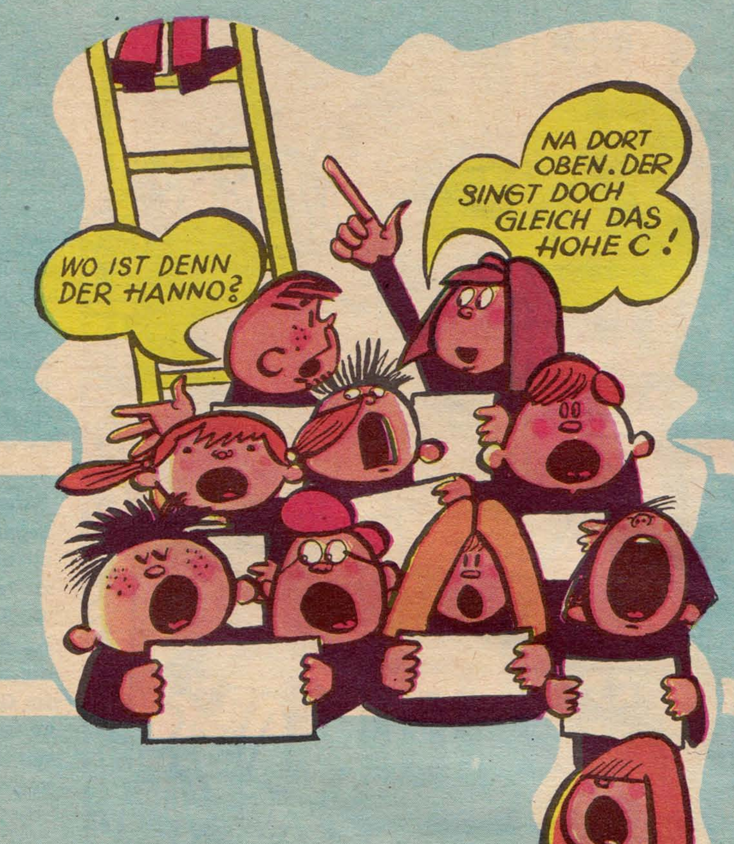
hof. Und wenn Ronald in die Tasten greift, fliegen keine Motten aus dem Flügel.

Ein Sprichwort und was danach kommt ...

„Wo man singt, dort laß dich ruhig nieder ..." So, und durch dieses Sprichwort aufgefordert, lauschen wir der 5b bei ihrem ganz eigenen Singekonzert. Kerstin legt die Stimmgabel ans Ohr, und wenn sie glaubt, der richtige Ton ist jetzt da, dirigiert sie los, frei von den Händen weg, ohne Netz und doppelte Noten. Laut und leise, im Takt ein- und mehrstimmige Lieder der Solidarität erklingen, das Trommlerlied von Hanns Eisler, Lieder zum Mitmachen, Mitschunkeln, Mitklatschen, Lieder im Drei- oder Viervierteltakt. Cornelia führt den „Kater zum Tanz", den wir zwar nicht sehen, aber als Kanon von den Hallensern zu hören bekommen. Der „Katerkanon" wird gern gesungen, und keiner fürchtet etwa einen „Muskelkater" oder einen Stimmbruch zu bekommen. Die einzige Sorge besteht im Einsatz, den könnte man verpassen, und das soll beim Kanon gar nicht so leicht sein, wenn man nicht Augen und Ohren richtig aufsperrt.

Das Morgenlied ...

treibt im Unterschied zum Wochenlied auch dem letzten müden Sänger den Kloß aus dem Hals, und ist einer am Morgen vielleicht mit dem linken Bein aus dem Bett aufgestanden, so ist das längst nicht so schlimm, wie das Morgenlied zu verpassen. Selbständig vom jeweiligen Ordnungsschüler angestimmt und dirigiert, macht es munter und gibt den richtigen Schwung für den ganzen Tag. Sage daraufhin noch einmal einer, Musik sei keine Medizin, dem blasen die Hallenser einen anderen „Marsch", aber mit Pauken und Trompeten. Den Takt dazu, den geben sie selber an und bestimmen auch sein Tempo. Davon können sogar die Eltern ein Lied singen, oder waren es zwei? So genau kann sich Marion nicht mehr an die letzte Solidaritätsveranstaltung erinnern, aber daß sich die Eltern urplötzlich von ihren Plätzen erhoben und mitsangen, das weiß sie noch ganz genau.



Der Kuckuck und die aus Halle ...

Einmal im Jahr streiten sie sich, nicht wie der „Kuckuck und der Esel", aber um den, der wohl besser sänge, um den geht es auch. Singewettstreit heißt das hier, von Gruppe zu Gruppe, mit eigenen Liedern oder Sprechgesang. Den „Streit" um den besten Chor oder den besten Einzelvortrag, den schlichtet die „Jury", die lieber gern selbst mitsingen würde, als nur Punkte auszurechnen, den Durchschnitt zu nehmen, um ermitteln zu können, wer wirklich der Beste war. Wer darin mitarbeitet? Natürlich auch die Pioniere, zusammen mit dem Musiklehrer als Berater und „singende Schiedsrichter". Für ihre Urteile brauchen sie bei den vielen Sängern Geduld und die Sänger einen langen Atem, doch dazu trainieren sie ihre Lungenflügel schon jahrelang auf Noten, und so schnell bleibt dabei nicht mehr die Puste weg. Das jedenfalls behaupten die Hallenser. Nach dem, was wir an ihrer Pionierfreundschaft gesehen und vor allem gehört haben, glauben wir das, ohne auf die Pauke zu hauen.

Text: Ralf Kegel

Ich singe sehr gern, denn mit Musik geht die Arbeit besser von der Hand. Ein Lied kann mich traurig oder froh machen, allerdings nicht jedes Lied. Eine bestimmte Auswahl bei den Liedern, die ich singe, habe ich nicht. Ich singe eben immer dann, wenn ich Lust dazu habe oder wenn ich durch das Radio angeregt werde.

Veronika Andert, Reichenbach

•

Von Noten habe ich nicht so viel Ahnung, denn Musik ist nicht so sehr meine Stärke. In der Schule kostet es mich immer große Überwindung, vor versammelter Klasse laut zu singen. Zu Hause, wenn mich niemand hört, singe ich natürlich oft.

Reinhild Mayer, Neustadt

•

Ich lerne ein Lied nach dem Gehör, denn wenn ich etwas auswendig lernen muß, verliere ich die Lust daran. Am besten gefallen mir Volkslieder, denn die Texte sind immer so lustig. Überhaupt muß ein Lied nicht nur eine hübsche Melodie haben, sondern auch einen guten und inhaltsreichen Text.

Marlies Zuchert, Berlin

•

Zuerst lerne ich immer die Melodie eines Liedes. Dann singe ich das Lied mehrmals, wobei ich den Text ablese. Anschließend sage ich mir den Text ohne Buch auf. Meistens kann ich dann schon das ganze Lied.

Angela Hildebrandt, Rostock

•

Ich freue mich aber auch immer wieder an den Texten, nicht nur an den Melodien, denn Text und Melodie gehören zusammen. Sie beschreiben gemeinsam den Weg des Volkes, des Lebens und Kampfes der Vergangenheit. Sie beschreiben aber auch die Gegenwart, das glückliche Leben der Menschen in unserem Staat, aber auch die Länder und Völker, die nicht in Glück und Frieden leben können.

Angela Doberstein, Dresden



Zeichnungen: Richard Hambach, Foto: Rainer Ponier

Frauen machen Geschichte

Zeichnungen: Erich Gürtzig



Das ist Nawojkas Geschichte:

Unweit der Stadt Kraków, wo die Königin Jadwiga im Jahre 1410 die erste polnische Universität gründen ließ, damit die Söhne der Gutsherren und der reichen Kaufleute die Wissenschaft studierten, lebte ein armer Bauer mit seiner Tochter. Nawojka, so hieß sie, war nicht nur schön, sondern dazu noch klug und begabt. Es fesselten sie die Geheimnisse des Lebens, der Tiere und der Pflanzen ringsum, der Medizin, aller Naturkräfte weit und breit und erst recht die Geheimnisse der Mathematik. Ihr größter Traum war es, all dies zu studieren. Die Universität aber war den Mädchen versperrt. Was hat ein Weib klug zu sein? Fluch und Feuer auf ein Weib, das sich den Wissenschaften hingibt! Das Weib sei untertan dem Manne, so wollte es das Gesetz. Nawojka wagte es dennoch. Sie schor ihr Haar männlich, zog die Kleidung ihres Bruders an, ging bei Nacht aus dem heimatlichen Dorf, nahm den Weg nach Kraków und ließ sich wahrhaftig, ohne mit der Wimper zu zucken und ohne Verdacht zu erwecken, als Mann in die Liste der Studenten einschreiben.

Niemand fand es merkwürdig, daß sie an jedem Nachmittag, um Geld für das Studium zu verdienen, arbeiten ging. Sie schleppte Wasser von den Brunnen in die Häuser, kehrte Treppen, wischte Stuben aus. In den Häusern war sie eine fleißige Magd. An der Universität aber war sie ein fleißiger Student, der erfolgreichste von allen Studenten. Drei Jahre lang war Nawojka froh. Niemand erkannte in ihr das Mädchen. Niemand? O doch, einer erkannte das Mädchen in ihr, einer, der sich auch sogleich in sie verliebte und der ihr schwor, sie niemals zu verraten.

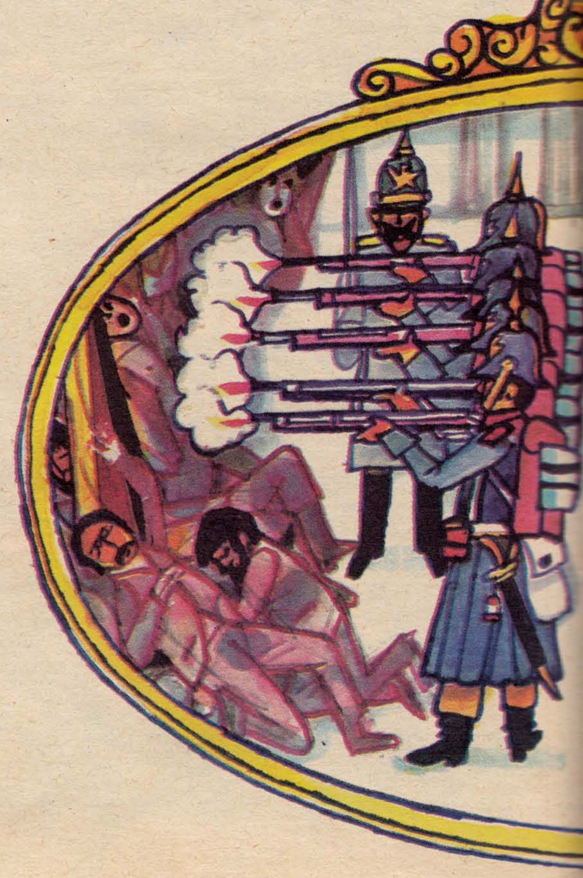
Jeden Juni aber feierten die Studenten in Kraków die Zakinade. Da zogen sie mit Jubel und Trubel durch die Gassen zu den Tuchhallen am Markt, und der beste von ihnen bekam den Stadtschlüssel. Wer war der beste? Sie riefen Nawojka mit ihrem männlichen Namen, sie kriegte den Schlüssel – und gleich darauf einen Kuß von ihrem Liebsten, weil sie die beste war.

Ein Student, der sich küssen läßt? Es dauerte nur Minuten, da war Nawojkas Geheimnis entdeckt. Von Neidern und Eiferern gefesselt, wurde sie vors Gericht des Bischofs geschleift, und ob ihr Liebster auch für sie bat und flehte – für den langen, langen Rest ihres Lebens mußte sie ins Kloster gehen, um ihre Seele von der Sünde zu reinigen, als erstes polnisches Mädchen die Wissenschaften studiert zu haben.

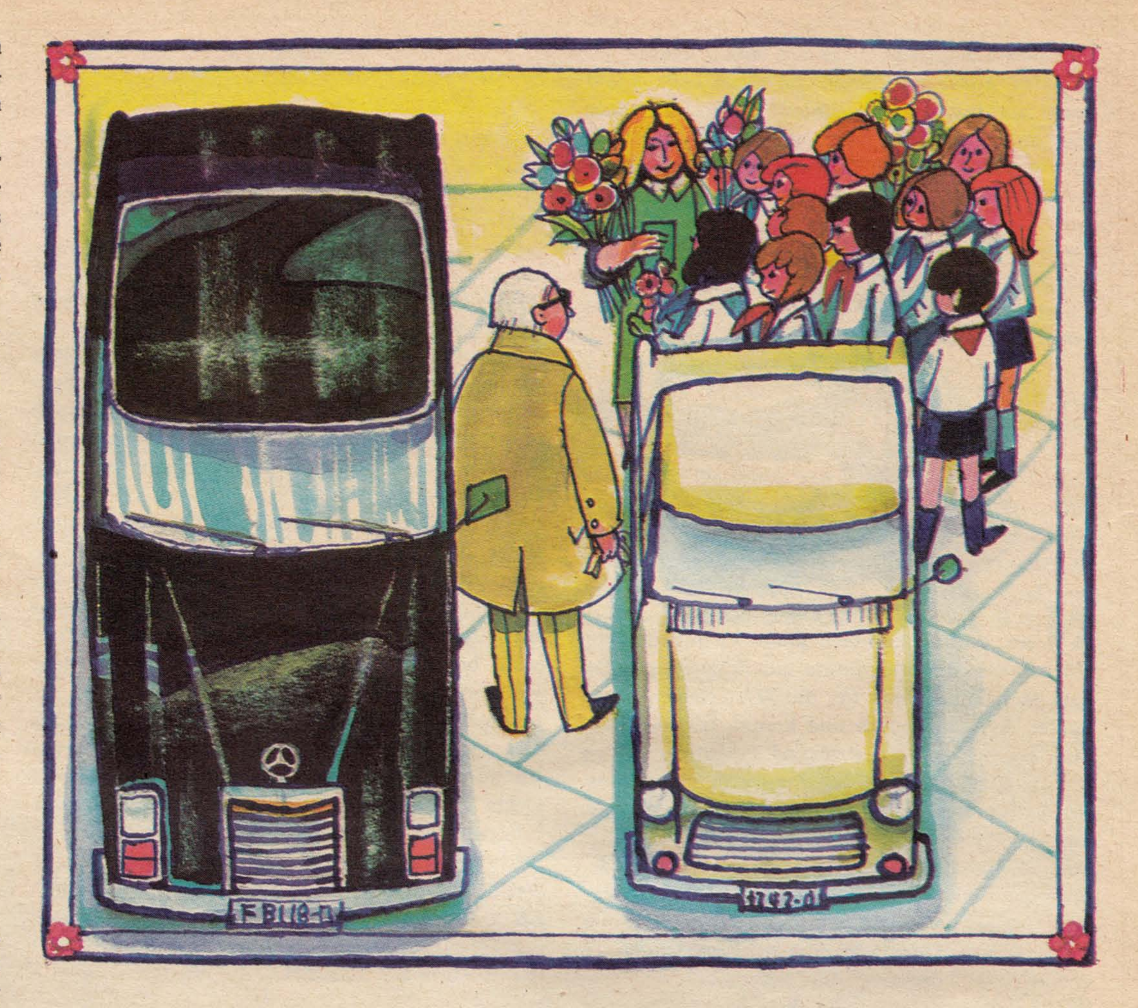
Dies ist Bettinas Geschichte:

In Frankfurt am Main, wo die Handelsherren reicher waren als andernorts, starb im Jahre 1793 einem Mädchen von fünf Jahren die Mutter. Weil der Vater ein Vermögen besaß, gab er das Mädchen klugen Klosterfrauen zur Erziehung. Bettina, so war ihr Name, sang im Klostergarten mit den Vögeln um die Wette, die den krabbelnden Käfern nachstellten, bis sie nach einem Weilchen begann, den krabbelnden Käfern gegen die Vögel zu helfen. Sie lernte auch in gelehrten Büchern zu lesen und kehrte heim als ein wunderliches Kind.

Als wunderlich, denn alles machte sie anders als die anderen. Jemand schenkte ihr eine Eidechse im Glas – gleich ließ sie das Tierchen frei. Französische Soldaten eilten fliehend durch die Stadt, mit Steinen beworfen. Bettina half einem, der verwundet war, ins Haus, pflegte ihn gesund und



entließ ihn mit dem ersten Kuß, den sie je einem Manne schenkte. Der zweite gehörte einem Junker, welcher Volkslieder sammelte, den nahm sie zum Gatten.
Fortan hieß sie Bettina von Arnim und gebar und erzog sieben Kinder. Als ihr Mann aber starb, hieß es wieder: Was für ein wunderliches Weib, diese Bettina! Denn plötzlich schrieb sie Bücher. Wo hatte es das hierzulande je gegeben, daß ein Weib Bücher schrieb?
Eines trug den Titel „Dies Buch gehört dem König!" Sie liebte den König und vertraute ihm. Zu Bettina kam, wer Not litt, und sie half. All die Not des Volkes hatte sie in diesem Buch aufgeschrieben und dem König anvertraut, damit er sie aus der Welt schaffe.
Der König, als er das gelesen hatte, rief aus: „Wäre sie ein Mannsbild, so wollte ich sie von meinen Füsilieren erschießen lassen." Er schonte sie, doch er ließ überall verkünden, sie sei und bleibe wunderlich – ein Weib, das Politik machen will!
Das Volk aber erhob sich zur Revolution. Des Königs Füsiliere schossen und ertränkten die Revolution in Blut. Das war 1848. Bettina ist dem König seither voll Abscheu aus dem Weg gegangen.



Dies ist Helgas Geschichte:

Als Karl-Marx-Stadt noch Rußchemnitz hieß und ein Trümmerhaufen war, gab es dort einen Laden mit Pappfenstern, der hieß von alters her Modenhaus Sch., das Haus, das jeden anzieht. Bevor die Bomben fielen, war das wirklich ein erstklassiges Haus gewesen. An seinen Fensterscheiben drückte sich ein kleines Mädchen namens Helga die Nase platt, träumend, sie dürfte einmal dort drinnen stehen, wenigstens als Verkäuferin. An noch Höheres wagte sie gar nicht zu denken.



Sie wurde Verkäuferin, als die Bomben längst gefallen waren; da gab es vorn im Laden nur bastgeflochtene Bierdeckel zu verkaufen. Sie war eine dermaßen untaugliche Verkäuferin, daß der Modenhausbesitzer Sch. sich hütete, Helga etwa hinten im Büro oder gar im Keller zu beschäftigen, wo die teuren Stoffe aus Glauchau und Meerane versteckt lagen, die er nach Heidelberg und Hannover verschob. Denn sie war abgrundtief ehrlich. Er sann darauf, sie loszuwerden, bevor sie ihm auf die Schliche kam.
Als es hieß, die Arbeiterkinder sollten an die Universitäten, redete er den anderen Verkäuferinnen zu, bis sie diese untaugliche Helga studieren schickten. Er rieb sich die Hände, als sie weg war, und reiste seiner Schieberware hinterher nach Heidelberg oder Hannover.
Indessen stürzte sich Helga in die Wissenschaften. Es war verteufelt schwer. Manchmal, wenn sie erschöpft am Radio drehte, um eine sanfte Musik zu suchen, hörte sie eine Reklame: Modenhaus Sch., Heidelberg und Hannover, das Haus, das jeden anzieht. Dann biß sie sich auf die Lippen, drehte aus und büffelte weiter.
Aus Chemnitz wurde Karl-Marx-Stadt, aus der Verkäuferin eine Geschichtenschreiberin, und es gingen allerlei Jahre ins Land, so viele, daß ihre Kinder schon groß waren, als sie Herrn Modenhausbesitzer Sch. wiedertraf.
Unweit der Stelle, wo der Laden mit den Pappfenstern und den bastgeflochtenen Bierdeckeln gestanden hatte, war ein himmelhohes Hotel mit allerlei schönen Klubräumen im Parterre gewachsen. Auf dem Parkplatz vor diesem Hotel hielten nebeneinander ein schwarzer Mercedes und ein weißer Trabant. Dem Mercedes entstieg ein alter Herr, der erschrocken zusammenfuhr, weil die Frau aus dem Trabant ihn anredete: „Herr Sch.?" Er hatte sich aber sogleich in der Gewalt und lächelte nachsichtig auf den kleinen Trabant hinunter. Ja, er sei in Geschäften hier, und wie es ihr denn ergangen sei? Bei ihm in der alten Firma könnte sie ja jetzt was Besseres fahren, mindestens Opel-Kadett.
„Tut mir leid", sagte Helga und gab ihrem Trabant einen Klaps, „ich habe fast gar keine Zeit." Denn es stand eine Gruppe Kinder mit Blumen bereit, um sie in einen der Klubräume zu führen, wo sie eine neue Geschichte vorlesen sollte.
In dem Klubraum daneben tagten Textilhändler. Wären die Wände nicht so schalldicht und Helgas Geschichte nicht so fesselnd gewesen, so hätte man von nebenan hören können, wie Herr Sch. um Pfennige feilschte. „Verstehen Sie doch, meine Herren, die Krise, die Geschäftslage, unsereinem steht das Wasser bis an den Hals! Meine treuesten Leute muß ich entlassen!"

Nawojkas Geschichte folgt einer polnischen Legende, die Kazimierz Szablak erzählt hat. Bettinas und Helgas Geschichten wurden von Hansgeorg Meyer erzählt.

Am Mittelpunkt der Welt



Nein, Franki, kommen mußt du unbedingt! Ich schreibe dir noch heute auf deine Karte. Du hast ja schon so was für die Winterferien angedeutet. Also, nun mach und komm. Ist doch kein Problem für dich! In Stralsund steigst du in den D-Zug. Und dann donnert ihr durch bis zu uns. Bis Berlin. Und schlafen kannst du bei mir, die Liege ist frei.

Mensch, Franki! Du wieder in Berlin, wie damals, als ihr noch hier wohntet. Genau unter uns. Weißt du noch, wie wir... Ach, komm erst mal her, dann reden wir. Bleiben kannst du eine Woche. Oder zwei. Wie du willst.

Den Weg kennst du ja. Am Bahnhof die Treppen hoch, dann an der Einbecker 'raus. Und dann gehst... Nein, stehst du, Franki. Bleib man stehen am Bahnhof und warte. Warte auf mich und staune dich ganz aus. Ganz gründlich. Denn weißt du, wo du stehen wirst? Ach, nicht doch an der Brücke! Am Mittelpunkt! Am Mittelpunkt der Welt!

Nun denk mal nicht, ich spinne! Wart erst mal ab, und dann sag was.

Wo du aus dem Bahnhof kommst

Mittelpunkt der Welt steht nicht auf dem Straßenschild. Das sag' ich bloß so, weil es meiner ist. Warum?

Warum! Für mich ist er es eben. Da, wo du aus dem Bahnhof kommst.

Nun wart mal ab! Ich sag' ja gleich, warum.

Weißt du noch, als wir dritte Klasse waren? Du hast gesagt, die holen einen großen Kran. Und ich behauptete, so einen großen Kran gäbe es gar nicht. Gezankt haben wir uns deshalb. Und so laut, daß wir die Klingel nicht hörten. Bis Frau Kersch kam und sagte, seit fünf Minuten wäre Unterricht. Nun sei Schluß mit dem Streit. Und warum kabbelten wir uns so? Weil Birgit erklärt hatte, das mit der Brücke ginge gar nicht. Dann wäre nämlich ein Loch über der Eisenbahn, und die Autos würden auf die Schienen fallen.

In der Stunde davor hatte Frau Kersch das mit der Brücke aus der Zeitung vorgelesen. Und sie sagte dazu, daß die Genossen auf dem VIII. Parteitag über einen großen Plan gesprochen haben. Den Fünfjahrplan. Und in diesem Plan hätten sie beschlossen, daß bei uns auch eine neue Brücke gebaut wird. Die Neue Lichtenberger Brücke.

Wir fanden die alte schon toll. Aber es hatten darauf eben nur zwei Autos und zwei Straßenbahnen nebeneinander Platz. Die Autos kamen und fuhren in einer Schlange ohne Kopf und Schwanz. Dazu die Straßenbahnen aus der Siegfriedstraße, die „69", die „17" und „19". Über die Straße konnten wir bloß bei der Ampel. Unter der Brücke die Schienen in alle Richtungen. Und unter den Schienen der Tunnel für die Fußgänger mit Fahrkartenschalter und Gepäckschränken. Und darunter die U-Bahn vom Tierpark bis zum Fernsehturm am Alex. Verkehr vierstöckig, könntest du sagen.

Einen Tag haben wir nicht geredet. Dann traf ich dich an der Brücke. Du gucktest den Autos zu. Ich auch. Und auf einmal sagtest du, als wäre nichts gewesen: „Trotzdem, sie werden lange brauchen. So eine Brücke, die bauen sie nicht so rasch. Überleg mal. Da werden wir wohl eine Weile keine Autos und Züge sehen. Hier nicht."

Ich habe genickt, und wir blieben, bis die Autos mit Scheinwerfern fuhren. Als wollten wir Autobrummen in uns speichern. Auf Vorrat.

Kleine Brummer, große Wummer

Dann seid ihr nach Stralsund gezogen. Weil dein Vater da eine Brigade übernommen hatte. Und als er die Wohnung bekam, seid ihr nachgefahren. Geschrieben hast du zuerst. Und ich schickte dir den kleinen Minol-Tanker aus dem Spielzeugladen. Vielleicht hast du ihn noch.

Paar Wochen später will ich auch Sascha so einen Tanker schicken. Wir schrieben uns das zweite Mal, Sascha und ich, und er hatte mir Kosmonautenmarken geschickt. Ich höre schon den Lärm, als ich hochkomme. Und da sehe ich, einer ist bei mit einem Preßluftmeißel und bohrt den Spielzeugladen weg. Bis auf die Grundmauer. Der ist verrückt, denke ich. Die können doch nicht... die Brücke! Die Neue Lichtenberger! Es geht los! Die machen Ernst!

Zuerst war es der Spielzeugladen, der wegkam, bald auch die kleine Blumenstube. Sie fingen auch am Bahnhof an, die verrußten Türme abzubohren. Und das Wummern der Bohrmeißel überdröhnte die Autos. Ich war nun oft da. Oder ich guckte vom Balkon aus hinüber. Da fingen wir gerade mit Russisch an. Und ich suchte die Vokabel für Brücke. Weil ich Sascha das auch schrieb. Und obwohl wir solche Vokabeln noch gar nicht brauchten, suchte ich mehr – für Eisenbahn, Auto, Bauarbeiter, weißer Helm. Und manchmal guckte mich unsere Russischlehrerin an, als wäre ich ein Sprachwunder.

Was verloren, was gefunden

Als ich dann mit dem roten Halstuch nach Hause kam, stand da ein Schienenkran. Hinter dem kleinen Laden, wo es mal Kinderschuhe gab und wo sie sonst Ware abluden. Grün ist der Kran, vielleicht siehst du ihn noch. Und haushoch. Und auf der anderen Seite der Frankfurter, gleich beim Zeitungskiosk, stellten sie den Zellenbau für die Bauleitung auf. Ein Schild kam hin – VEB Autobahn-Baukombinat, Betrieb: Stahl- und Massivbrücken.

Ich war Brigadeleiter geworden. Nichts, wie hin mit deiner Brigade, dachte ich. Denn über die



Einbecker rollten bereits die Betondreher. Sie gingen ja schon an die Pfeiler. Man sah das Eisengeflecht. Über die Brücke aber rollten immer noch die Autos in Schlangen. Und die „69" bimmelte nach wie vor in die Kurve. Und die U-Bahn fuhr, im Tunnel kauften sie Fahrkarten. Der Bahnhof hatte vollen Betrieb. Alles wie sonst. Rundum aber wurde Baustelle. Die Baumenschen fuhren Betonpumpen an, da guckten wir, die Brigade, über den Bauzaun. Und nicht nur wir, was denkst du, was Leute stehenblieben! Direkt unter uns schüttete die Pumpe aus ihrem langen Rohrhals Beton in die Eisengitter. Da plumpsten mir die Hausschlüssel in die graue Suppe. Was hatt' ich sie auch in der Hand! Klar, rannten wir gleich 'rum, sprangen über Modderpfützen, wichen Transportern aus und klopften an die Tür einer Holzbude. Nein, helfen konnten uns die Bauleute nicht. Die Schlüssel waren weg. Aber unsere Brigade fand Kontakt zu ihnen, war die erste. Den Ärger mit den Schlüsseln hatte ich allein. Zu Hause kam ein Donnerwetter. Aber schon am Abend sagte Papa: „Naja, lassen wir neue machen. Die alten liegen mit im Pfeilerfundament. Können wir sagen, von uns liegt was mit drin. Ist das nichts?"

Ein Loch fällt aus

Und letzten Sommer, Franki, haben sie das erste Stück der Neuen eingefahren. Da war ich jeden Tag da. Das hättest du sehen sollen. Dir wäre die Spucke weggeblieben. Die erste Hälfte vom Mittelteil. In einem Stück. 143 Meter lang. Jeden Tag rückte die Neue anderthalb Meter vor. Stahlfüße zwischen den Schienen stützen sie, Rollen auf den Köpfen. Kannst dir ja ausrechnen, bei 143 Meter Länge, wann sie am anderen Ende ankam. Und dann wurde sie seitlich in die zukünftige Fahrspur gerollt.

Morgens war ich gucken, zweimal am Tag. Und vor dem Schlafengehen noch mal 'raus auf den Balkon.

Und alles bei vierstöckig rollendem Verkehr. Neben der Neuen rasen die Trabbis und Shigulis weiter. Drunter fahren die Züge nach Leipzig und Dresden, Wrocław und Gdynia. Und auch die S-Bahn. Pünktlich wie immer. Und Tausende Menschen!

Kein Loch, durch das die Autos fallen. Und Birgit wird rot, wenn wir sie damit aufziehen.

Im Januar wurde der erste Abschnitt übergeben. Wenn alles fertig ist, haben wir schon 1978. Da sind wir schon Neunte. Dann wird die Neue 2250 Tonnen wiegen, zwei Gehwege haben, acht Fahrspuren und dazu noch einen drei Meter breiten Mittelstreifen.

Was ich so weiß, was?

Hab' dir ja gesagt, das ist mein Mittelpunkt der Welt. Meiner Welt. Und außerdem, jetzt in der Siebenten, bin ich Agitator geworden. Wenn ich dich überzeuge, daß du kommst, das ist nun mal so meine Art. Was ich anfange, das richtig.

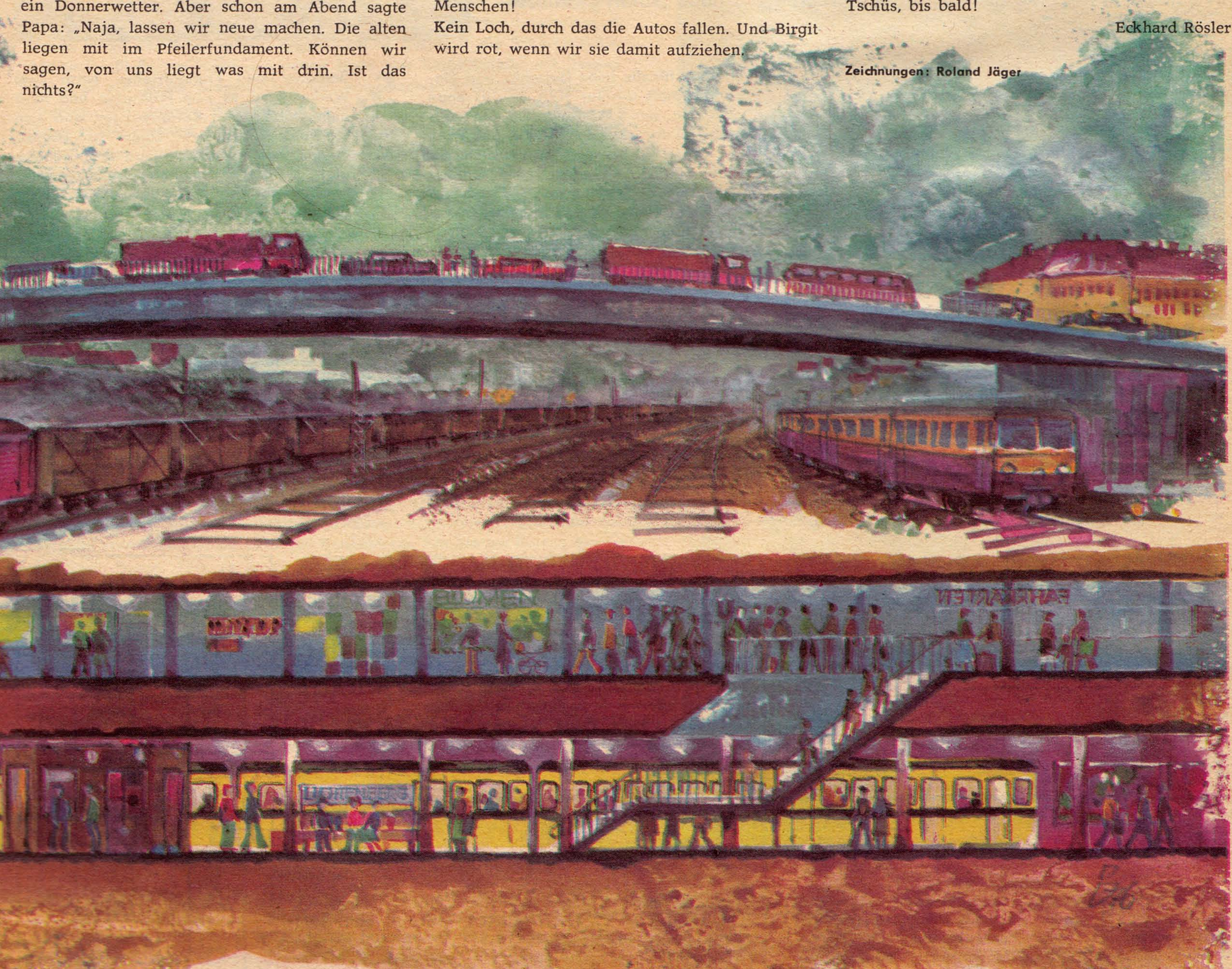
15.30 Uhr. Pünktlich zieht der D 514 unter der Neuen weg. Du, das ist der D-Zug nach Stralsund! Ankunft 19.15 Uhr.

Hätte die Diesellok ein Tonband, würde ich dir einen Gruß auf Band sprechen. Mit Brückenbaugeräusch und Schweißfunkenzischen. Aber ich schreib' dir ja. Ich schreib', komm, Franki! Zu mir und Birgit und Tonio, zu allen. Laß uns zusammen den Mittelpunkt unserer Welt entdecken.

Tschüs, bis bald!

Eckhard Rösler

Zeichnungen: Roland Jäger

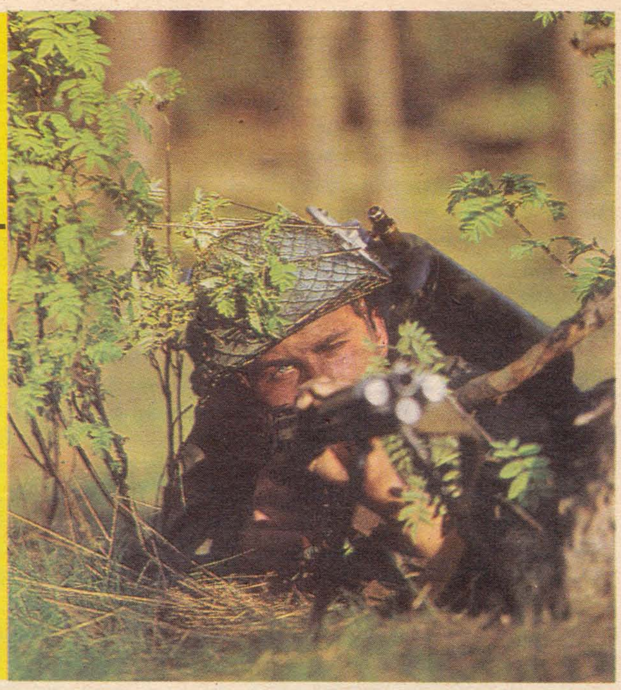


PREISAUSSCHREIBEN

Foto: Manfred Uhlenhut
Text: Norbert Papier



6 Schuß ins Schwarze



Ein Wettkampf ohne Gewehr, aber mit viel Köpfchen. Großes „Frösi"-Preisausschreiben! Wer mitmacht, kann nicht nur gewinnen, sondern gratuliert mit richtigen Antworten unserer NVA zum 20. Jubiläum. Denn jeder Treffer bestätigt unseren Soldaten: „Frösi"-Leser wissen gut Bescheid. Eines Tages werden sie würdige Nachfolger sein, ziehen gut vorbereitet selbst das Ehrenkleid der NVA an. Also, gründlich lesen und dann „scharf geschossen".

1. Es galt, den Aufbau des Sozialismus in der DDR wirksam militärisch zu schützen. Am 1. März 1956 wurde mit der Aufstellung der ersten NVA-Einheiten begonnen. Dieser Tag wird seitdem als der Jahrestag der NVA begangen. Wer ist Minister für Nationale Verteidigung der DDR?

A: Generaloberst Heinz Keßler
B: Armeegeneral Heinz Hoffmann
C: Admiral Waldemar Verner

2. Schnell, in historisch kurzer Zeit, entwickelte sich die NVA zu einer schlagkräftigen Armee. Tausende FDJler meldeten sich freiwillig. So war es auch in den Augusttagen 1961, wo sich in einem FDJ-Aufgebot der Jugendverband bewährte. Wie hieß dieses Aufgebot?

A: Schützt die DDR – stärkt die NVA
B: Das Vaterland ruft – schützt die sozialistische Republik
C: Die DDR muß geschützt werden – wir sind dabei

3. Grundlage für die hohe Gefechts- und Einsatzbereitschaft unserer NVA ist das enge Bündnis mit den Sowjetsoldaten, den Waffenbrüdern der stärksten Armee der Welt. Im Oktober 1970 bewiesen an der Seite der Sowjetarmee NVA-Soldaten gemeinsam mit Angehörigen der Armeen des Warschauer Vertrages in einem großen Manöver in der DDR ihr Können. Wie lautete sein Name?

A: Waffenbrüderschaft
B: Oktobersturm
C: Freundschaft

4. Unsere NVA-Soldaten sind mit hervorragender sowjetischer Technik ausgerüstet. Auch die Handfeuerwaffe – die MPi – entwickelte ein sowjetischer Konstrukteur. Was bedeutet der Name MPiK?

A: Maschinenpistole – kurz
B: Maschinenpistole – klein
C: Maschinenpistole – Kalaschnikow

5. Soldaten sind Frühaufsteher. Nach dem Wecken geht es zum Frühsport, und nach dem Stuben- und Revierreinigen wird zum Frühstück marschiert. Dann ist Dienstbeginn. Die Ausbildung auf dem Exerzierplatz, auf der Sturmbahn, an der Technik, im Gelände beginnt. Wann ist für unsere Soldaten Wecken?

A: um 5.00 Uhr
B: um 6.00 Uhr
C: um 9.00 Uhr

6. Viele von euch haben vielleicht den Wunsch, selber einmal Kommandeur einer Mot.-Schützen- oder Panzereinheit zu sein oder als Berufsunteroffizier für die hochwertige Technik Verantwortung zu übernehmen. Wie alt muß derjenige von euch sein, der eine Offiziershochschule oder Unteroffiziersschule besuchen will?

A: 15 Jahre
B: 18 Jahre
C: 21 Jahre

NACHDENKEN

Wer im ersten Durchgang nicht gleich trifft – dem ist „Nachschießen" gestattet. Beratet euch mit euren älteren Geschwistern, die schon bei der NVA waren oder noch sind. Fragt die Soldaten eurer Pateneinheit bei Treffen in der „Woche der Waffenbrüderschaft".

PREISE

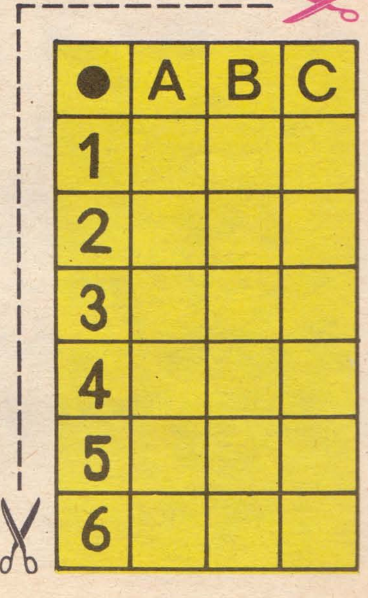
Wer sechs- oder fünfmal ins Schwarze trifft, hat die Chance, einen 1. und 2. Preis zu gewinnen, denn er nimmt an zwei Auslosungen teil.
1. Auslosung (1. Preis): Ein Zelt. 2. Auslosung (2. Preis): Modellfahrzeuge der NVA, Touristikausrüstungen.

WIE WIRD'S GEMACHT

Fragen gründlich lesen. Die richtige Antwort A, B oder C auf dem nebenstehenden Abschnitt ankreuzen. Abschnitt ausschneiden, auf eine Postkarte aufkleben (keine Briefe!). Stichwort: „6 Schuß ins Schwarze". Vergeßt auch euren Namen und die Anschrift nicht!

WOHIN UND WANN

Unsere Anschrift lautet: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Einsendeschluß ist der 30. März 1976 (Datum des Poststempels).



●	A	B	C
1			
2			
3			
4			
5			
6			



Anett Pötzsch mit ihrer Trainerin Jutta Müller.

Dreifacher Salchow vor dem Doppelaxel

Text: Hans Allmert

Fotos: ZB/Gahlbeck (1), ND/Bildarchiv (1)

Als Anett Pötzsch am dritten Septembertag des Jahres 1960 geboren wurde, begannen die DDR-Eiskunstläufer gerade eine neue Etappe ihrer Entwicklung. Nach mehrjähriger Pause fanden erstmals wieder Landesmeisterschaften statt, und bei den Damen holte sich die heute als Paarlauftrainerin bekannte Heidemarie Walter unter ihrem Mädchennamen Steiner den Meistertitel, sie war damals gerade 16 Jahre alt.
Mit fünf Jahren probierte Anett Pötzsch ihre ersten Schritte auf dem Eis. Zur gleichen Zeit war eine andere Karl-Marx-Städterin, Gabriele Seyfert, bereits zur besten Kürläuferin Europas aufgerückt. Sie holte sich in Bratislava den Vizeeuropameistertitel und eroberte bei den Weltmeisterschaften in Davos hinter der Amerikanerin Peggy Fleming ebenfalls die Silbermedaille. Mit Gabriele Seyfert hatte zum ersten Male eine Einzelläuferin aus unserer Republik auf einem Siegerpodest bei internationalen Meisterschaften gestanden. Die spätere Welt- und Europameisterin wurde von ihrer Mutter Jutta Müller trainiert, und die kleine Anett ahnte damals noch nicht, daß beide in ihrer Laufbahn einmal eine bedeutende Rolle spielen würden.
Die zierliche Anett zeigte sich in der Folgezeit recht talentiert auf den schmalen Kufen, und als Gabriele Seyfert im Anschluß an ihre aktive Laufbahn eine Zeitlang die besten Nachwuchsläuferinnen des SC Karl-Marx-Stadt betreute, gehörte Anett Pötzsch zu diesem Kreis. Mit knapp zwölf Jahren beteiligte sich Anett erstmals an einer DDR-Meisterschaft und eroberte auf Anhieb den vierten Rang. Diese gute Plazierung kam vor allem wegen ihrer guten Kürleistung zustande, wobei sie mit viel Musikalität und großer Sicherheit ihre Veranlagung unterstrich.

So jung gewann noch niemand eine Medaille

Ein Jahr später gehörte Anett, nun von Jutta Müller trainiert, bereits zur DDR-Nationalmannschaft, die bei internationalen Meisterschaften eingesetzt wurde. Mit dem achten Platz bei den Europameisterschaften in Köln und dem 14. Rang bei den Weltmeisterschaften in Bratislava rechtfertigte sie ihre Berufung in den Kreis der Besten. Anett Pötzsch fehlte in den folgenden Jahren bei keiner Welt- und Europameisterschaft, und von den europäischen Titelkämpfen 1975 aus Kopenhagen brachte sie bereits Bronze mit nach Hause. Eine so junge Medaillengewinnerin gab es in der Vergangenheit noch nie. Bei den Weltmeisterschaften des gleichen Jahres in Colorado Springs schob sie sich mit dem achten Rang erstmals auch unter die zehn Besten der Welt.

Dreifacher Salchow vor dem Doppelaxel

Anett Pötzsch gehört zu den an einer Hand abzuzählenden Eiskunstläuferinnen aller Kontinente, die dreifache Sprünge im Wettkampf sicher beherrschen. Sie glänzte bereits mit dem dreifachen Salchow, ehe ihr der Doppelaxel mindestens genauso sicher gelang. Inzwischen meistert sie auch diesen Sprung, und ihre Kür zählt mit zu den schwierigsten, die derzeit gelaufen werden. Beeindruckend ist bei Anett, daß sie auch bei den Pflichtfiguren, die im Eiskunstlauf nach wie vor die Ausgangspositionen für jeden Wettkampf bestimmen, kontinuierliche Fortschritte gemacht hat.
Bei den internationalen Meisterschaften 1976 und den Olympischen Spielen in Innsbruck zählt Anett Pötzsch noch nicht zu den Favoritinnen. Sie selbst weiß, wie lang und schwer der Weg zur absoluten Spitze ist und daß man ihn beharrlich und konsequent gehen muß, wenn man den Gipfel erreichen will ...

WO DIE WEISSEN PER



„Die Bereitstellung von Stickstoff für die Landwirtschaft ist von 549 kt N 1970 auf 750 bis 800 kt N im Jahre 1975 zu steigern. Dazu sind ab 1974 Ammoniak und Harnstoff auf Basis von Erdgas herzustellen."

(Aus: Direktive des VIII. Parteitages der SED.)

Erdgas strömt seit rund zwei Jahren in die ersten neuen Anlagen. Erdgas ist der Rohstoff für die Ammoniak- und Harnstoffproduktion. P......... ist der nördlichste Punkt der 5000 km langen Erdgasleitung „Nordlicht". Ein langer Weg – aus dem westsibirischen Tjumengebiet in den Bezirk Halle. Ohne sowjetisches Erdgas gäbe es dieses große Chemieprojekt unserer Republik in P......... nicht.

Moskauer Chemiespezialisten bauten in einer Rekordzeit von zehn Monaten eine der Chemieanlagen, drei Monate früher als üblich. Dann waren sie die Lehrer der künftigen „Bedienungsmannschaft". Zum Abschied aß man Pelmeni. Ein sibirisches Sprichwort besagt: Wer etwas Gutes leisten will, muß 60 Pelmeni essen. Wer etwas sehr Gutes leisten will, der esse 80! Ohne Übung schafften die P......... beim ersten Mal 58!

Vier Kilometer Schienenstrang – das sind die Gleisanlagen für die Ammoniak- und Harnstoffverladung. Täglich werden 150 bis 180 Wagen, d. h. drei lange Düngemittelzüge, das Werk in Richtung der agrochemischen Zentren verlassen. Und dazu Druckkesselwagen mit Ammoniak. Alles aus P.........!

Und die Jahresleistung? Als wir uns das 37 Hektar große Gelände ansahen, die knapp 150 km langen Rohrleitungen und riesigen Lagerhallen, die neuen, modernen Anlagen, ahnten wir, was für ein gewaltiges Werk in P......... entsteht und was es eines Tages produzieren wird. Ein Reaktor wird täglich 1050 Tonnen Harnstoff produzieren. Drei sind es.

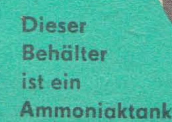
Was ist die Landwirtschaft ohne Stickstoff? Die Wissenschaftler sagen: Mit einem Kilo Stickstoff können je Hektar 7 bis 11 Kilogramm Getreide oder 90 Kilogramm Kartoffeln mehr geerntet werden. Es lohnt sich schon, P......... aufzubauen!



Einen Bauplatz kennt jeder. Aber wer kennt einen der größten unserer Republik? Monteure, Rohrleger, Schweißer – Bauarbeiter aus fünf sozialistischen Ländern bauen hier.

Es ist das größte Chemieprojekt dieses Fünfjahrplanes.

Auf Beschluß des VIII. Parteitages der SED wurde hier mit dem Bau eines neuen Düngemittelwerkes begonnen. Ein völlig neues Werk, das mehr als doppelt so groß ist wie Leuna II. Es produziert bereits wertvolle Tonnen Ammoniak. Wichtiges Ammoniak für die Düngemittelherstellung. Es wird produziert in P........, Postleitzahl 4602. „Düngemittelkombinat" oder „VEB Stickstoffwerk P........." steht an den Toren „unseres" Betriebes.



Dieser Behälter ist ein Ammoniaktank

L E N W A C H S E N

Newinnomyssk am Kuban – eine Stadt im Nordkaukasus. Die Chemiewerker dieser Stadt verbindet ein Freundschaftsvertrag mit den P........ In N. entsteht ein gleiches Stickstoffwerk wie bei uns, nur – daß man am Kuban ein halbes Jahr früher begann.
Über organische Verbindungen erfahrt ihr in Chemie etwas. Heute schon ein Wort zu einer organischen Verbindung – dem Harnstoff. So heißt das Düngemittel, das in P....... bald als Endprodukt hergestellt wird. Wir sehen auf die Handvoll kleinster weißer Kügelchen, ja feinster, stecknadelkopfgroßer Perlen und staunen: Das ist also Harnstoff aus P.........! Und wir erinnern uns an die Schule: Dünger oder Düngemittel, das sind Stoffe, die Boden und Pflanzen zur Ertragssteigerung sowie zur Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit zugeführt werden. Und solch ein Stoff sind diese kleinen Perlen aus P.........! P. wie Piesteritz. Denn dort, in Piesteritz, steht und entsteht dieses Werk, wo die meisten Perlen wachsen.

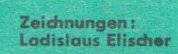
IX. PARTEITAG

Perlen-Patente

Piesteritzer Perlen sind ein wichtiges Düngemittel für unsere Landwirtschaft – hergestellt aus sowjetischem Erdgas.
Piesteritzer Perlen sind ein wasserlöslicher Stickstoffdünger mit etwa 46 % Stickstoffgehalt.
Piesteritzer Perlen lassen sich gut streuen. Sie sind ebenso geeignet für die Blattdüngung (man sagt auch Naßkopfdüngung), bei der die Nährstoffe in gelöster Form vornehmlich über die Blätter in die Pflanzen gelangen.
Piesteritzer Perlen wurden früher vorwiegend bei der Düngung von Spezialkulturen wie Gemüse, Tabak, Hopfen und Reben verwandt; heute werden die richtigen Stickstoffgaben für Getreide, Zucker- und Futterrüben, Grünland und Kartoffeln empfohlen.
Piesteritzer Perlen müssen zum richtigen Zeitpunkt in den Boden, in die Erde kommen. Warum? Es gibt zwei Gründe. Erstens muß man in der Landwirtschaft auf den Witterungsverlauf des Winters achten, besonders auf die Niederschläge. Sonst besteht die Gefahr der Auswaschung. Zweitens bewirkt zum Beispiel eine zu frühe Stickstoffgabe bei Getreide eine unerwünscht starke Bestockung, und es bilden sich sehr viele nichttragende Halme aus.
Zucker- und Futterrüben werden erst nach Aufgang der Rüben, etwa vor dem ersten Hacken, mit Stickstoff gedüngt. Für Kartoffeln wird der gesamte Stickstoff vor dem Pflanzen verabreicht.







Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Fotos: Wilfried Kirsch, Bernhard Eckstein

Ammoniakanlage I

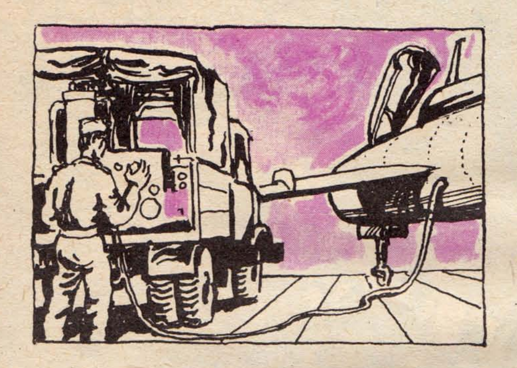
Zwei Bauarbeiter aus der Volksrepublik Polen

UNTER EINSATZ DES LEBENS

1. Bereits Stunden vor Beginn des Flugdienstes gehen die Flugzeugwarte und Spezialmechaniker an ihre verantwortungsvolle Arbeit. Sie überprüfen die Flugzeuge und bereiten sie für den Start vor.

Diese Geschichte ist nicht erfunden, sie ereignete sich auf einem Flugplatz unserer Nationalen Volksarmee.

Text: Siegfried Dietrich   Zeichnungen: Hans Räde



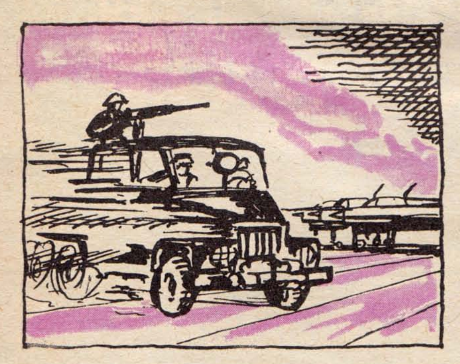
2. Dazu gehört auch, daß die Sauerstoffvorräte ergänzt werden; denn Jagdflugzeuge bewegen sich in Höhen, in denen der Mensch nicht mehr ohne technische Hilfsmittel leben kann.



3. „Weg von den Flugzeugen, am Sauerstoffwagen ist ein Brand ausgebrochen!" Durch die entstehende Hitze wird sich der Sauerstoff so stark ausdehnen, daß er die Stahlflaschen, in denen er unter dem gewaltigen Druck von 160 at aufbewahrt wird, sprengt.



4. Jeder bringt sich in Sicherheit, so schnell er kann; denn explodieren die Sauerstoffflaschen, so explodieren auch die vollen Tanks der umstehenden Flugzeuge. Eine Katastrophe droht.



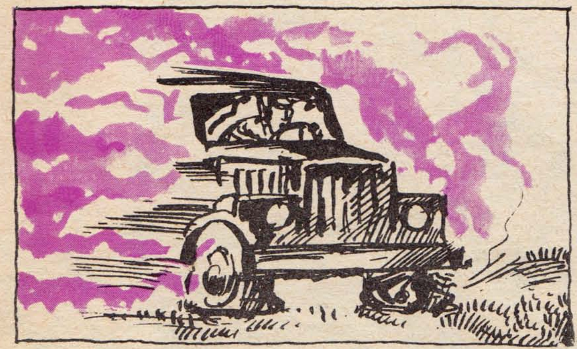
5. Die Flugplatzfeuerwehr jagt zum Brandort. Ob sie noch rechtzeitig eintreffen wird, ist nicht abzusehen.



6. Niemand würde dem Fahrer des Sauerstoffwagens einen Vorwurf machen, verließe er ebenfalls die Gefahrenzone. Doch der Gefreite weiß, wieviel Menschenleben von ihm und seiner Entschlossenheit abhängen. – Noch läuft der Motor des LKW!



7. Der Gefreite faßt einen kühnen Entschluß. Ein paar Minuten bleiben ihm noch; Zeit genug, den Sauerstoffwagen weit hinaus auf das Flugfeld zu fahren.



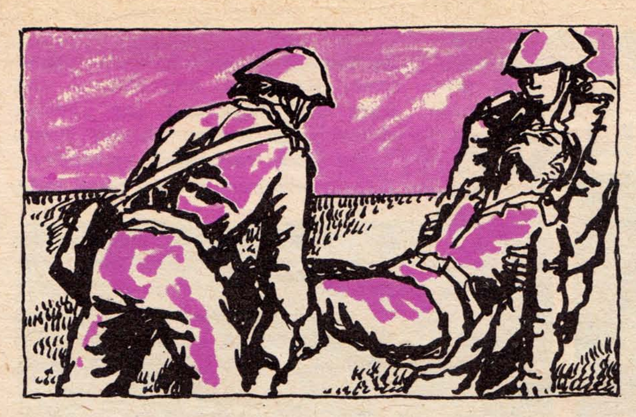
8. Das Fahrzeug jagt über die Grasnarben. Schon brennen die Reifen der Vorderräder, die reifenlosen Felgen donnern und rumpeln. Hoffentlich halten sie der Überbelastung noch eine Weile stand.



9. Flammen und Rauch nehmen dem Gefreiten die Sicht, sie drohen ihn zu ersticken. An seinen Händen und im Gesicht zeigen sich die ersten Brandwunden, doch unbeirrt fährt er weiter.



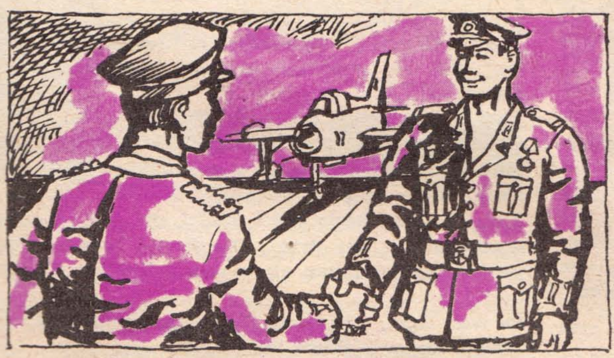
10. Geschafft! Der Gefreite läuft um sein Leben. Ihm bleiben nur noch Minuten, vielleicht sogar nur noch Sekunden. Das weiß er!



11. Völlig erschöpft sinkt der Gefreite zu Boden. Doch da ist bereits die Flugplatzfeuerwehr zur Stelle. Sie bringt den Verletzten aus dem gefährdeten Bereich.



12. Mit ohrenbetäubendem Knall explodieren die Sauerstoffflaschen und zerfetzen den LKW. Doch hier, mehrere hundert Meter von den Flugzeugen entfernt, kann die Explosion keinen Schaden anrichten.



13. Der Minister für Nationale Verteidigung zeichnete den Gefreiten für seinen Mut und für sein entschlossenes Handeln mit der Verdienstmedaille der NVA aus. Der Kommandeur überreichte die hohe Auszeichnung.

4·1=1!

NORBERT PAPIER

Die Panzer des NVA-Truppenteils rollen von den Güterwaggons über die Verladerampe. Eine Übung ist beendet. An Feierabend können die Soldaten noch nicht denken: Tanken, Abspritzen, Warten, Aufmunitionieren ...
„Diese Nacht ist wieder gelaufen!" sagen die Panzerleute. Wieder eine von vielen, in denen es kaum Schlaf gab. Wieviel Schlaf braucht der Mensch eigentlich? Mediziner werden sagen: Rund acht Stunden. Im Gefecht muß der Soldat mit weniger auskommen. Bei einer Übung ist das ähnlich. Sie ist Bewährungssituation.

Der Kommandeur schätzt ein: „Die Einheit hat ihre Aufgaben bei der Übung erfüllt."
Die Gesichter der Panzersoldaten sind von den Strapazen gezeichnet, die Augen rot vor Müdigkeit. Verschmutzt sind die Hände ...
Was wäre, wenn jetzt einer käme und sagte: „Ein neuer Befehl, wir müssen, es ist notwendig!" Sie würden wieder vorwärtsrollen.
Vier Soldaten, sie sind das kleinste Kollektiv eines Panzertruppenteils. Sie müssen wie ein Mann handeln. Nur dann ist die Übungsaufgabe zu erfüllen. Diesen Grundsatz hatte sich die Panzerbesatzung von Leutnant Wahrig erarbeitet, und sie erfüllte die Übung.

Der Kommandant

Vor der Übung saß Leutnant Herbert Wahrig oft mit seinen Soldaten zusammen. Hätte ein Außenstehender versucht, zu ergründen, worum es dabei ging, um Politinformation oder militärische Ausbildung, er hätte es nicht voneinander unterscheiden können. Herbert Wahrig sagt: „Wenn's im Kopf klar ist, dann wissen die Hände, was sie zu tun haben."
Der Zugführer weiß, wieviel Kraft der Ladeschütze braucht, um die Granate ins Rohr zu schieben, wieviel Geschick und militärisches Können der Richtschütze besitzen muß, um das Ziel im Gelände auszumachen und die Panzerkanone zu richten, wieviel fahrerisches Können dem Panzerfahrer am Lenkknüppel abverlangt wird. Und gerade deshalb besteht er auf seinem Grundsatz.
Und deshalb nimmt er auch während der Übung die Agitatoren der FDJ zusammen. In den Minuten, wo Ruhe ist, wo man schlafen könnte, sprechen sie über die aktuelle Politik, um gerüstet zu sein für die nächste Aufgabe. Mit dem politischen Wissen, wofür und für wen sie kämpfen, erhöht sich der Mut zu bestehen und der Wille, die letzten Kraftreserven auszuschöpfen.

Der Panzerfahrer

Auch er hat einen Grundsatz: „Ich rede wenig, ich handle." Gerhard kennt seinen Panzer wie seine Westentasche. Er ist mit ihm verwachsen. In jeder Ausbildungspause, wo man eigentlich den durchgerüttelten Körper strecken sollte oder eine Zigarette rauchen könnte, und wenn's nur einige Minuten sind, kontrolliert er mit schnellen Blicken und Griffen, ob alles in Ordnung ist – der Motor, die Aggregate, die Kühl- und Treibstoffsysteme. Kurz vor dem Übungsangriff entdeckte er den lockeren Anlasser. Kein Wort, ein paar schnelle Griffe – alles in Ordnung. Hätte er es nicht bemerkt, der Panzer des Zugführers wäre beim nächsten Halt ausgefallen.

Der Richtschütze

Kurz vor Beginn der Übung hielt Siegfried folgendes Telegramm in der Hand: „Mutter und Tochter wohlauf." Er war Vater geworden. Was macht ein Soldat in solchen Augenblicken? Er rennt hin zum Kommandeur und sagt: „Ich bitte um Urlaub." Verständlich. „Fahren Sie, wenn Ihre Frau aus dem Krankenhaus kommt", rät dieser. Dann sind wir noch auf der Übung, überlegt Siegfried Opitz. „Ich könnte die Aufgabe des Richtschützen mit übernehmen", sagt Leutnant Wahrig, „aber ich bin Zugführer. Die Führung von zwei weiteren Besatzungen ist nicht gewährleistet. Entscheiden Sie selbst." Es ist doch nur eine Übung, will Siegfried entgegnen. Aber er spricht es nicht aus. Nur eine Übung? Und wenn es keine wäre? Übungen sind da, um sich zu schulen, um stark zu sein, Für wen? Für mich selbst, für meine Frau und das Kind ... Eine Übung hilft, die Kampfkraft der NVA zu erhöhen. Wird das auch Sigrid verstehen? Fragen drängen sich ihm auf. Eine endgültige Antwort findet er noch nicht. Aber er fährt zur Übung. Kämpft entschlossen und schießt wie die anderen Richtschützen ausgezeichnet.

Der Ladeschütze

Wenn im Panzer genügend Platz zum Laufen wäre, dann würde Gunter Eisemann auch dort noch rennen. So ein Quirl ist das, meint jedenfalls Gerhard Elsaesser, der Fahrer. Gunter ist der kleinste und jüngste Soldat der Besatzung. Kraft hat er mehr, als man ihm ansieht. Doch wenn die 40-Kilo-Granaten durch die Luke gereicht werden, sackt auch er zusammen. Aber er stemmt sich dagegen. In einer der Übungsnächte bezog die Einheit die Verteidigungsstellung. Eingraben der Panzer!, so lautete der Befehl. Die Turmluke erreicht man mit ausgestreckter Hand nicht. Und lang ist der Panzer, fast zwei Wartburgs. So groß muß „das Loch" für den Panzer schon sein. In den Handflächen von Gunter waren schon Blasen. Als er erneut nach dem Schippenstiel griff, biß er die Zähne zusammen, so brannte es. An die Wandzeitung der Kompanie mußte er in diesem Augenblick denken. Dort hatte er selbst einen Artikel veröffentlicht über die Härte der kommenden Ausbildung. Jetzt schauen alle auf dich – also 'ran! Lange vor der geforderten Zeit war der Panzer in der Erde verschwunden.

Im Zeichen der Faust

ZENO ZIMMERLING

Er hörte auf Hein, wie Tute eben auf „Tute" hörte, obwohl dessen richtiger Name Artur Lehmann ist. Hein und Tute konnten sich vom ersten Augenblick an gut leiden. Das kam daher, daß sie beide die gleiche kommunistische Überzeugung hatten, daß sie beide mit Herz und Seele Rote Frontkämpfer waren. Als solche trafen sie auch aufeinander. Das war in Berlin, im Mai 1926.

Der Rote Frontkämpferbund bestand zu jener Zeit schon über ein Jahr. Zu ihrem Vorsitzenden hatten sie 1925 Ernst Thälmann gewählt. Das Zeichen dieser Massenorganisation der Arbeiter war die erhobene Faust. So grüßten sie sich auch: mit geballter Faust und den Worten „Rot Front!" Die Kraft dieser Arbeiterorganisation unter dem Zeichen der erhobenen Faust haben die Feinde der Arbeiterklasse in den fünf Jahren, da der Rote Fontkämpferbund bestand, ehe er 1929 verboten wurde, zu spüren bekommen: Nicht mehr schrankenlos konnte der Terror reaktionärer Banden von Faschisten gegen Arbeiterversammlungen und Demonstrationen wüten.

Alljährlich trafen sich Tausende Rote Frontkämpfer in Berlin. An der Spitze der Kameraden in stahlgrauen Wetterjacken Ernst Thälmann.

Ein RFB-Reichstreffen stand im Mai 1926 bevor. Und wie das so ist: Wenn Tausende von auswärts kommen, sollen sie auch Quartier finden. Die Arbeiterwohnungen waren meist schon zu klein für die Familien. Dennoch: es mußte alles organisiert werden. Das meiste erledigten zwar die Berliner RFB-Kameraden, aber sie hatten auch Unterstützung durch Vertreter der Kameraden aus anderen RFB-Gauen. Solch ein Vertreter seiner Kameraden war Hein. Er war Seemann, Roter Matrose. Das war denn auch der Grund, weshalb seine Berliner Genossen meinten, er müsse Hein heißen. Also riefen sie ihn Hein. So kam's zu dem Namen, und so lernten sich Tute und Hein auch im Quartierlokal der Ersten Abteilung des RFB in Berlin-Mitte, in der Sophienstraße, kennen. Tute war Kommandeur der Abteilung.

„Gooden Tag ook!" hatte Hein gesagt und war auf den erstbesten RFB-Kameraden zugetreten: „Ick bün ut Hamburg und will euch mal soon beeten bei de Quartiermacherei helfen." – „Fein, Hein", hatte der RFB-Genosse geantwortet, „dann geh mal nach hinten ins Vereinszimmer, da ist Tute."

„Tag ook!" trat Hein ein und an den Mann heran. „Büst du der Trompeter?" Der Mann schaute verblüfft auf. „Trompeter, wieso?" – „Na, ick dachte man so, wenn einer sich Tute nennt, dann muß der doch wohl Trompeter sein." „Nee, Junge, Eisenbahner bin ich, und Tute nennen mich die Genossen." – „Na, denn, Tute", lachte der Seemann, „gib mir den Kurs, damit ich Dampf unter meinen Kessel machen kann."

Treppauf und treppab stieg er in den Berliner Mietskasernen. Aber wenn er aus einem Haus heraustrat, hatte er einen ausgefüllten Quartierzettel mindestens bei sich. Oft waren es mehr.

So war es auch am Sonnabendabend. Hein kam mit leuchtenden Augen ins Lokal. „Hier", sagte er und hielt die Hand mit Quartierscheinen hoch, „wieder zwölf Ankerplätze ausgemacht." – „Prima, Hein", antwortete Tute. „Gib mal her, dann haben wir jetzt..."



Zeichnung: Karl Fischer

Artur Lehmann konnte nicht aussprechen, denn plötzlich rief ein Kamerad vom Eingang her: „Achtung! Unserem Teddy ein dreifaches Rot Front!" Tatsächlich, da stand Thälmann in der Tür.

Lehmann machte Meldung: „RFB-Abteilung beim Quartiere zählen!"

„Macht weiter, Genossen", antwortete Thälmann, und zu Lehmann gewandt: „Wieviel habt ihr schon zusammen?" – „Leicht über 1200", meldete Tute stolz. Thälmann war freudig überrascht. Das hieße ja auch, daß mit 1200 Arbeitern erfolgreich disuktiert wurde über Sinn und Zweck der Schutz- und Wehrorganisation, über die Politik und den Kampf der Kommunisten. Gut, die Genossen hier, dachte er. „Aber wenn nun doch einige wieder absagen, was dann?" fragte er. Inzwischen hatten sich die Kameraden um die beiden geschart.

Noch ehe Tute antworten konnte, sagte Hein im schönsten Seemannsdeutsch: „Dann bugsieren wir die Kameraden in die 400 auf Reede liegenden Strohquartiere." Thälmann schaute überrascht auf Hein. Dann lachte er wie alle anderen auch. „Hamburger und Seemann, nicht wahr?" fragte Thälmann Hein. „Jawoll, Teddy, und mit Volldampf auf Ankerplatzsuche." Wieder lachten alle. „Gut so, Seemann", sagte Ernst Thälmann. Thälmann nickte: „Gut, Genossen, sehr gut." Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Aber wegen der Quartiere komme ich Pfingsten, wenn wir uns hier in Berlin alle treffen, noch einmal vorbei, ob auch wirklich alle Kameraden von der Wasserkante bei euch gut untergebracht sind." Dann verabschiedete er sich.

●

Drei Jahre später, Pfingsten 1929, trafen die drei, Teddy, Tute und Hein, noch einmal zusammen.

Trotz Verbots des RFB Anfang Mai 1929 hatte die Arbeiterorganisation ihre Mitglieder zu einem Reichstreffen nach Hamburg gerufen. Die Hafenstadt glich einem Heerlager von Polizei und Reichswehr, denn die Regierung der „Freien Hansestadt" wollte einen Aufmarsch der Roten Frontkämpfer unter allen Umständen verhindern. Dennoch, den Zugverkehr konnte die Polizei nicht lahmlegen.

Tute war es mit einigen seiner Kameraden gelungen, nach Hamburg hineinzukommen. Die Devise des Treffens war vorher gegeben: Alle sollten sich als Spaziergänger in den Straßen Hamburgs bewegen und zum Stadtpark auf der Festspielwiese tummeln. Die Polizei dagegen wurde irregeführt: In verschiedenen Hamburger Bezirken veranstalteten Hamburger Arbeiter Protestdemonstrationen und -kundgebungen. Während die Büttel dort alle Hände voll zu tun hatten, „promenierten" am gleichen Tag, es war der 19. Mai, auf der Festspielwiese, wo der RFB-Aufmarsch ursprünglich stattfinden sollte, Tausende Menschen.

Plötzlich flatterte eine rote Fahne im Wind: Das Signal zum Sammeln. Aus allen Ecken des Parks kamen die Arbeiter und Roten Frontkämpfer. Das Knäuel Menschen wurde immer dichter. Dann sah Tute über den Köpfen der Demonstranten einen emportauchen: Ernst Thälmann. Beifall, Hochrufe, Rotfrontrufe von allen Seiten. Auch Thälmann hatte seine Faust zum Gruß geballt. Er lachte. Hier im Stadtpark hatte die Polizei tatsächlich am wenigsten eine Demonstration des verbotenen RFB vermutet. Das Schnippchen, das der Polizei geschlagen werden sollte, war geglückt. Thälmann, der auf den Schultern zweier Genossen saß, holte mit der rechten Hand weit aus: „Ruhe, Genossen! Ruhe!" Dann sprach er. Laut hallte seine kräftige Stimme durch den Park. Dennoch konnten nicht alle hören, was er sagte. Aber sie alle spürten die Kraft und die Kampfentschlossenheit, die von Thälmann und dieser großartigen Kundgebung ausging. „Trotz Verbot nicht tot!" – Diese Losung der RFB-Kameraden war nicht leeres Wort.

Thälmann sprach nur wenige Minuten. Er ballte wieder die Faust: „Rot Front, Genossen. Vielleicht werden wir Niederlagen erleben, aber siegen, Genossen, siegen werden wir doch!"

Über den Platz rollte, erst leise, dann immer stärker werdend, der machtvolle Gesang aus Tausenden Kehlen: „Auf, auf zum Kampf, zum Kampf sind wir bereit!" Und danach ertönte kraftvoll die „Internationale". Die Kundgebung war beendet. Die Ansammlung trennte sich wieder und löste sich in „Spaziergänger" auf.

Da dröhnten plötzlich die Signale der Überfallwagen der Polizei. Sie waren zu spät gekommen. Das machte die Büttel besonders wütend. Um so brutaler griffen sie wahllos, wen sie von den „Spaziergängern" für verdächtig hielten, und warfen die Festgenommenen auf bereitstehende Autos.

Auch Tute fühlte eine Hand auf seiner Schulter. Er schaute sich nicht um, dachte nur: Zuschlagen hilft nicht, die sind jetzt in der Übermacht. Aber dann hörte er eine bekannte Stimme: „Komm, Tute, Kurswechsel, sonst läufst du den Jonnys noch glatt in die Arme. Die Partei braucht uns jetzt woanders mehr, als in den Zellen von Fuhlsbüttel."*

Es war Hein, von dem Tute nicht einmal genau wußte, ob er wirklich Hein hieß.

(Frei gestaltet nach Berichten der Genossen Artur Lehmann und Hans Vieregg)

* Fuhlsbüttel: berüchtigtes Gefängnis in Hamburg

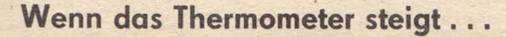
Nicht alle Hunde sind Dackel! (Teil 6)

**Möglichst viel, in kurzer Zeit, mit geringstem Kraftaufwand lernen.
Ein Kollektiv von pädagogischen Wissenschaftlern des Forschungszentrums der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften in Halle-Neustadt beantwortet in einer Folge von Beiträgen Wege und Methoden des richtigen Lernens.**

„In der Schule werden wir immer wieder aufgefordert, logisch zu denken! Kann man das logische Denken eigentlich erlernen?“

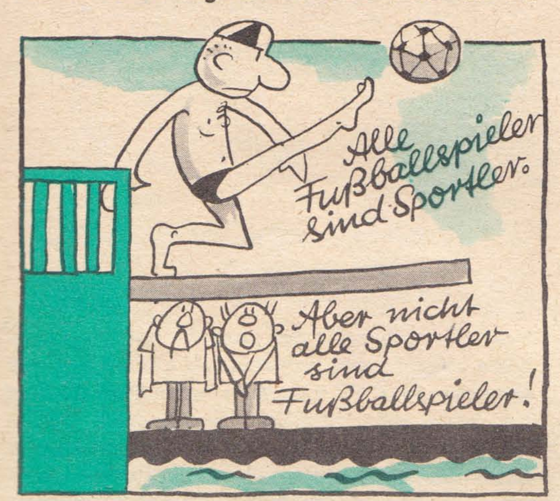
Anke Müller, Wittstock

Auf diese Frage gibt uns die Logik selbst eine Antwort. Sie ist die Lehre von den gesetzmäßigen Zusammenhängen des Denkens. Es gibt bestimmte Regeln und Gesetze, nach denen sich das Denken vollzieht. Diese Regeln und Gesetze sagen uns, auf welchen Wegen wir zu Erkenntnissen kommen. Nehmen wir zum Beispiel die Regeln des Schlußfolgerns – auch logisches Schließen genannt.
Das logische Schließen ermöglicht es, aus bekannten wahren Aussagen eine neue Aussage zu erschließen und Denkfehler zu vermeiden.



Wenn das Thermometer steigt ...

Erinnert euch an die Messung von Temperaturen mit Hilfe eines Thermometers. Dort müßt ihr schlußfolgern, denn ihr sagt: Wenn das Thermometer steigt, so ist es wärmer geworden. Wenn es wärmer wird, so steigt das Thermometer. Im ersten Falle habt ihr das Ansteigen der Quecksilbersäule an der Skala abgelesen und dann auf die Ver-



änderung der Temperatur geschlossen. Im zweiten Fall habt ihr mit Hilfe eurer Empfindung und Erfahrung festgestellt, daß es wärmer geworden ist und dann, ohne auf das Thermometer zu sehen, gefolgert: Das Thermometer steigt.
Ihr könnt also folgende Regel erkennen: Wenn



das eine der Fall ist, so wird das andere der Fall sein.
Wir haben es hier mit der bekannten „Wenn-so-Beziehung“ zu tun. Voraussetzung und zu erschließende Aussage lassen sich vertauschen.

... sind alle Hunde Dackel?

Das Vertauschen ist jedoch nicht immer möglich. So zum Beispiel gilt, daß alle Dackel Hunde sind. Alle Hunde sind aber keineswegs Dackel. Ihr müßt also die Voraussetzungen genau prüfen.
Solche einfachen Beispiele könnt ihr sicher in großer Zahl nennen. Dabei macht euch das Schlußfolgern keine Schwierigkeiten. Sofort denkt ihr aber an schwierige Aufgaben, die ihr einfach nicht begreifen oder lösen könnt. Die Ursache liegt häufig darin, daß sich Denkfehler einschleichen. Diese Denkfehler entstehen, wenn ihr zum Beispiel die Regeln des Schlußfolgerns nicht beachtet.

Denkfehler durch Vergleichsschluß

Am folgenden Beispiel wollen wir zeigen, wie ihr durch falsche Vergleiche zu falschen Aussagen kommen könnt. Ihr fragt euren Freund: „Um wieviel Einer ist 40 größer als 32?“ – „Um 8“, wird er antworten. „Um wieviel Einer ist 32 kleiner als 40?“ – „Natürlich auch um 8“, sagt euer Freund. – „Richtig! Jetzt berechne, um welchen Teil die Zahl 40 größer ist als 32! – Ja, sie ist genau um ein Viertel größer. Aber um wieviel ist die Zahl 32 kleiner als 40?“ Ohne zu rechnen, antwortet der Freund: „Das ist dann auch ein Viertel.“ „Das ist falsch“, sagt ihr und erklärt den Denkfehler wie folgt:

a) Die Differenz ist in beiden Fällen 8.
b) Im ersten Fall setzen wir 32 als Bezugszahl, und es ergibt sich $8/32 = 1/4 = 0{,}25$.
c) Im zweiten Fall setzen wir 40 als Bezugszahl, und es folgt daraus $8/40 = 1/5 = 0{,}20$.

Also ist 40 um ein Viertel größer als 32, während 32 um ein Fünftel kleiner ist als 40.

Was hat der Freund falsch gemacht? Er hat ohne genau zu prüfen, von dem einen Beispiel auf das andere übertragen und einen Vergleichsschluß angewendet. Um durch die Anwendung der Regeln des logischen Schließens Denkfehler zu vermeiden, solltet ihr immer folgendes beachten:

... na logisch!

1. Überlege, wonach in der Aufgabe gefragt wird, was bewiesen oder errechnet werden soll.
2. Was ist in der Aufgabe an Voraussetzungen (Zahlen, Fakten, Zusammenhängen) gegeben?
3. Welche Mittel stehen dir für die Lösung zur Verfügung? (Lehrsätze, bereits bewiesene Aussagen, Kenntnisse.)
4. Überprüfe immer, ob die Schlußfolgerung wahr ist, das heißt, ob das erreichte Ergebnis richtig sein kann.

Dr. Egon Holldack



Schüler geben Lerntips

„Bevor ich mit dem Lösen einer Aufgabe beginne, lese ich sie erst einmal richtig durch. Zwei- bis dreimal, bis ich sie verstanden habe. Dann überlege ich die einzelnen Arbeitsschritte. Erst dann fange ich an.“

Manuela Geske, Bitterfeld

„Bei den Hausaufgaben verwende ich meine Aufzeichnungen aus dem Unterricht, auch aus weiter zurückliegenden Stunden. Ich überdenke sie noch einmal und versuche, sie für die Lösung der neuen Aufgaben zu nutzen.“

Ilka Bräunig, Riesa

Zeichnungen: Richard Hambach

„FRÖSI"-Interview mit dem künstlerischen Leiter des Zentralen Musikkorps der FDJ und der Pionierorganisation „Ernst Thälmann", Generalmusikdirektor Hans-Helmut Hunger

aufgeschrieben von Anngreth Lehfeld

Er dirigie

1. Wann können Sie fröhlich sein und singen?

Im allgemeinen kann ich das immer! Besonders aufgelegt bin ich dazu, wenn ich mit dem Zentralen Musikkorps unseres Jugendverbandes zusammenarbeite. Dabei singe ich oft sehr begeistert, zwar nicht schön, aber richtig und vorwiegend, um den Spielern der einzelnen Instrumente Passagen aus der Partitur zu erklären. Ansonsten kann ich auch ohne Gesang sehr lustig sein. Übrigens: Ich kann sogar fröhlich springen, nämlich, wenn ich die von mir geschriebene Choreographie einer Musikschau erläutere. Es gibt dann immer viel Spaß, weil ich alle Tanzschritte den Mädchen vorführe.

Und natürlich bin ich voller Fröhlichkeit, sobald ich sehe, daß unsere musikalischen Darbietungen ankommen. Zum Beispiel erinnere ich mich noch ganz genau daran, wie die Stimmung zunahm, als wir im großen Festivalstadion anläßlich der Weltfestspiele für jedes Teilnehmerland einen heimatlichen Gruß erklingen ließen. Es wurde mitgesungen, geklatscht, man sprang von den Plätzen. Und jeder von uns spürte: in diesen Augenblicken verbindet die Musik Kontinente.

2. Wer hinterließ in Ihrem Leben einen tiefen Eindruck?

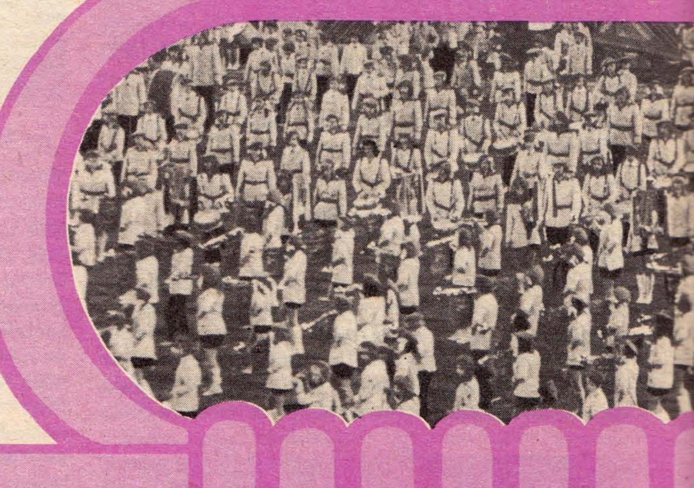
Toscanini! Es war für mich ein großes Erlebnis, als ich mit 12 Jahren diesen berühmten italienischen Komponisten und Kapellmeister im Leipziger Gewandhaus dirigieren sah. Mich beeindruckte seine ungewöhnliche Art, den Taktstock zu schwingen und mit scheinbar magischer Kraft



das Orchester zu leiten. Einmal auch ein Dirigent sein! Das mag mir damals schon durch den Kopf gegangen sein. Als Jungen hatte mich die Künstlerpersönlichkeit Toscaninis in ihren Bann gezogen. Aber um wieviel mehr bedeutete mir später jener sowjetische Kulturoffizier in Weimar, der für mich nicht nur einer der ersten Menschen war, der begann, mich mit dem Sozialismus vertraut zu machen. Er hat mir vor allem sowjetisches Kulturgut nahegebracht. Er gab mir sowjetische Musikliteratur zu lesen und machte mich mit den Werken von Schostakowitsch und anderen Komponisten bekannt. So half er mir, meinen Weg zu reichem Schaffen und vielseitiger Tätigkeit zu finden. Ein besonderer Höhepunkt in meinem Leben war für mich die Begegnung mit Genossen Wilhelm Pieck. Ich konnte ihn bei einem Empfang zusammen mit anderen Dirigenten und Musikern persönlich kennenlernen. Seine Ausstrahlungskraft, seine klugen Gedanken, die er zu unserer Arbeit äußerte, waren für meine politische und kulturelle Entwicklung richtunggebend.

3. Wo und wann begannen Sie sich für Ihren Beruf zu interessieren?

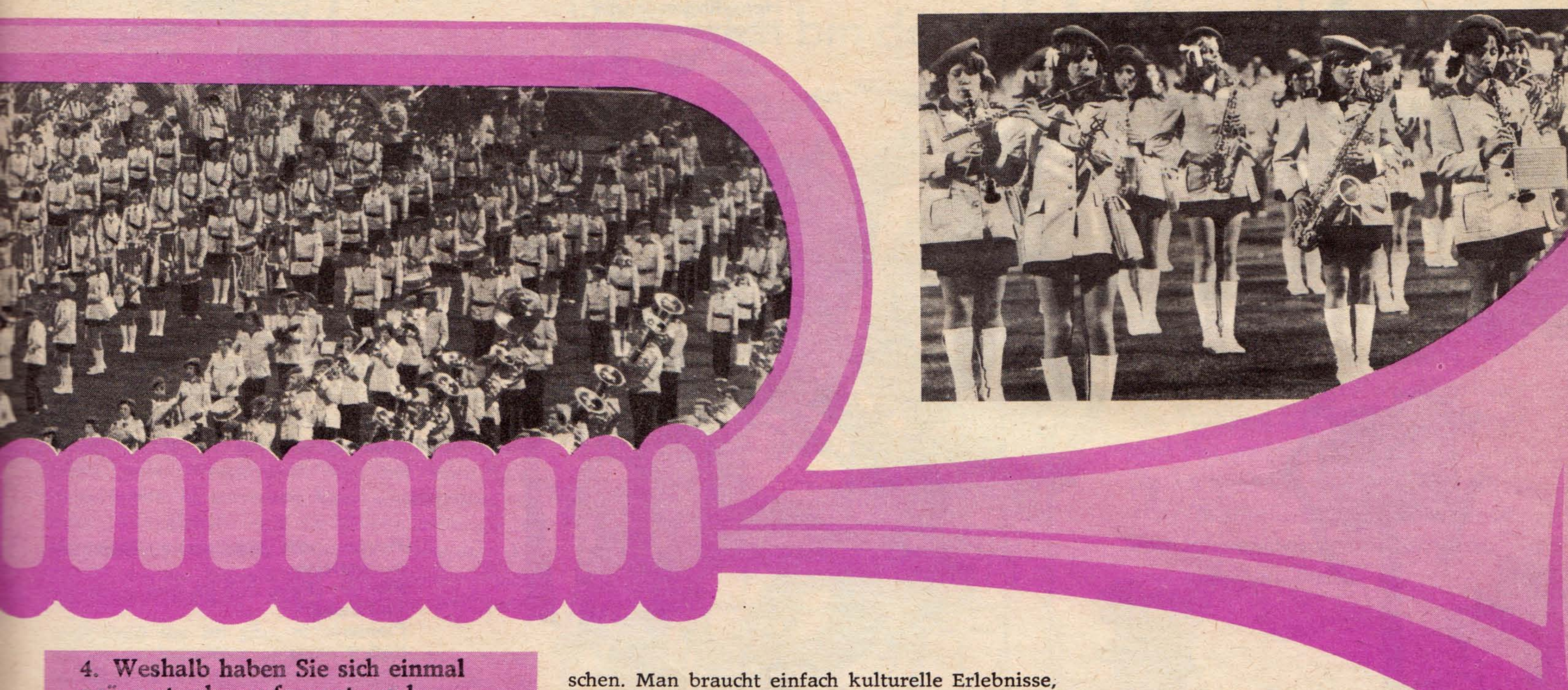
Als ich etwa zehn Jahre alt war, regte sich in mir zum ersten Mal der Wunsch, Musiker zu werden. Ob Pianist, Organist oder Dirigent, das wußte ich damals noch nicht genau. Auch der große Eindruck, den Toscanini auf mich machte,



klärte diese Frage nicht. Außerdem lockte mich nämlich der Beruf eines Lokomotivführers. Und lange Zeit konnte ich mich nicht entscheiden, soll ich nun eine Lok lenken oder Klaviertasten drücken. Eins aber war mir klar: Fußballspieler wollte ich nie werden! Meine Eltern, die für meine musikalischen Interessen viel Verständnis zeigten, ermöglichten mir Klavier- und später auch Geigenunterricht. Schon immer zog es mich zu großen Orchestern, und ich war froh, zunächst im Schulorchester als Geiger mitwirken zu können. Mit 12 Jahren entstand meine erste Kom-

...t 8000 Blasmusiker

position, ein Geburtstagsgeschenk für meine Mutter. Ob gerade dieses „Werk" meine Eltern überzeugt hat, weiß ich nicht. Jedenfalls durfte ich nach Abschluß der Oberschule Musik studieren, erwarb die Voraussetzung für das Dirigieren, und später beschäftigte ich mich noch intensiv mit dem Fach Komposition. Damit erfüllte sich der Traum meiner Kindheit. Anfangs in einem Theater, anschließend lange Zeit in den Reihen unserer bewaffneten Organe dirigierte ich so manches Orchester. Und in all diesen Jahren komponierte ich viele Militär- und Marschmusiken, aber auch etliche Lieder.



4. Weshalb haben Sie sich einmal geärgert oder aufgeregt, und wie haben Sie das Problem gelöst?

Ich könnte mich ärgern, wenn vor einem Auftritt die Musikstücke nicht richtig „sitzen", oder wenn nach einem Konzert im Freien bei Regenschauern unsere durchnäßten ZMK-Mitglieder nicht gut betreut würden.

Aber beides passiert eigentlich nie, weil einmal alle stets fleißig üben und ihre Instrumente bestens beherrschen und zum andern, bei uns die Organisation klappt. Wir planen sogar den Regen ein, indem wir vitaminreiche Kost und vorgeheizte Busse bereithalten, so daß die jungen Musikanten gesund und trocken nach Hause fahren.

Aber gibt es wirklich ein Ärgernis, suche ich zunächst die Ursachen bei mir, dann erst bei den Mitarbeitern. Wenn kritisch festgestellt wurde, woran es haperte, wird voll optimistischer Begeisterung die Aufgabe trotz Schwierigkeiten angepackt. Und für besonders komplizierte Fälle habe ich meistens noch ein Hausmittel zur Hand: Meinen Humor!

5. Worin sehen Sie den Wert der musischen Betätigung der Pioniere?

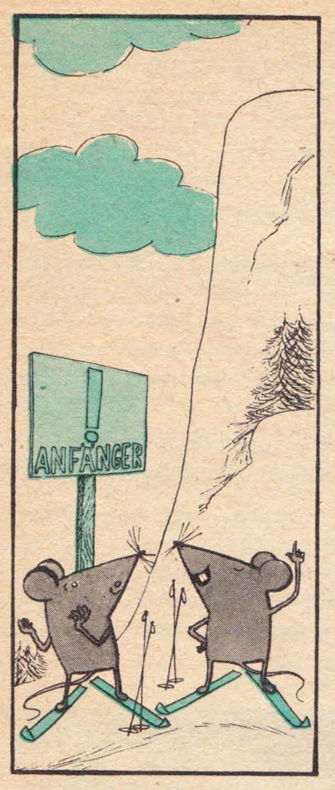
Die musische Betätigung ist unerläßlich für das ganze Leben. Ich bin sicher, daß alles, was man zwischen dem 10. und 20. Lebensjahr in sich aufnimmt, das Bewußtsein formt und ausschlaggebend ist für die weitere Entwicklung des Menschen. Man braucht einfach kulturelle Erlebnisse, um Kultur und Kunst zu verstehen. Das gehört einfach zu unserem sozialistischen Leben und wird durch unsere Verfassung jedem Bürger garantiert. Nicht jeder Pionier muß und kann ein Künstler werden. Aber er hat die Möglichkeit, sich künstlerisch zu betätigen, und sollte es tun, so wie es der Auftrag der Thälmannpioniere vorsieht, ob im Puppentheater, beim Malen oder Tanzen. Es gibt die verschiedensten und vielfältigsten Wege, sich mit Kunst und Kultur zu beschäftigen, so daß jeder einen für sich finden kann, entsprechend seinen Interessen und Neigungen.

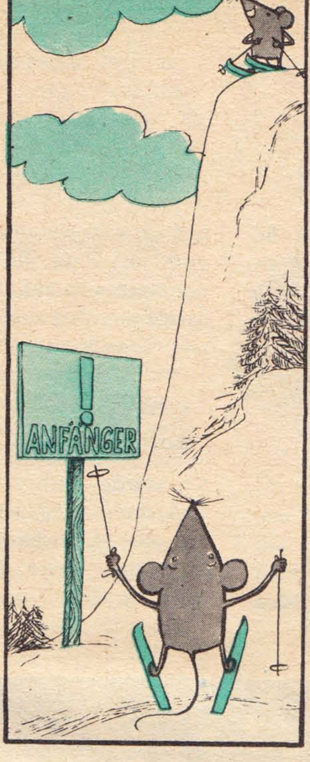
Ich finde es sehr gut, wenn einzelne und Gruppen im künstlerischen Wettbewerb miteinander wetteifern. Aber ich halte es für ganz wichtig, wenn die Pioniere ihre Leistungen vergleichen, daß sie stets für den Besseren Verständnis haben, daß sie sein Können achten und anerkennen. Man muß mit dem guten Gewissen zum Leistungsvergleich antreten, daß man sein Bestes zu geben bereit ist. Von den Erfolgreichen sollte man lernen, denn sie sind uns ein Stück voraus.

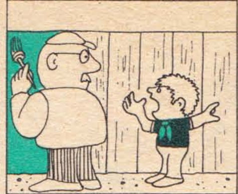
6. Was würden Sie tun, wenn Sie heute noch einmal 13 Jahre alt wären?

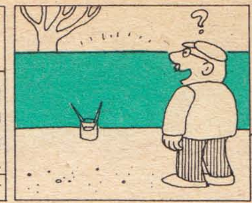
Ich würde mich sehr freuen, wenn es so wäre. Und dann wäre ich mit Feuereifer ein Pionier, der alle Möglichkeiten nutzen würde, die unser Staat ihm bietet. Mit voller Einsatzbereitschaft wäre ich dabei, ganz bestimmt wieder auf dem Gebiet der Musik, vielleicht auch auf dem der Blasmusik.

Garantiert würde ich mich aufs neue dem Komponieren und Dirigieren verschreiben. Und ich würde dann auch gern wieder beim ZMK den Stab führen. Jetzt freue ich mich, daß das ZMK zur großen Musikparade anläßlich des IX. Parteitages der SED aufspielen darf, verstärkt durch viele junge Musiker aus der Republik. Das wird ein besonderes Ereignis werden, denn wann hat bisher auf der Welt ein Dirigent ein so großes Orchester dirigiert? Ich werde nämlich mit 8000 Blasmusikern des Jugendverbandes arbeiten.





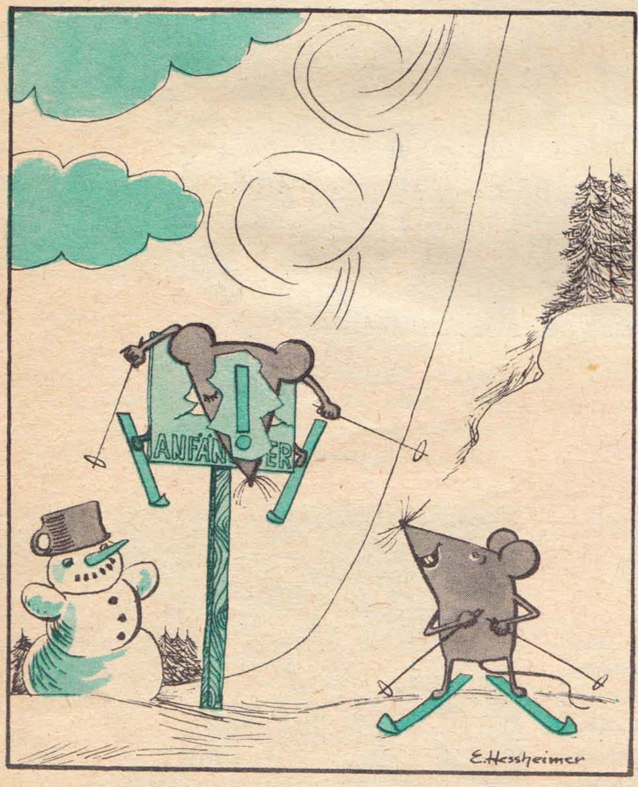





Bretter-Jux

Zeichnungen: Eugen Gliege
Hans-Jürgen Starke
E. Hessheimer





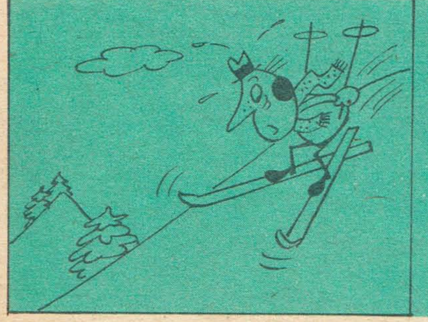
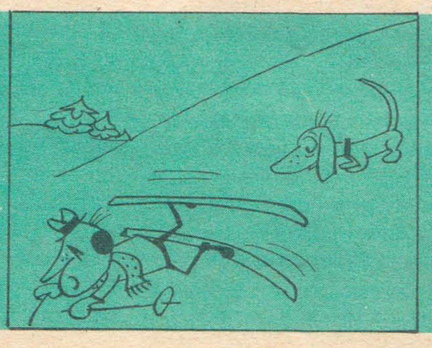
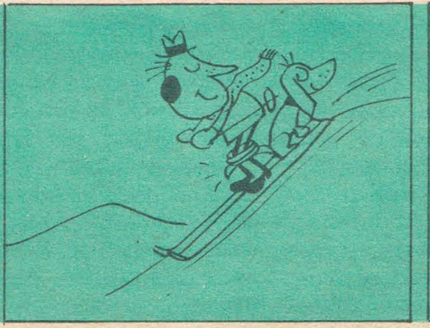


Pionier trifft den neuen Gruppenpionierleiter.
Pionier: „Fein, daß ich dich auch einmal treffe."
Pionierleiter: „Es tut mir auch leid, daß wir uns so selten sehen, wo wir uns doch jeden Mittwoch beim Gruppennachmittag sehen könnten."




Ali und Archibald von Horst Alisch

Skiunterricht


Wann kommt ihr wieder?



Dreizehn Thälmannpioniere der Klasse 6a der III. Oberschule Zerbst entdeckten eine Aufgabe. Seit drei Jahren treffen sie sich regelmäßig als Arbeitsgemeinschaft „Holzbearbeitung". Sie bastelten Zeitungsständer, Wandschmuck u. a.
1974 erhielten sie die Anregung, mitzuhelfen, die Klubnachmittage der Jungpioniere im Hort interessant zu gestalten.
Wie anfangen?
Nach einigen Überlegungen ist das Rätsel gelöst. Die AG-Mitglieder sprechen mit den Hortkindern. Ihre Wünsche sind vor allem Basteln mit Holz und Plaste. Ein Ideenwettbewerb gibt Antwort darauf, was gebastelt werden soll. Da werden Geschenke für die Eltern, die Patenbrigade genannt, Vorschläge zur Ausgestaltung der Horträume unterbeitet und an die Kinder in Vietnam und Chile gedacht.
„So viele Vorschläge, das schaffen wir nicht allein!" – „Wer kann uns helfen?" Gespräche mit der Horterzieherin und Frau Schuboth, der Leiterin der Arbeitsgemeinschaft, bringen Ordnung in die Vielfalt der Vorschläge. Material, vor allem Holzreste, wird gesammelt und in Arbeitsbrigaden für einzelne Arbeitsschritte vorbereitet. Jeder Arbeitsschritt wird auf einer Tafel festgehalten, es entstehen Arbeitsanleitungen. Mit ihrer Hilfe können nun die Klubnachmittage im Hort gestaltet werden. Unter der Anleitung der AG-Mitglieder basteln die Jungpioniere Spielzeug, Wandschmuck, Ketten, Puppen und vieles andere mehr.
Die ersten selbsthergestellten Bastelarbeiten werden den Eltern gezeigt. Mit Stolz berichten die Hortkinder: „Das haben wir selbst gebastelt." Den Thälmannpionieren steht die Freude im Gesicht. Sie sind stolz, eine so wichtige Aufgabe gelöst zu haben. Cortina verrät: „Es hat mächtigen Spaß gemacht, schon haben wir neue Ideen, möchten in diesem Schuljahr Unterrichtsmittel für den Werkunterricht herstellen."
Ihre guten Leistungen sind anerkannt, auf Solidaritätsbasaren oder in der Patenbrigade werden die Bastelarbeiten gern gekauft. Die Anstrengungen haben sich gelohnt. Die Hortkinder fragen bereits: „Wann kommt ihr wieder?"
Auf der Schul-MMM stellte die Arbeitsgemeinschaft ihre Ergebnisse aus.
Nun freuen sich alle, daß Holger und Frank auf der zentralen Messe der Meister von morgen den Besuchern sagen konnten: „Das hat Spaß gemacht!"

Horst Schollbach

Die Winterszeit

Winterszeit, Winterszeit!
Flocken fallen nieder.
Das Wasser friert, das Wasser friert,
die Kinder freun sich wieder.

Der Winter ist die schönste Zeit
zum Feiern und zum Singen.
In seinem weißen Winterkleid
kann er zur Freude zwingen.

Zur Schlittenfahrt, zum Schlittschuhlauf
lädt ein allein der Winter.
Der Schneemann wird dann schnell gebaut
vorm Haus und auch dahinter.

Uta Fiedler, 77 Hoyerswerda

„Ich bin der dicke Mann vorm Haus"

Wißt ihr nicht, wer ich bin?
Ich bin der dicke Mann vorm Haus.
Den langen Winter hielt ich's aus.
Und plötzlich haut's mich hin.
Noch gestern um halb zehn
wog ich einhundertneunzig Pfund,
war bärenstark und tonnenrund.
Habt ihr mich nicht gesehn?
Doch nach der kalten Nacht
legte sich frech und windesschnell
der Frühling auf mein weißes Fell
und hat so laut gelacht.
Da krümmt ich mich vor Wut
als Wassermann im Grase.
Vom Schneemann blieb der schwarze Hut
und eine rote Nase.

Peter Brock

Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter



Zeichnungen: Fred Westphal

Streng geheim!

J. JERMOLAJEW/W. SMIRNOW

Wowka, unser Gruppenratsvorsitzender, ist ein leicht begeisterungsfähiger Mensch.

Er hatte in der Zeitung vom „Marsch der Freundschaft" in benachbarte Dorfschulen gelesen und wälzte nun in seinem Kopf kühne Gedanken.

Nach dem Unterricht stellte er sich vor die Klassentür und ließ niemanden hinaus.

„Wir werden ein Geschenk vorbereiten und die Glebowkaer Schule besuchen!" rief er eifrig.

„Was für ein Geschenk? Wir wissen doch gar nichts von dieser Schule", lachte ich los.

„Deshalb schlage ich vor, am Sonntag nach Glebowka zu gehen und die Lage zu erkunden", sagte Wowka.

„Gehen wir alle, oder nur einer?" rief es durcheinander.

„Alle – ist nicht notwendig. Wir delegieren einige."

Wowka sah sich in der Klasse um und erklärte feierlich: „Ich schlage mich, Gussakow und Tarabukin vor."

Tarabukin fing sofort an, heftig zu husten.

„Schon gut, du kannst zu Hause bleiben", winkte Wowka ab. Er ließ die Delegation bestätigen, die nur noch aus ihm und mir bestand.

Ich hatte nichts einzuwenden. Was notwendig war, mußte getan werden. Nur mit der Ausführung von Wowkas Plan war ich nicht einverstanden.

„Wenn wir schon gehen", sagte ich, „dann geheim, wie Kundschafter. Wir ziehen Erkundigungen ein und basteln den Pionieren dann, was sie brauchen. Später bringen wir es ihnen als Geschenk. Mund und Nase werden sie aufsperren."

Allen gefiel mein Vorschlag.

„In Ordnung. Die Erkundung wird streng geheimgehalten", sagte Wowka und gab die Tür frei.

Das Dorf Glebowka lag nicht weit von uns entfernt. Der Weg zu ihm führte durch dichten Wald. Wir hatten das Dorf noch nicht erreicht, als wir ein verdächtiges Pfeifen hörten.

„Das sind Vögel", sagte Wowka.

„Was sollen das für Vögel sein? Alle sind nach dem Süden geflogen", widersprach ich.

Da sprang auch schon eine Schar Jungen hinter den Bäumen hervor. Sie umringten uns und hielten ihre „Stockgewehre" auf uns gerichtet.

„Rührt euch nicht von der Stelle!" befahl uns ihr Kommandeur in einer Soldatenmütze. Die Mütze war ihm bis auf die Nasenspitze gerutscht. Er gab ihr einen Stoß, daß sie ihm ins Genick rutschte, band seinen Schal ab, warf ihn einigen Jungen zu und sagte: „Bindet ihnen die Hände zusammen!"

„Habt ihr den Verstand verloren?" rief ich aufgeregt und versuchte, mich loszureißen.

„Setzt euch nicht zur Wehr!" schrie der Kommandeur, „sonst holen wir Verstärkung."

Wir errieten, daß man uns für feindliche Spione hielt. Unsere selbstgebastelten, tadellosen Holzgewehre mußten den Anlaß dazu gegeben haben.

„Bringt sie in den Stab!"

Man führte uns zu einem Speicher am Dorfrand und stieß uns hinein. Drinnen war es dunkel. Das sollte ein Stab sein! Es fehlte nur noch, daß die Hexe Babajaga auftauchte. Da bewegte sich plötzlich etwas in einer Ecke. Ein Schauer lief mir über den Rücken. Wowka klammerte sich an mich. Als wir uns an die Dunkelheit gewöhnt hatten, bot sich uns folgender Anblick: In der Ecke stand ein Hammel mit gebogenen Hörnern und fraß Heu.

Wir hämmerten mit den Füßen gegen die Tür: „He, das ist gemein von euch. Hier ist ein Vieh drin!"

„Stört euch das etwa? Wir haben den Hammel eingesperrt, damit er uns beim Spielen nicht auf die Hörner nimmt", antwortete eine Stimme.

„Wir müssen uns frei machen", flüsterte ich Wowka zu.

„Frei machen ... Sie spielen doch Soldaten. Wenn wir uns frei machen, wird es uns noch schlimmer ergehen. Wie sollen wir dann Verhandlungen führen?" zischte Wowka wütend. „Das hast du nun von deiner Idee, alles geheim durchzuführen ..."

Wir wurden tatsächlich für feindliche Kundschafter gehalten.

Wowka schlug wieder gegen die Tür: „Müssen wir hier noch lange sitzen?"

„Keine Sorge! Ihr werdet nicht sauer werden!" klang es tröstlich hinter der Tür.

Angesichts dieser ausweglosen Situation legte sich Wowka ins Heu und kaute tiefsinnig auf einem Grashalm herum. Die Zeit verging. Nichts hatten wir bisher erreichen können. Es war überhaupt fraglich, wann wir hier herausgelassen würden. Unsere ganze Hoffnung setzten wir auf den Hammel. Vielleicht brauchte ihn jemand.

Durch die Türritzen schien schon kein Tageslicht mehr, sondern ein trübes Blau. Es wurde Abend. Ich war von all den Erlebnissen müde geworden, rückte an Wowka heran und schlief ein. Plötzlich stieß mich jemand an. Ich dachte, es sei der Hammel. Aber es war Wowka.

„Was fällt dir ein?" fragte ich schlaftrunken.

„Sei leise und hör mal, was die da draußen erzählen", flüsterte Wowka. Ich preßte das Ohr an die Tür und hörte:

„Die da drinnen haben ein Glück. Habt ihr schon jemals solche Gewehre gesehen? Sicher haben sie die von ihrer Patenbrigade geschenkt bekommen. Sie sehen wie richtige aus."

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Christine Meier, Doris Mörike, Annegret Falk, Ralf Kegel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Girsch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschick, Ing. R. Lohse, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger,



G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Preisker, G. Tscharnke. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Amt. Verlagsdirektor: Horst Petras. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



„Kunststück! Ihre Paten kommen bestimmt aus der MTS. Dort gibt es die großartigen Maschinen. Mit ihnen kann man alles bauen."

„Eine ganze Woche habe ich an meinem Gewehr herumgehobelt. Und was ist draus geworden? Eine Wagendeichsel."

„Dabei hatten wir uns eine Parade der Oktobertruppen ausgedacht ... Eine schöne Parade ohne Gewehre!"

Unsere beiden Wächter vor der Tür seufzten tief, während Wowka und ich uns mächtig freuten. Der ganzen „Oktoberarmee" der Glebowkaer Schule würden wir eine Kampfausrüstung basteln! Gewehre, Säbel, Pistolen ... Staunen sollten alle.

Unsere freudigen Gedanken wurden von den Kindern unterbrochen, die zu unseren Wächtern gerannt kamen.

„Laßt die Gefangenen frei! Das sind keine von uns. Sie sind nur zufällig vorbeigekommen."

Die Wächter schoben den Riegel zurück.

Wowka verließ als erster den Stab und sagte: „Vielen Dank, daß ihr uns gefangengenommen habt."

Die Kinder wurden verlegen, dachten, er mache Spaß und begannen, sich zu entschuldigen: Es gehöre sich nicht, Jungen, die zufällig vorbeikämen, gefangenzunehmen. Ich konnte mir nicht verkneifen, zu sagen: „So zufällig sind wir gar nicht vorbeigekommen!"

Wochen später sahen wir uns wieder, als wir unsere Geschenke überreichten. Seitdem verbindet uns eine feste Freundschaft mit den Pionieren der benachbarten Dorfschule.

Übersetzt aus dem Russischen von Thea Woboditsch

Der Widerspruch

HANS-ULRICH LÜDEMANN

Ein Waffenmeister, bei dem die Ritter oder gar die Könige ihre Streitspeere und Schilde anfertigen ließen, prahlte vor einem Reisenden, der ihn auf der Wanderschaft in der Werkstatt aufsuchte:

„Wer mit meinen Schilden kämpft, sie richtig zu handhaben weiß, den vermag niemand in der Schlacht zu verwunden. Meine Schilde sind von einer besonderen Art, daß nichts sie zu durchbohren vermag."

Der Weise strich seinen Bart und schwieg.

Da erhob der Waffenschmied erneut seine Stimme und pries die Speere, die er mit eigener Hand fertigte:

„Meine Speere sind beinahe berühmter!" prahlte er. „Es ist erwiesen, nichts in der Welt vermag ihnen Widerstand zu leisten. Sie durchbohren alles!" fügte er voller Stolz hinzu.

Der Weise lächelte ein wenig, ließ ab von seinem Bart und fragte leise:

„Wenn ich mit einem von deinen Speeren auf eines von deinen Schilden steche, was geschieht dann, Meister?"

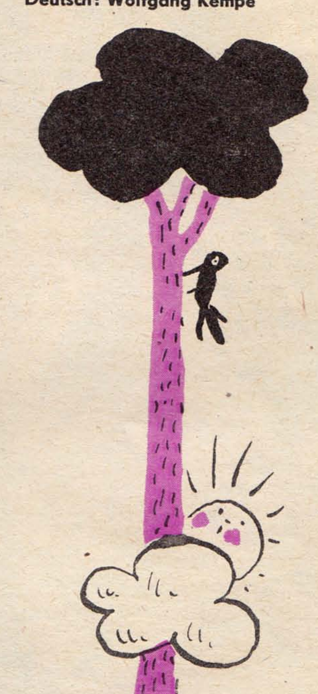
Eine Antwort erhielt der Weise nicht.



Der Sonne zum Trotz

W. SUCHOMLINSKI

Deutsch: Wolfgang Kempe



An einem heißen Sommertag trabte ein Faulpelz in den Wald. Auf einer schattigen Waldlichtung legte er sich in das weiche Gras. Bald darauf war er eingeschlafen. Inzwischen kletterte die Sonne bis zu ihrem höchsten Punkt. Die Sonnenstrahlen drangen auch bis zur Waldlichtung, wo der Faulpelz schlief. Der Faulpelz wachte auf, weil die Sonne auf seinen Kopf und seine nackten Füße brannte. Er könnte ja weggehen und sich ein schattiges Plätzchen suchen, aber dazu war er viel zu faul.

Er sprach deshalb zur Sonne:

„Liebe Sonne, rücke doch bitte etwas zur Seite, mir ist so heiß."

Die Sonne lachte hell auf:

„Denkst du, daß die Sonne so einfach weiterrückt, wohin sie ein Faulpelz haben will?"

Der Faulpelz ärgerte sich und rief:

„Das heißt, du willst also nicht weiterrücken?"

„Ich will nicht", antwortete die Sonne.

„Ach, so ist das! Dann werde ich eben dir zum Trotz hier liegenbleiben!" sprach der Faulpelz und verbrannte sich die Füße.

Ball im All



Sechs Schüler und ein Lehrer

Das ist, so glaube ich, wohl die kleinste Schule der DDR. Sie befindet sich allerdings in der Hauptstadt der DRV, in Hanoi. Helge Gebauer, der Lehrer der Botschaftskinder, hatte mich eingeladen zum Tet-Fest.

Im Februar des Jahres 1976 beginnt nach dem alten vietnamesischen Kalender das Drachenjahr. Meine kleinen Landsleute in Hanoi feiern es mit den Vietnamesen. Mondneujahr wird es auch genannt.

In unserer Botschaftsschule in Hanoi habe ich die zwölf Tierzeichen gelernt, nach denen sich die Tetjahre abwechseln: Maus, Büffel, Tiger, Katze, Drachen, Schlange, Pferd, Ziege, Affe, Hahn, Hund, Schwein.

Das ist einfach?

Nun, dann sagt es mal auf vietnamesisch: tji, schiu, san, mao, tchin, ti, ngo, mui, tchan, zau (za-u), tuat, choi.

Im Jahr 4613

Nach dem Mondkalender beginnt für unsere Botschaftskinder in Hanoi das Jahr 4613. Ebenso wie jeden Raum im ganzen Land, wird auch ihre Schulklasse ein Mandelbäumchen mit seinen zarten roten, rosa oder sogar weißen Blüten schmücken. Oder ein Zwergmandarinenbäumchen, an dem schon ein paar hundert kleine Früchte hängen.

Ganz bestimmt werden die Kinder mit ihren Eltern auf den Blumenmarkt gehen. So etwas ist gar nicht zu beschreiben! Ich bat deshalb eine vietnamesische Familie, eine Aufnahme von einem Fenster im obersten Stockwerk machen zu dürfen.

Vor lauter Blumen sah man nicht einen Zipfel der Straße! Außer den Mandel- und Mandarinenbäumchen, weiße Chrysanthemen, Zweige mit Pfirsichblüten, Gladiolen, vielfarbige Gerbera und die Luft erfüllt von dem Duft der Narzissen. Dazwischen balancierten Kinder Gefäße, in denen Goldfische schwammen, bunte Masken wurden angeboten, Laternen aus Stoff und Papier. Einige Händler steckten Weihrauchstäbchen an, und der strenge Geruch mischte sich mit dem Duft der Blüten.

Im Jahre 2637 vor Beginn unserer Zeitrechnung feierten die Vietnamesen schon dieses Tet-Fest. Ihre Kultur ist viel älter als die der ältesten Länder Europas. Davon zeugen die kostbaren Vasen, Elfenbeinschnitzereien, Lackarbeiten, Bronzen und andere Kunstwerke, die Antiquitätenhändler zum Tet-Fest auf den Markt bringen. Jahrzehntelang hielten sie diese Kostbarkeiten vor den Kolonialisten, die ihr Land ausraubten, versteckt. Dann bargen sie die Zeugnisse ihrer uralten Kultur vor den amerikanischen Bombenangriffen. Staunend betrachten die Europäer, auch jene, die schon während des Krieges gekommen sind, um zu helfen, diese Gegenstände. Die Vietnamesen lächeln. Sie wissen: Fast

Im Drachenjahr

ERWIN BEKIER

alle diese Zeugnisse des Geschickes ihrer Vorfahren entstanden weit vor der Zeit, da Kolumbus die Küste Amerikas zu Gesicht bekam.
Im Jahr 4610 des Mondkalenders, im Zeichen des Büffels, mußten die Amerikaner die Unbesiegbarkeit der DRV anerkennen.

Ein altes Rezept

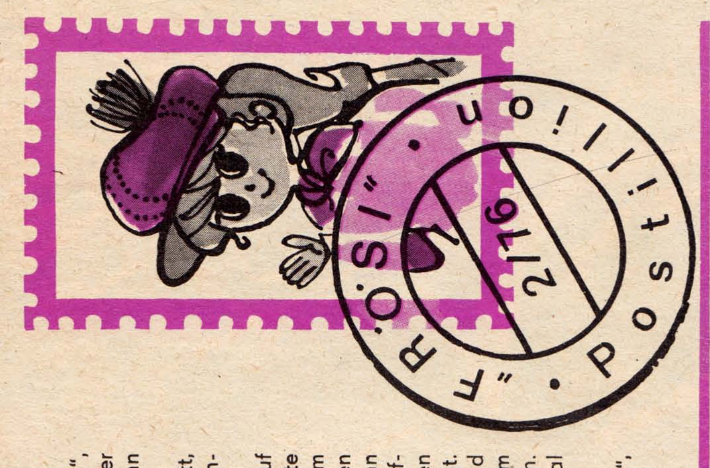
Bei meinem letzten Tet-Fest brachten meine vietnamesischen Freunde den berühmten Reiskuchen sogar noch zum Flugplatz. Seine Herstellung kannte ich schon. Während des Krieges durfte ich in einem Gebirgsdorf bei seiner Zubereitung zuschauen. Es geschah so feierlich, wie bei uns das Ansetzen eines Punsches. Zerstampfte Bohnen und Stückchen von fettem Schweinefleisch wurden vermischt, mit allerlei Zutaten gewürzt und als Herzstück des „banh chung" von Klebereis umgeben. Alles wurde in die Blätter von Bananenstauden gehüllt und mit Bast umwickelt. Zwölf Stunden lang mußte der Kuchen in siedendem Wasser gekocht werden. Wie beim Punsch war auch hierbei der Herr des Hauses die Hauptperson. In der Zeit, da der Kuchen „kocht", sprechen die Vietnamesen über das vergangene Jahr. Nun, damals gab es wenig Erfreuliches, woran sich die Menschen erinnerten. Doch mir zu Ehren erzählte der Hausherr die „Reiskuchenlegende":
„Vor zweitausend Jahren kam der König Hung Veu ins Sterben. Er wußte nicht, welcher seiner zweiundzwanzig Söhne das Reich regieren sollte.
Da rief er sie zu einem Wettbewerb. Sie sollten in die Welt hinausreisen und ihm die feinsten Speisen bringen, die es dort gab.
Die Prinzen zogen aus. Nur dem Jüngsten ließen sie weder Geld noch Pferd. Er mußte im Lande bleiben.
In seinem Kummer erschien ihm Buddha. Er riet dem Prinzen, nach dem geschilderten Rezept einen Reiskuchen herzustellen.
Nach Rückkehr der Söhne kostete der König alle Gerichte, auch das des jüngsten Prinzen.
Dann sprach er sein Urteil:
‚Wohl dir, der du nur mit Hilfe unserer heimischen Natur ein so köstliches Gericht bereitet hast.'
Er überließ seinen Thron dem jüngsten Prinzen."
Jetzt, im Frieden, ist der Tet-Tisch reichlicher gedeckt. Es gibt viele solcher alten Leckerbissen: Fisch und Hühnerfleisch, gesäuerte und gesalzene Zwiebeln, kandierte Erdnüsse und Lotoskerne, gezuckerte Mandarinen und Ingwerstäbchen, vielerlei Gemüse und Gewürzgurken.

Zweimal Neujahr

Schön haben es die Schüler der Botschaftsschule in Hanoi. Gerade erst haben sie unser Neujahr gefeiert, da knattert auf den Straßen Hanois schon das Feuerwerk des Mondneujahres. Und die Vietnamesen feiern dieses Fest im Frieden. Zwei Tage lang in der Stadt, und im Dorf sogar eine Woche.
Viele von euch werden vielleicht diese jungen DDR-Hanoier beneiden. In Hanoi aber wird der Lehrer Helge Gebauer sich mit seinen Schülern die „Frösi" anschauen, und ganz bestimmt reden sie dann über Schlittschuhlaufen, Schneeballschlachten, Skiwettrennen, na, und überhaupt über den schönen Winter in der Heimat.
Und die vielen Vietnamesen, die bei uns in der DDR studieren? Sie werden es nicht zeigen, aber doch in Gedanken bei ihren Angehörigen sein. Das Tet-Fest ist ein Familienfest. In Vietnam bekommen sogar die Soldaten drei Tage Urlaub, um ihre Lieben zu sehen.
Wie wäre es denn? Habt ihr keine vietnamesischen Freunde irgendwo bei euch in der Nähe? Was die sich freuen würden, wenn sie merken, daß ihr an das Tetfest gedacht habt.
Ihr könnt euch allerlei einfallen lassen. Wenn ihr einen schrecklichen oder lustigen Drachen malt, oder einen aus Stoff, Ton oder Holz fertigt, ist es sicher nicht verkehrt. Wer dabei ein besonders schönes Erlebnis hat, könnte es auch mal beschreiben.

Zeichnung: Bärbel Hinz

„Die Kritiküßchen"



Mit Ungeduld erwarten wir die „Frösi", und voller Spannung suchen wir immer zuerst die „Kneifzange". Herrlich, wenn wir sie gefunden haben!
Seit einem Jahr besteht unser Kabarett, und „schuld" sind eigentlich Herr Hambach und Peter Ensikat.
Unsere Leiterin machte uns zuerst auf ihre Texte aufmerksam und begeisterte uns fürs Kabarettspielen. Schon beim ersten Lesen haben wir an den lustigen Texten viel Spaß gehabt, der sich dann bei unseren Proben und bei den Auftritten auch auf unsere zahlreichen großen und kleinen Zuschauer überträgt. Wir alle sind gern „Kritiküßchen" und wollen es sehr lange bleiben. Darum benötigen wir immer neue Anregungen. Leider erscheint die „Frösi" nur einmal im Monat.

Pionierkabarett „Die Kritiküßchen", Leipzig, Rudolf-Hartig-Oberschule

Puppenspieler

Wir treffen uns jeden Freitag im Zentralhaus der Jungen Pioniere „German Titow". Unser erstes Stück hieß „Wir wollen feiern heute" und handelte vom Verkehr, vom Einkaufen und vielen anderen Sachen. Also ein sehr buntes Programm. Es war für Kinder der Vorschule und der ersten Klassen. Die Arbeit in unserem Puppentheater macht allen Mitgliedern sehr viel Spaß.

Thomas Pätzke, 102 Berlin

Keine Ruhe . . .

Ich bin im Chor, und wir haben beim Kreisausscheid den ersten Platz belegt, ebenso beim Bezirksausscheid. Natürlich ruhen wir uns auf unseren Lorbeeren nicht aus, sondern üben fleißig weiter.

Simone Meyer, 112 Eisenhüttenstadt

Fest junger Künstler

„Fest Junger Künstler", so nannte sich ein Wettbewerb, an dem sich jede Klasse beteiligen konnte. Insgesamt waren 30 Punkte zu erreichen. Unsere Klasse trat als erste auf. Unser kleines Programm begann mit dem Gedicht „Ins neue Jahrtausend hinein". Danach brachten wir das Lied „Auf den Straßen, auf den Bahnen" dar, und mit dem Gedicht „Schön wird das Leben, schön", das acht Schüler unserer Klasse vortrugen, endete es.

Petra Steffenhagen, 206 Waren/Müritz

Vom Geben und Nehmen! Timurhilfe im Einsatz!

Als ich den Klubraum der Volkssolidarität im Kreiskulturhaus Berlin-Mitte betrat, war ich ziemlich gespannt auf das, was ich über die Timurarbeit der Pioniere aus der Franz-Mett-Oberschule in ihrem Stadtbezirk erfahren würde. Ich hatte mich mit dem Genossen Naumann, Kreissekretär des Kreisvorstandes der Volkssolidarität, mit Genossin Helga Schlosser, Klubleiterin, und mit der Pionierleiterin der Franz-Mett-Oberschule, der Genossin Sonja Walz, verabredet.

„Wie an vielen Schulen, so ist es auch bei uns", sagte mir Sonja. „Unsere Pioniere helfen den alten Menschen bei Einkäufen, holen Kohlen aus dem Keller, säubern die Wohnung, gestalten kleine Feierstunden aus und beglückwünschen sie zum Geburtstag. Zum Jubiläumsgeburtstag bleibt es nicht bei der obligatorischen Karte, sondern drei oder vier Pioniere bringen an diesem Tag dem Geburtstagskind ein Ständchen, das mit dem Überreichen von Blumen und kleinen Geschenken beendet wird."

Und Genossin Schlosser fügt hinzu, daß die Pioniere sehr oft bei Veranstaltungen die „Servier- und Kellnermannschaft" stellen. Dabei kommt es natürlich zu vielen lebhaften Gesprächen zwischen alt und jung, und manch guter Rat wurde hierbei schon gegeben. „Überhaupt ist das gegenseitige Einladen zu Festlichkeiten und Höhepunkten ein guter Brauch bei uns", fährt Genosse Naumann fort. „So werden zum Beispiel die Zeugnisse in unserem Klub überreicht. Unsere älteren Bürger schmücken vorher den Raum festlich aus. Das Kinderkabarett der Franz-Mett-Oberschule hat mit seinen Darbietungen schon oft unsere Veteranen erfreut."

Ja, die Timurhelfer sind schon auf Draht. So wurde Angela Walter aus der Bertolt-Brecht-Oberschule mit einer Urkunde des Kreisvorstandes der Volkssolidarität ausgezeichnet. Ein Beispiel, das Schule machen sollte.

„Und in Zukunft", so sagte mir Sonja zum Abschied, „wird es einen Patenschaftsvertrag zwischen uns und dem Klub der Volkssolidarität geben."

Christine Meier



„Unsere Zeit braucht Herz und Hände"

„FRÖSI"-BEILAGE
ZUM 30. GEBURTSTAG DER FDJ

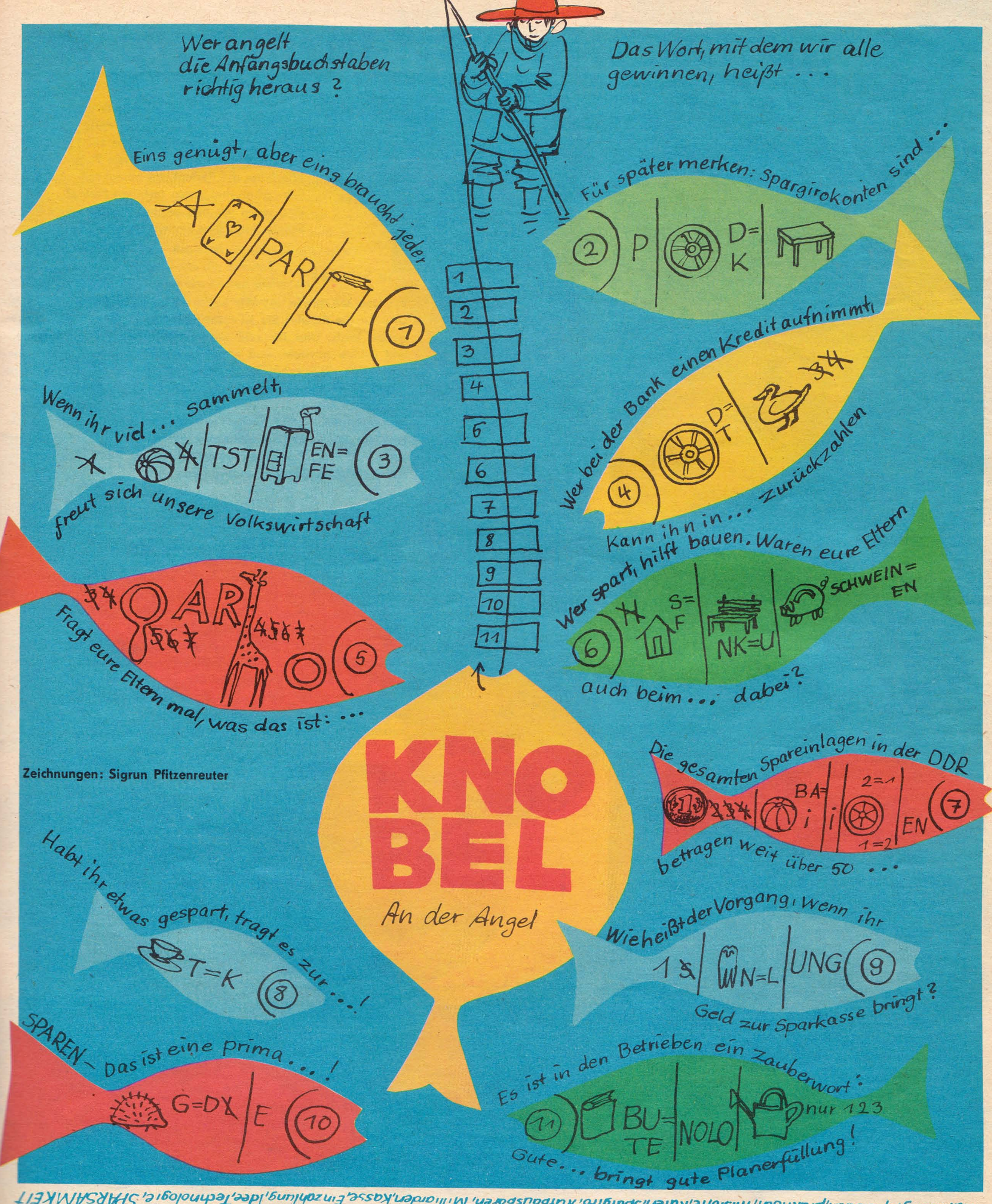
Lest, und vergeßt nicht zu gratulieren! Eifert den Mädchen und Jungen im Blauhemd nach! Bereitet euch darauf vor, würdige Mitglieder der Freien Deutschen Jugend zu werden.

•

„FRÖSI"-MALBEILAGE

Nehmt dicke Steppke-Filzstifte zum Übermalen. Die zwei Embleme für die Wandzeitung könnt ihr sicher gebrauchen.

Zeichnungen: Ladislaus Elischer



Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter

Auflösung: Sparbuch, praktisch, Altstoffe, Raten, Spargiro, Aufbausparen, Milliarden, Kasse, Einzahlung, Idee, Technologie, SPARSAMKEIT

Pionierstafette

Wie schnell kannst du eine Perle auffädeln?
Das kommt auf die Größe der Perle an!
Wie lang kann eine Perlenkette sein?
Unendlich lang, wenn man viele Perlen hat!
Wie kann die Perlenkette aussehen?
Sehr schön, bei vielen farbigen Perlen!
Und wenn wir nun sagen würden, schmückt eure Schule durch eine Perlenkette?

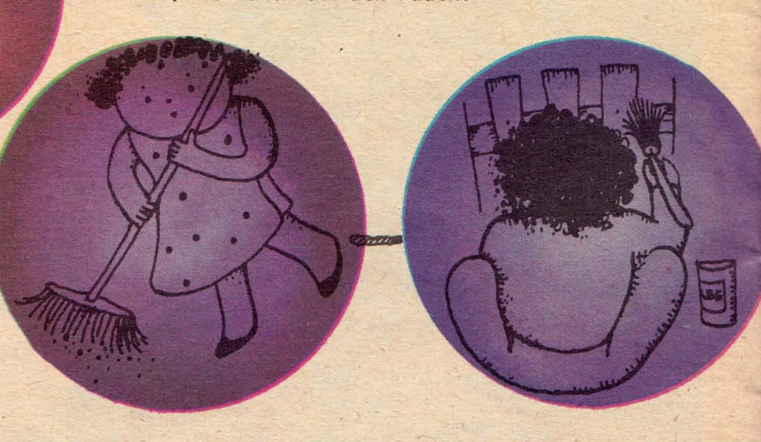
Die Schule?

Ja! Und wir sagen es! Wir sagen: Pionierstafette – Perlenkette! Und für die Schule! Sie ist nicht irgendeine, sie ist e u r e Schule, gehört euch. Und ihr seid mit verantwortlich, ob sie ordentlich und sauber aussieht, daß man sich über sie freut. Ist sie wirklich schon das „Pionierobjekt Nummer 1", wie es im Pionierauftrag „Pionierstafette – Immer bereit!" heißt? Noch nicht immer! Noch nicht für alle!

Und darum: Pionierstafette – Perlenkette. Jede Tat für eine schönere Schule, jede Arbeit, jeder Handschlag können eine Perle sein. Und viele Taten ergeben eine ganze Perlenkette. Pionierstafette – Perlenkette!

Genau!

Ich grabe ein Beet um?
Eine Perle für die Kette!
Ich räume hinter dem Fahrradschuppen auf?
Eine Perle für die Kette!
Ich scheuere meinen Tisch und meinen Stuhl blank?
Wieder eine Perle für die Kette!
Und wenn das nun alle machen, trägt die Schule tatsächlich bald eine Perlenkette. Und wo ihr überall arbeiten könnt! Hinter der Schule, im Schulgarten, in der Schule, vor der Schule, auf dem Appellplatz, in der Anlage, am Zaun, auf dem Gehweg.
Und was man alles machen kann! Versuchen wir das schon mal aufzufädeln, wie Perlen auf den Faden:



Pionierstafette – Perlenkette

Das Werkzeug

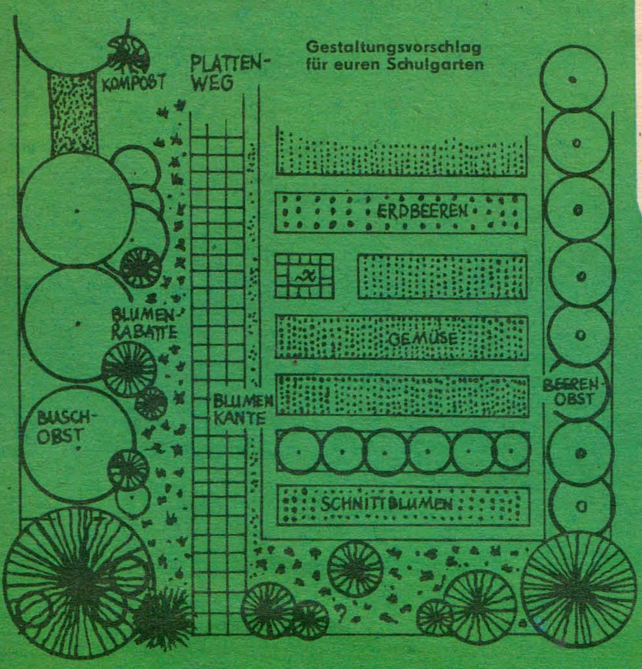
Dazu gehören: Karren zum Abtransport von Abfall, Kompost und Erde; Spaten für Grabe- und Pflanzarbeiten; Hacken mit möglichst breitem Blatt für Unkrautbekämpfung und Bodenlockerung; Grubber mit drei Zinken für die Bodenlockerung; Eisenharken und Holzharken zum Ebnen der Flächen und zum Zusammenharken von Laub, Steinen und ausgerupftem Unkraut; Schaufeln; Pflanzhölzer und kleine Handspaten für das Pflanzen der Stauden und Blumen; Gartenscheren und Sägen für den Gehölzschnitt; Gartenschlauch, Gießkanne; eine Schnur für Wege und Beete; Bindfaden und Etiketten zum Beschriften von Sorten; und viele gute Ideen und viel Schwung.

Der Boden

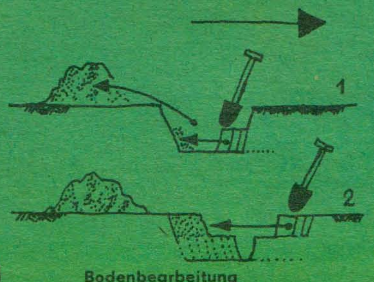
Erklärt zuerst jedem nach einem Plan oder einer Skizze, wie ihr den Schulhof, den Pausenhof, die Anlage, den Appellplatz oder Schulgarten gestalten wollt.
Dann werden Laubreste, abgestorbene Pflanzenteile, Papier, Steine aufgesammelt, abgeharkt und abgefahren. Mit dem Spaten grabt ihr nun, bereitet den Boden für die Pflanzung und spätere Aussaat vor. Überall, wo guter Gartenboden vorhanden ist, graben wir einen Spatenstich tief. Ist der Untergrund sehr fest, müssen wir „holländern", das heißt, den Boden zwei Spatenstich tief durcharbeiten. Beim Umgraben können wir auch gleich den Boden durch Kompost, Torfmull oder gut abgelagerten Stallmist verbessern (in einer Stärke von 3 cm aufbringen und mit untergraben). Wo kein guter Boden vorhanden ist, füllen wir etwa 40 cm guten Kulturboden auf.

Der Weg

Nach dem Graben und Glätten stecken wir Wege ab. Hauptwege etwa 1,60 bis 2,00 m breit, Nebenwege 0,50 bis 0,70 m breit. Als Wegbefestigung eignen sich am besten Platten aus Natur- oder Kunststein, in 3 cm Kalkmörtel und 10 cm Sandunterbau verlegt. Wir können auch Schotterwege anlegen, die aber viel Pflege brauchen, da sie schnell verunkrauten. Nebenwege treten wir einfach fest. Als Wegbegrenzung setzen wir Kant-



Gestaltungsvorschlag für euren Schulgarten



Bodenbearbeitung
2 Spatenstich tief
(holländern)



So pflanzt man
einen Baum

– Perlenkette

Fenster putzen,
Hecken stutzen,
Zäune richten,
Bäume lichten,
Bänke scheuern,
Fries erneuern,
Gänge wischen,
Farben mischen,
Treppen fegen,
Platten legen,
Gardinen säumen,
Platz aufräumen ...

Das ist nur der Anfang, und nun kann jeder selbst weiterfädeln, wie man die Schule verschönern will. Denn jeder kennt ja seine Schule am besten. Überlegt darum in den Gruppen, womit ihr beginnen wollt, welche Perlen zuerst aufgezogen werden. Sind es die Arbeiten in der Schule oder rund um die Schule?
Fangt am besten gleich an.
„Frösi" gibt euch von Februar bis Mai Perlentips.



Subbotnik auf dem Schulhof

Das ist unser erster Perlentip. Denn viele Gruppen treffen sich zum Subbotnik. Rund um das Schulhaus soll aufgeräumt, gearbeitet und verändert werden. Erst überlegen was, dann beraten wie, dann anfangen!









Zeichnungen: Jutta Mirtschin



Pflegearbeiten bei Rosen (Herbst und Frühjahr)

Zier- oder Beerenstrauch vor und nach dem Pflegeschnitt (altes und trockenes Holz und schwache Triebe werden entfernt, junge starke Triebe zurückgeschnitten)

steine, etwa 5 cm höher als die Wegfläche. Achtet beim Anlegen der Wege darauf, daß Wege die Gesamtfläche immer in einzelne Abschnitte teilen.

Bäume und Sträucher

März und April sind die richtigen Monate zum Pflanzen von Bäumen, Sträuchern, Rosen und Stauden. Was wir jetzt pflanzen, grünt und blüht im Mai. Bei laubabwerfenden Gehölzen schneiden wir die Wurzeln von den Pflanzen etwa 1 bis 2 cm zurück. Die Triebe kürzen wir um etwa ein Drittel. Nadelgehölze werden nicht zurückgeschnitten; Pflanzen mit Ballen tauchen wir vor dem Pflanzen längere Zeit mit dem Ballen in Wasser. Das Tuch um den Ballen knoten wir in der Pflanzgrube auf, entfernen es aber nicht. Sträucher und Bäume immer so hoch pflanzen, wie sie vorher gestanden haben. Laßt euch bei der Auswahl von Erwachsenen beraten.
An Wege und Plätze könnt ihr Rosen pflanzen. Sie blühen von Mai bis zum Herbst vor eurer Schule. Teerosen eignen sich zum Schnitt, Polyantharosen für Beete und Flächen. Beim Rosenpflanzen die Wurzeln nach dem Schnitt in Lehmbrei tauchen, sie wachsen dann besser an. Die Veredlungsstelle am Wurzelhals 3 bis 4 cm unter die Bodenoberfläche pflanzen. Nach dem Pflanzen gut anhäufeln und erst nach etwa zwei Wochen an einem trüben Tag, an dem wenig Verdunstung möglich ist, wieder Abhäufeln. Die Triebe werden im Frühjahr auf ungefähr 3 bis 5 Augen zurückgeschnitten.

Weiße Perlen

Wollt ihr die weißen Perlen zum Düngen nehmen, so müßt ihr beachten: Harnstoffperlen – sie kommen aus Piesteritz, und ihr findet sie in der beiliegenden Tüte – sind Stickstoffdünger. Sie sind hauptsächlich im Schulgarten, also bei Gemüsepflanzen zu verwenden. Wir lösen den Dünger in reichlich Wasser auf und gießen Obstbäume, Gemüsekulturen (Kohl, Salat, Rhabarber) damit. Denkt daran, viel Wasser, wenig Perlen. Stickstoffdünger sind wichtig für Pflanzen mit großer Blattmasse, nicht aber für die schöne Blüte. Ihr könnt eure Beete 2 bis 3 Wochen vor der Pflanzung mit den in viel Wasser gelösten Perlen gießen. Zierpflanzen kann man mit einer Lösung von 1 g Harnstoff in 1 Liter Wasser düngen. Aber höchstens alle zwei Wochen!

Der Rasen

Nach den Spätfrösten können wir auch den Rasen erneuern oder neue Rasenflächen anlegen. Die mindestens 20 cm starke Mutterbodenschicht wird umgegraben, durch verrotteten Dung, Torf, mit Humus angereichert, eingeebnet, gewalzt oder festgetreten. Dann fein geharkt und mit 15 bis 20 g Grassamen je m^2 gleichmäßig bestreut. Nach der Aussaat wird der Samen eingeharkt, danach die Fläche gewalzt oder festgetreten, schließlich gleichmäßig gewässert.
Haben die Hälmchen eine Höhe von 8 bis 10 cm erreicht, wird mit der Sichel geschnitten. Danach darf der Rasenmäher benutzt werden.
Soweit zum Subbotnik auf dem Schulhof. Soweit zum ersten Perlentip.
Den nächsten Perlentip gibt „Frösi" euch im März. Denn es geht weiter.
Womit?
Natürlich mit der Pionierstafette – Perlenkette!

W. Hüchtemann

Karo-Kordel-Kreise

Leute, der März hat's in sich! Da jagt ein Festtag den anderen. Und die, die da ihre Ehrentage feiern, verdienen unsere Glückwünsche: die Soldaten unserer Nationalen Volksarmee, die Frauen, Mütter und Mädchen, die jeden Tag ihre „Frau" stehen, die FDJ, die ihren 30. Geburtstag feiert. Von der privaten Geburtstagsliste mal ganz zu schweigen.
Für sie alle solltet ihr euch etwas Besonderes einfallen lassen, um Dankeschön zu sagen für die Liebe und die Fürsorge, für den Schutz und die Hilfe. Ein paar Tips geben wir euch. – Was fällt euch ein?

Daß man mit Kordel viele schöne Dinge anfertigen kann, soll hier gezeigt werden.
Als Material benötigt ihr dünne oder mittelstarke Kordelschnur unterschiedlichster Farben. Zeichenkarton, D-3-Kleber oder Latex-Bindemittel (anderer Klebstoff, wie Duosan, eignet sich nicht so gut), Plakatfarbe oder Latexfarben bzw. Textilmalfarben, dicken Wollstoff oder Filz.
Auf einem Zeichenblatt meßt einen 8 cm breiten Streifen ab (nicht unmittelbar am Rand), begrenzt ihn beiderseitig mit einer Linie, streicht dann den Streifen mit D-3-Kleber ein, der decken muß. Dann nehmt Kordel, die vorher in passende Längen geschnitten wurde, und klebt eine Kordelschnur neben die andere, bis die 8 cm mit Kordel bedeckt sind. Beschwert die geklebte Kordel mit einem glatten Brett (Frühstücksbrett). Später schneidet den langen Streifen in Quadrate von 8 cm, klebt diese wieder auf Zeichenkarton und legt eine andersfarbige Kordelschnur herum. Vergeßt das Beschweren nicht!
Ähnlich wird es auch mit dem Untersetzer im Schachbrettmuster gemacht.
Hier werden 3 cm breite Streifen mit zwei unterschiedlichen Farben geklebt. Nach dem Trocknen werden diese in 3 cm große Quadrate geschnitten und auf einen vorbereiteten Zeichenkarton schachbrettartig aufgeklebt.
Ihr könnt die Kordel auch spiralförmig aufkleben oder zwei unterschiedlich farbige Kordelschnüre benutzen.

Ruckzuck im Kordeldruck

Mit Kordel kann auch gedruckt werden. Einige Beispiele:
Besorgt einen Holzklotz mit einer Fläche von 3 cm × 3 cm. Diese Fläche wird mit Klebstoff bestrichen und die Kordel in der gewünschten Form geklebt (siehe Muster). Laßt diese etwa

Gerissene Kleinigkeiten

Ein Geschenk ist noch viel wertvoller, wenn ein kleiner Kartengruß beiliegt.
Zwei Beispiele zeigen Möglichkeiten zum Selbstgestalten:
Bei der Figur braucht man nur das Notwendigste: Käppi, Haare, Augen, Mund. Alles weitere sieht der Betrachter auch so. Blumen brauchen doch nicht nebeneinander gestaltet werden. Klebt die einzelnen Blüten so, daß sie andere teilweise verdecken. Ein großer Blumenstrauß kann so entstehen.
Daß die Klappkarte, auf welcher ihr euer Blumenbild gestaltet, aus einem Zeichenblatt A 5 hergestellt wird, ist bekannt. Es muß vorher gefalzt werden, damit die Innenseite von euch mit dem Gruß beschrieben werden kann.
Für die zweite Klappkarte kann man sich Schablonen herstellen. Diese zeichnet auf die Rückseite des Buntpapiers. Schneidet das Aufgezeichnete aus und klebt es auf. Mund und Augen werden mit einem kleinen blauen und roten Pinseltupf gestaltet.





zwei Stunden trocknen. Nehmt Textilmalfarbe bzw. verdünnte Plakatfarben (latexhaltig), gießt davon etwas auf einen kleinen Teller, legt Filz oder Wollstoff (nicht größer als der Teller) darauf, so habt ihr ein Stempelkissen, das viele Drucke aushält.

Beim Stempeln (Drucken) der Platzdecken beachtet:

Den Druck nicht unmittelbar am Rand des Stoffes beginnen. Zieht mit dem Bleistift ganz leicht eine Linie, die die Begrenzung angibt. Unter den Stoff vier bis fünf Lagen Zeitungspapier legen, damit es besser druckt. Platzdecken erst nach dem Trocknen übereinanderlegen.

Auch ein Porträt kann aus Kordel gestaltet werden. Als Unterlage benötigt ihr eine feste Pappe (Format A 5 oder kleiner). Zeichnet darauf euer Porträt. Beginnt mit dem Kleben der Kordel. Keine Schnipselei, sondern längere Enden müssen es sein, damit Linien entstehen. Besonders die Haare werden sehr dicht mit Kordel gestaltet. (Schaut die Beispiele an, die im Pionierpark „Ernst Thälmann", Berlin, entstanden sind.)

Die fertiggestellte Arbeit muß mindestens drei bis vier Stunden trocknen.

Wie aber drucken?

Am besten geht's, wenn es wie ein Linolschnitt gedruckt werden kann. Fehlen diese Druckmöglichkeiten, dann macht es so:

Das fertiggestellte Porträt wird auf ein gleich großes Brett befestigt (Reißzwecken genügen). Die Kordel mit Farbe (Plakatfarbe, Textilmalfarbe) einpinseln. Auf mehrere Lagen Zeitungspapier legen wir ein Zeichenblatt A 4 (nach Möglichkeit saugfähig), nehmen die vorbereitete Kordelarbeit und drucken diese wie einen Stempel fest auf den Zeichenkarton. Fertig ist es. Die Druckarbeiten brauchen nicht nur auf Papier erfolgen, sie können auch auf Textil gefertigt werden.

Jürgen Wagener

Zum Bild des Monats

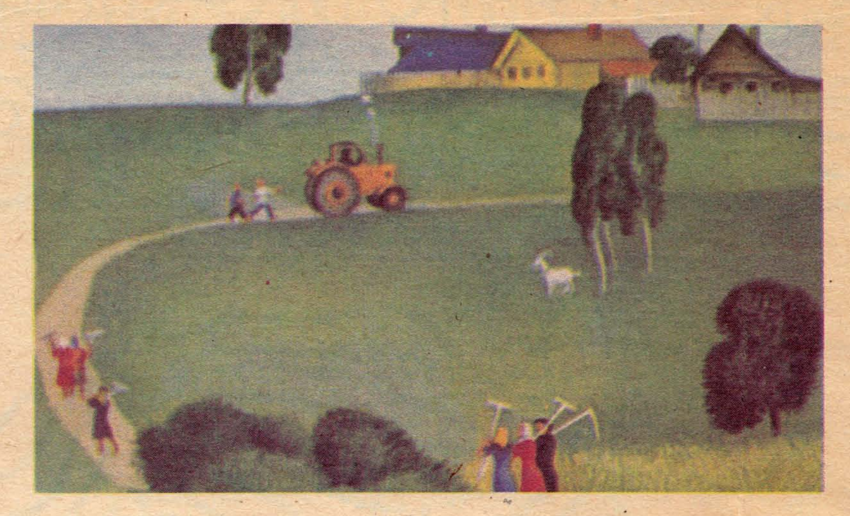
Ein Mensch in seinem Leben

Als die Moskauer Malerin Jelena Romanowa ein Porträt des Kolchosvorsitzenden Jelissejew malen sollte, stand sie vor keiner leichten Aufgabe. Dieser freundliche junge Mann mit dem nachdenklichen Gesicht, der ihr da gegenübertrat – konnte das nicht ebensogut ein Arbeiter, ein Ingenieur oder vielleicht auch ein Lehrer sein? Wie also sollte sie auf ihrem Bild ausdrücken, daß gerade er der Vorsitzende einer Kolchose ist?

Die Malerin, sie wohnt ja in der Großstadt, entschloß sich zu einer Entdeckungsreise in das Dorf. Sie wollte selbst beobachten und kennenlernen, was den Alltag dieses Mannes ausfüllt, wie er lebt und wie er arbeitet. Viel Interessantes konnte sie finden.

So wählte sie für ihr Bild helle, leuchtende Farben, um uns ihre eigene Freude an all den vielen einzelnen Szenen aus dem Dorfleben zu vermitteln. Den Kolchosvorsitzenden stellt sie sehr groß, ganz im Vordergrund des Bildes dar. Er steht auf einer Anhöhe, inmitten blühender Blumen.

Er scheint in Gedanken versunken, sein Blick ist in die Ferne gerichtet.



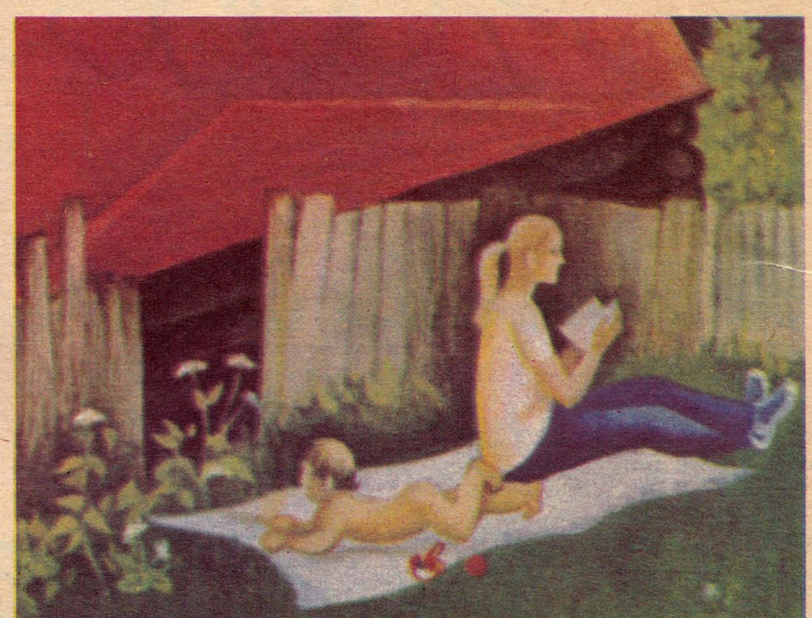


Das helle Gesicht, das weiße Hemd und die schwarze Hose heben sich deutlich vom Hintergrund ab, der wie ein bunter Teppich vor uns ausgebreitet ist. Die Linie des Horizonts liegt sehr hoch. Darum kann unser Blick von der Anhöhe aus weit über die Häuser und Bäume, Wiesen und Felder schweifen. Wir sehen die Kolchosbauern von der Arbeit kommen, die Kinder mit dem Drachen spielen. Die roten Dächer der Häuser leuchten hervor. Weiß gestrichene Zäune umgeben die Blumengärten. Alles wirkt heiter und freundlich.

Die vielen und unterschiedlichen Einzelheiten auf unserem Bild – das sind auch Einzelheiten aus dem Leben des Porträtierten. Die Malerin fordert uns damit auf, selbst zu überlegen, wie der Kolchosvorsitzende durch seine Arbeit dazu beiträgt, daß die Menschen in seinem Dorf zufrieden und glücklich leben können. Wir lernen ihn dabei auch selbst genauer kennen, als es uns vielleicht beim ersten Blick auf sein Bildnis möglich erscheint.

Dr. Getraude Sumpf

Schaut euch unser „Bild des Monats" und die Ausschnitte daraus aufmerksam an! Schreibt uns eure eigenen Gedanken zu diesem Bild in 10 Sätzen auf.
Die besten Einsendungen werden mit Kunstdrucken und Buchschecks prämiiert!
Einsendeschluß: 31. März 1976.
Kennwort: „Bild des Monats 2/76".
Unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.



AUF JEDEN FALL: MANÖVERBALL

Ohne Fleiß keinen Preis! heißt ein altes Sprichwort, das aber auch noch heute für junge Menschen im allgemeinen und Pioniere bei den Manöverspielen im besonderen gilt. Alle, die beim Pioniermanöver nach Kräften geholfen haben, den Kampfauftrag zu erfüllen, können nun auch mit gutem Gewissen feiern – ihren Manöverball!

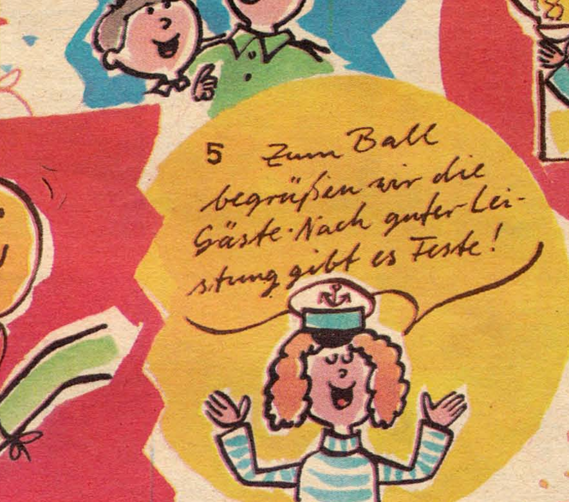
Damit diese Feier auch fröhlich und reibungslos abläuft, fragen wir euch: Habt ihr euch gut vorbereitet?

Hier eine kleine Gedächtnisstütze und Tips:

1. Gäste von der NVA, der sowjetischen Bruderarmee, den Kampfgruppen der Patenbetriebe, der VP und alle Helfer einladen. Überraschungen für sie vorbereiten, Blumen allein tun's auch nicht immer!
2. Ausgestaltung der Räume von den Jungen Zeichnern mit Plakaten, Souvenirausstellungen, Briefen und Zeichnungen aus Freundesland usw. Habt ihr nur kleine Räume, gestaltet mehrere aus!
3. Vorbereitung einer festlich gedeckten Tafel! Vorschlag der III. OS in Berlin-Weißensee: eine grusinische Teestube!
4. Auch ein flottes Tänzchen mit und ohne Luftballon am Bein und anderen Einlagen ist nicht zu verachten und Sport dazu! Denkt also an Plattenspieler oder Tonband!
5. Außer ans Essen, Trinken und Tanzen habt ihr natürlich auch an ein kleines Programm gedacht mit Rezitation, Singe- und Tanzgruppen, Massen- und Sportspielen, einem Quiz und einem kleinen Kabarett.

Und so, wie alle dafür verantwortlich waren, den Manöverball vorzubereiten, hat natürlich auch jeder seine Aufgaben beim Aufräumen. Aber das wißt ihr ja selbst!







Ruhe! Wir sind im Manöver

Drei Pioniere kommen auf die Bühne und breiten eine Decke aus.

A (zum Publikum gewandt): Ruhe! Wir sind im Manöver!

Die Pioniere legen sich auf die Decke und heben die Hände „als Ferngläser" vor die Augen.

A: Die Tarnung ist das Wichtigste.
B: Stimmt das?
C: Klar, damit die uns nicht sehen können!
A: Und Disziplin im Manöver ist auch wichtig.
B: Stimmt das?
C: Klar, damit sie uns nicht entdecken können.
A: Sie können uns gar nicht entdecken.
B: Stimmt das?
C: Klar, weil wir uns nicht bewegen und ganz still liegen.

Ein Mädchen nähert sich leise von hinten. Sie geht auf Zehenspitzen. Bleibt stehen.

Mädchen (ruft): Hier sind sie! Aufstehen! Ihr habt verloren!
A: Wir haben verloren?
B: Stimmt das?

Soldaten der NVA kommen auf die Bühne.

Soldat: Das ist so, Jungens. Gesehen hatte sie euch nicht, aber gehört!

•

Auf der Bühne stellen sich Pioniere auf. Der Sprechtext wird auf die Pioniere verteilt. Jeder Sprecher tritt einzeln einen Schritt nach vorn.

1 (grüßt militärisch): Ihr habt's erraten: Wir sind jetzt Soldaten!
2 (zeigt auf die anderen Pioniere): Und zu jeder Zeit zum Manöver bereit!
3 (trägt Sportkleidung und macht zwei Kniebeugen): Pionierehrenwort: Unser Training ist Sport.
4 (macht zwei exakte Kehrtwendungen): Die Kompanie ist gut, sie hat Disziplin und Mut.
5 (hält eine große Eins hoch und eine große Zwei, wie die Schiedsrichter beim Eiskunstlauf): Gute Noten sind wichtig. Wir lernen auch tüchtig.
6 (übergibt einem Offizier der Volksarmee oder einem Offizier anderer bewaffneter Organe einen Blumenstrauß oder ein Geschenk): Genosse Offizier, ich melde: so sind wir!

Text: Dieter Schramm
Zeichnung: Ladislaus Elischer





SO, DIE WÄRTER SIND FORT, JETZT KANN'S LOSGEHEN.

ZUPP!



WO TREIBT SIE SICH BLOSS WIEDER HERUM?

ZACK!

ABER FAULI WIRD BESTIMMT MITKOMMEN

FAUL-TIER

HALLO!! FAULI!!!





UND ICH HABE IMMER NOCH NIEMAND GEFUNDEN, DER MITKOMMT!

ICH GEBE ES NICHT AUF! DAS WÄRE JA GELACHT!

HOFFENTLICH FINDET ER MICH NICHT.







BITTE KOMM MIT! GIB DEINEM HERZEN EINEN STOSS!

GLUCK! GLUCK!

BARSCH

BITTE! BITTE! BITTE!

SIE WOLLEN ALLE NICHTS VON MIR WISSEN!!

DABEI MEINE ICH'S SO GUT MIT IHNEN!

ICH ARMER, EINSAMER OTTO

HU! HU!













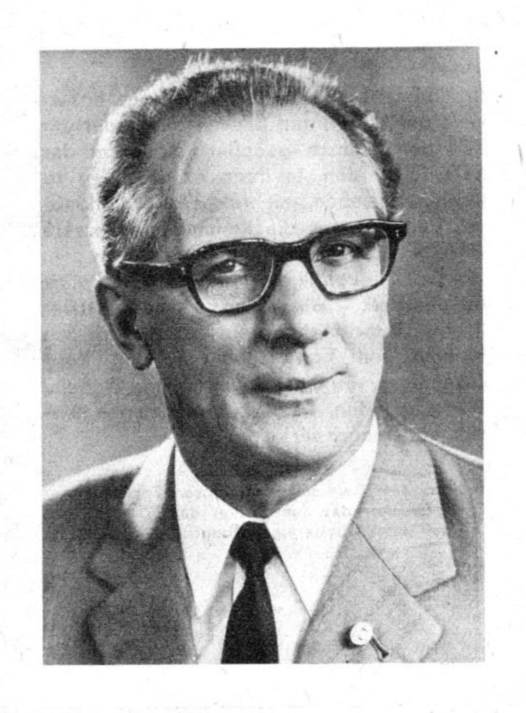

FDJ
FDJ
MAX BRAUCHT
WASSER
FDJ
Unsere Zeit braucht
Herz und Hände



7. März 1976. 30. Geburtstag der FDJ.
Ehrentag aller FDJ-Mitglieder,
der jungen Arbeiter,
Genossenschaftsbauern,
Ingenieure, Wissenschaftler,
Lehrer, Schüler, Lehrlinge,
Studenten und Angehörigen
der bewaffneten Organe.
Feiertag für euch,
die Thälmannpioniere,
die ihr schon morgen
das Blauhemd tragen werdet.
Anlaß zur Geburtstagsfeier
aber auch für all jene,
die einmal Mitglieder unseres
stolzen sozialistischen Jugendverbandes
waren.
Dieses „Frösi"-Heftchen
erzählt euch davon,
wie sich die Mädchen und Jungen
gestern und heute, wie in
der Parteitagsinitiative der FDJ,
als Kampfreserve der Partei
bewährten und bewähren.

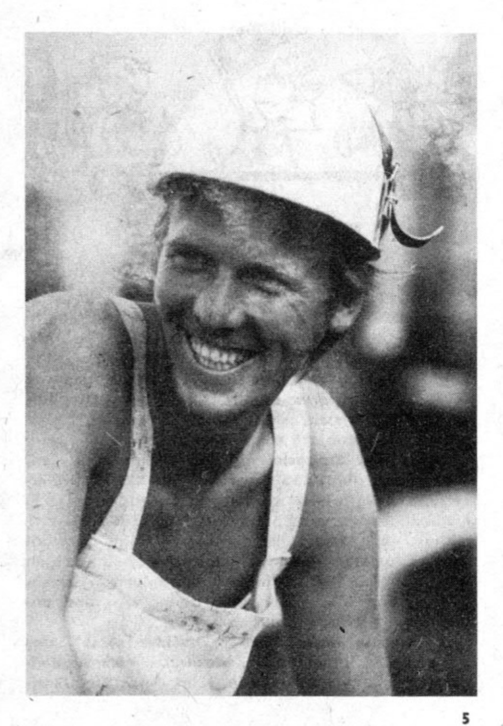
„Geführt von der Partei, bewährte sich die FDJ auch in der Berichtsperiode als deren Helfer und Kampfreserve. Es bleibt die wichtigste Aufgabe des sozialistischen Jugendverbandes, die heranwachsende Generation zu klassenbewußten Sozialisten zu erziehen, die sozialistisch arbeiten, lernen und leben. Es gilt, der Jugend neue verantwortungsvolle Aufgaben zu übertragen, wie das zum Beispiel mit vielen Jugendobjekten bereits zu einer guten Tradition geworden ist."

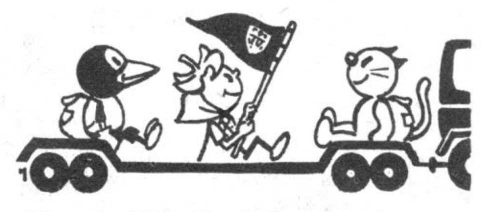
Aus dem Bericht des Zentralkomitees der SED an den VIII. Parteitag der SED. Berichterstatter: Genosse Erich Honecker



In Vorbereitung des IX. Parteitages haben viele der besten und aktiven Mitglieder der FDJ den Wunsch geäußert, Kandidat der SED zu werden. In ihren Anträgen ist zu lesen: Wir sehen, mit welchem revolutionären Enthusiasmus die Kommunisten unsere Gesellschaft voranbringen – wir wollen sein wie sie! Die Politik der Partei ist eine Politik für das Volk – wir wollen uns noch aktiver für ihre Verwirklichung einsetzen! Nach den Idealen von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, von Ernst Thälmann und Wilhelm Pieck zu leben, heißt, sinnvoll zu leben – das wollen auch wir!

**Aus dem Referat des Genossen Egon Krenz,
1. Sekretär des Zentralrates der FDJ,
auf dem Arbeiterjugendkongreß der DDR**





Unsere Barrikade ist die Trasse

Die Freude über den Vorschlag der Partei war in der ganzen Republik sehr groß. Die Nachricht verbreitete sich in Windeseile. Einen Tag später, beim Fackelzug zu Ehren des 25. Jahrestages der DDR, demonstrierte bereits ein Block „Orenburger" – die ersten, welche sich für dieses bisher größte Jugendobjekt verpflichtet hatten.
Der Bau der Erdgasleitung von Orenburg bis zur Westgrenze der UdSSR war auf der XXXVII. RGW-Tagung beschlossen worden. Sie wird ihrer technischen Lösung und ihrem Ausmaß nach eine einmalige Einrichtung sein. Ihre Länge beträgt 2750 Kilometer. Gebaut wird unter schwierigen Bedingungen. Die Gasleitung führt durch Steppen, Sümpfe und Moore und muß den Dnepr und andere große Flüsse überqueren.
Das Zentrale Jugendobjekt „Drushba-Trasse", das auf der 12. Tagung des Zentralrates vom Jugendverband übernommen wurde, führt durch die Ukrai-

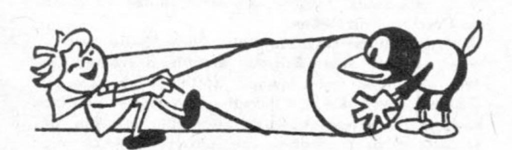
nische SSR, vorbei an Heldenstätten des Bürgerkrieges und des Großen Vaterländischen Krieges sowie an Großbaustellen des Kommunismus. Vieles erinnert auch an Heldentaten der Arbeit durch den Komsomol, wie das Dnepr-Wasserkraftwerk, das Charkower Traktorenwerk und das Industriegebiet im Donezbecken.
Inzwischen sind die Bauarbeiten im vollen Gange. Tag und Nacht kämpfen die Brigaden der FDJ um hohe Arbeitsergebnisse. Das FDJ-Banner markiert ihre Zielstellungen. FDJler wetteifern mit Stoßbrigaden des Komsomol im gemeinsamen Wettbewerb. In der Arbeit, in Erfahrungsaustauschen, im Auftreten als FDJ-Mitglieder festigen sie die Freundschaft zur Sowjetunion.



Der „Orenburger"

Er heißt Helmut Sparing und ist Meister der volkseigenen Industrie im Bauwesen. Ein langer Titel. Helmut Sparing winkt ab. „Tiefbauer bin ich!" Das klingt einfach, verständlich.
Seit drei Monaten leitet Helmut Sparing Brigaden an der „Drushba-Trasse". Als man Helmut Sparing vor längerer Zeit fragte, ob er mit nach Orenburg an die „Drushba-Trasse" fahren würde, da lachte er.
„Orenburg, das ist doch nur was für ganz junge Leute. Aber meinetwegen! Warum nicht?"
Helmut Sparing war als Meister des Bau- und Montagekombinates Chemie schließlich in Schwedt, Bitterfeld und Leuna II dabeigewesen. Warum also nicht auch nach Orenburg?
Aber richtig ernst genommen hatten er und seine Familie diese Frage damals nicht.
Später stellte sich heraus, daß seine Genossen es mit dieser Frage durchaus ernst gemeint hatten. „Wir brauchen erfahrene Genossen an der Trasse", sagten sie. Und Helmut Sparing ist ein erfahrener Genosse Parteigruppenorganisator sogar.
Und im kleinen Hergisdorf bei Eisleben wurden in der Familie Sparing Probleme gewälzt. Frau Sparing und die Töchter Elke und Marion hatten bei der „Orenburg-Entscheidung" des Vaters ein gewichtiges Wort mitzureden. Aber wer kann einen richtigen „Mann vom Bau" schon festhalten? Zumal Helmut Sparing „Feuer gefangen hatte" und Frau Sparing begriff, daß ihr Mann bei diesem

größten Integrationsobjekt, der „Drushba-Trasse", dabeisein wollte.
So kam es, daß Helmut Sparing mit seinen Jugendbrigaden die ersten Bauleute an der Baustelle Tscherkassy waren.
Fragt man in Hergisdorf einen Einwohner nach Helmut Sparing, dann hört man: „Was? Der ‚Orenburger'? Ja, der wohnt dort . . ."
Inzwischen ist nämlich nicht nur Familie Sparing stolz auf ihren „Orenburger".
Unlängst gab es eine kräftige Uberraschung, als Helmut Sparing nach dreimonatiger Arbeit in Tscherkassy zwei Tage früher als erwartet zum ersten verdienten Urlaub nach Hause kam. Und ein ganzes Dorf interessierte sich für die Erlebnisse des „Orenburgers"!
Neuland war es, was Helmut Sparing und seine Kollegen an der Trasse vorfanden. Keiner von ihnen hatte bisher an einem Projekt solchen Ausmaßes wie der „Drushba-Trasse" mitgewirkt.
Genau gesagt war es ein nackter Kleeacker, auf dem in acht Tagen harter Arbeit ein Wohnlager für die ersten Trassenbauer aus der DDR errichtet wurde.

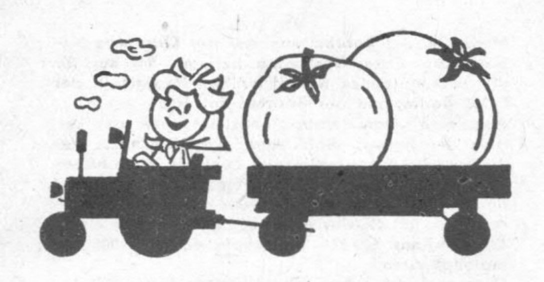


Die Männer vom BMK Chemie, Betrieb Industriebau Erdgasleitung, sind diejenigen, die für sämtliche Bauten an der „Drushba-Trasse" wie Wohnungen, Werkstätten, Versorgungsstützpunkte, den Tiefbau für die Erdgasleitung und sogar für den Bau einer Schule verantwortlich zeichnen. Diese Arbeit verlangt den Männern alles ab. Tägliche Hitzegrade im Sommer über 40 Grad Celsius stellen hohe Anforderungen an jeden.
Helmut Sparing hat Urlaub. – Verdienten Urlaub nach harter Arbeit an der Trasse. 500 Meter Rohrleitung haben seine Brigaden in nur einem Monat verlegt. Das ist unter ungewöhnlichen klimatischen Bedingungen ein Rekord. Seine Leute, handfeste FDJ-Mitglieder, fanden sich erst hier bei der Arbeit zu festen Kollektiven zusammen. Vorher kannten sie sich nur aus dem Vorbereitungslager. Helmut Sparing berichtet, daß allein noch in diesem Jahr 2,7 Millionen Steine an der Trasse verarbeitet werden. (Ein LKW-Zug befördert ungefähr 2 500 Steine.) Davon und von seinen Erlebnissen am 1. Mai, von herzlichen Begegnungen mit Komsomolzen, von Ausflügen zum Dnepr-Stausee und immer wieder von der Arbeit an der Trasse erzählt Helmut Sparing seiner Frau, seinen Töchtern und den Hergisdorfern, die seine Familie während seiner Abwesenheit nicht allein ließen.
Die staunenden Nachbarkinder hören begeistert zu, wenn er über seine Brigade erzählt, die einen Defekt an einer Planierraupe hatte. Nach „ulkigen Diskussionen", die mit Händen und Füßen in einer sowjetischen Reparaturwerkstatt geführt wurden, um Ersatzteile zu beschaffen, beschlossen alle Mitglie-



der der Brigade, Russisch zu lernen. Seitdem sind Wörterbücher in Tscherkassy eine begehrte Lektüre!
Oder er erzählt von der Brigade „Oleg Koschewoi", die dort in der Ukraine um den Namen des sowjetischen Helden kämpft und ihm zu Ehren eine Büste einweihte. Er berichtet auch von der Verpflichtung dieser Brigade im Wettbewerb in Vorbereitung des IX. Parteitages der SED. Die jungen Trassenbauer haben sich eine Menge vorgenommen und setzen ihre Pläne in die Tat um.
Helmut Sparing sagt, daß er froh ist, an der Trasse dabeizusein, um dieses gewaltige Bauvorhaben in seiner ganzen Größe kennenzulernen. Froh auch darüber, mit dem Lande Lenins und seinen Menschen bekannt zu werden. Das habe ihn gereizt, nach Orenburg an die „Drushba-Trasse" zu fahren.
Im Urlaub will sich Helmut Sparing seiner Modelleisenbahn und den Schallplatten widmen. Vielleicht auch mit den Töchtern Fußball spielen.
Inzwischen arbeitet Meister Sparing mit seinen Jugendfreunden schon längst wieder auf der Baustelle Tscherkassy an der Trasse. Rund 2000 Kilometer weiter östlich. Einer von vielen „Orenburgern"!

Peter Klaus Eckert



Tomaten am „Fließband"

Tomaten, Salatköpfe und Gurken – entdeckt in der Kooperationsgemeinschaft „Havelobst". Das ist keine „normale" Kooperationsgemeinschaft, nein, sie ist Zentrales Jugendobjekt der FDJ. Was sagt Dieter Höppner, der FDJ-Sekretär dazu?

„Im Havelland wird seit vielen Jahren Obst und Gemüse angebaut. Jeder der etwa 600 Betriebe baute alle Sorten an. Durch unsere Kooperationsgemeinschaft ‚Havelobst' ist jetzt eine Spezialisierung möglich. Mit industriemäßigen Methoden konnten Obst, Gemüse und Zierpflanzen angebaut werden. Dieses Vorhaben ist Jugendobjekt, und gemeinsam mit erfahrenen Genossen werden wir alle Probleme meistern!"

In den letzten zwei Jahren sind die größten Neupflanzungen von Obstbäumen erfolgt, allein 1975 auf einer Fläche von 1000 Hektar. Dazu wurden die

Methoden der Bearbeitung und der Obsternte modernisiert. Gute Obstzeiten bereiten wir vor für die zwei Millionen Einwohner der Hauptstadt der DDR, Berlin, und des Bezirkes Potsdam.
Auch eine „Gemüsefabrik" entsteht unter der Leitung der Jugend. Bald wird auch das letzte der 21 Gewächshäuser fertig sein. Zwei von ihnen haben etwa die Größe eines Fußballfeldes! Überdacht und durch eine Fernheizung mit einer konstanten Temperatur von 18° Celsius versehen, gedeihen in einem Gewächshaus 100 000 Salatköpfe oder 100 000 Tomatenpflanzen.
Ekkhard Seifert, der stellvertretende Leiter der kooperativen Einrichtung, ein 27jähriger Diplomgartenbauingenieur weiß, wie es hier einmal aussehen wird.
„Jetzt gleichen unsere Straßen noch kleinen Mondkratern, doch wenn alle Gewächshäuser stehen, werden hier Betonstraßen entlangführen. Ein großes Sozialgebäude mit Speiseräumen und Waschanlagen entsteht. Und neben der Elektrozentrale ist unsere Kleinsportanlage. Wohnhäuser für unsere Mitarbeiter werden hier ganz in der Nähe gebaut. Unsere kooperative Einrichtung ist ausgesprochenes Neuland", erklärt Ekkhard Seifert. „Zum ersten Mal ist es möglich, unter industriemäßigen Bedingungen Gemüse zu produzieren. Und die Freie Deutsche Jugend hat ihren Auftrag erfüllt."

Peter Klaus Eckert

Ich möchte Kandidat der SED werden

Im Zentrum Rathenows, in der Berliner Straße, hing im Herbst 1975 in einem Schaukasten ein Bild. Daneben stand: „Die FDJ ist eng mit der SED verbunden. Ich dokumentiere das mit meinem Antrag, Kandidat dieser Partei zu werden." Unterschrift: Marlies Lagenstein.

Bevor die 22jährige Vorfertigungsmechanikerin aus den Optischen Werken diesen Entschluß faßte, sagte sie den Stillstandszeiten in ihrem Arbeitsprozeß den Kampf an. „Bis zu zwei Tage im Monat insgesamt kamen da manchmal zusammen." Marlies fertigte auf einer speziellen Drehbank die verschiedensten Teile. Stücke, die unter einen Daumennagel, aber auch solche, die nur in ein Handtäschchen passen. Sie finden später ihren Platz in einem Mikroskop oder Opernglas zum Beispiel. Die Regel ist: Nur relativ geringe Stückzahlen werden von den einzelnen Teilen benötigt und produziert. Deshalb ist häufiges Umrüsten der Maschine unumgänglich, oft mehrmals am Tag. Zusammen mit Gabriele Blankenburg – mit ihr teilte sich Marlies die zwei Schichten an der Maschine – entstand eine Idee, die Ausfallzeiten auf ein Minimum zu verringern. Ein Buch wurde angelegt, in dem genau im extra aufgezeichneten Revolverkopf (Teil der

Maschine) eingetragen ist, welches Werkzeug wo für welche Arbeit hingehört.
Auf diese Weise vor allem sparte Marlies 30 Stunden und 12 Minuten Normzeit ein.

Peter Gutschmidt



Rostock – das Tor zur Welt

Für die DDR ist Rostock das Tor zur Welt. Doch das war nicht immer so. Als die Republik geboren wurde, mußten noch ausländische, vor allem Häfen der BRD, für den Gütertransport zur See in Anspruch genommen werden. Mit dem ständig wachsenden Handel wurde das immer schwieriger und kostspieliger. So beschloß das ZK der SED am 19. Oktober 1957 den Bau eines neuen Uberseehafens in Rostock. Schon am 26. Oktober 1957 treffen sich mehr als 500 Rostocker, unter ihnen 300 FDJ-Mitglieder, in Rostock-Petersdorf am Breitling, einer Ausbuchtung des Warnow-Flusses.
Auf einem Wiesengelände, auf dem kurz vorher noch Schafe weideten, ist ein großes Stück mit Fahnen abgesteckt. Hier wird 1960 das neue Hafenbecken sein. Im Oktober 1957 vollzieht Rostocks Oberbürgermeister den ersten Spatenstich. Dann beladen die 500 Gäste die mit FDJ-Fahnen geschmückten LKW. Begeisterung und Initiative löst der Bau des Uberseehafens in der ganzen Republik aus. Schon zwei Tage nach dem ersten Spatenstich verbucht das Sonderkonto „Hafenneubau" eine Spendensumme von 12 934,57 M. Aus allen Bezirken kommt Hilfe. Die freiwilligen Aufbaustunden übersteigen die Zahl 500 000. Für die neue Ostmole sammeln FDJ-Mitglieder und Junge Pioniere Millionen einzelner Steine in Thüringen und Mecklenburg, im Harz und im Erzgebirge – insgesamt 64 000 Tonnen. Acht Monate früher als geplant, nach einer Rekordbauzeit von nur 30 Monaten, macht der erste 10 000-Tonner, das



Motorschiff „Schwerin", am 30. April 1960 im neuen Hafenbecken fest. Ein weiteres Jugendobjekt konnte seiner Bestimmung übergeben werden. Für die DDR ist es das Tor zur Welt.

„Talsperre des Friedens"

Im Westerzgebirge war seit langem der Bau einer Talsperre für die Trinkwasserversorgung der Bevölkerung erforderlich geworden. Geplant war dieses Vorhaben bereits vor Jahrzehnten. Aber erst die Regierung des Arbeiter-und-Bauern-Staates nahm das Projekt in Angriff. Das Land Sachsen wurde mit der Realisierung beauftragt. Als darüber im Landtag beraten wurde, schlugen die Abgeordneten der SED vor, dieses erste große Bauwerk für die Wasserregulierung in die Hände der Jugend zu legen. Doch das fand nicht den ungeteilten Beifall aller Volksvertreter. Nicht alle trauten der Jugend zu, in Sosa eine 55 m hohe und 200 m lange Sperrmauer in den Talgrund zu bauen, die ebensoviel hielt wie die Felsen des Talgrundes. Denn die Sperre sollte 600 Millionen m^3 Wasser fassen und damit den Trinkwassermangel in weiten Teilen des sächsischen Industriegebietes beheben. Doch die Genossen, vereint mit den fortschrittlichen Kräften in den anderen Parteien, setzten sich durch. Man hatte beschlossen, das erste zentrale Bauvorhaben in die Hände dei FDJ zu legen. Und die Mädchen und Jungen rechtfertigten das Vertrauen. Mit Elan gingen sie ans Werk.

Im Juni 1949 treffen die ersten FDJ-Mitglieder zum Bau der „Talsperre des Friedens" ein. Schwer ist der Anfang. Mit Hacke und Spaten hieß es gegen Granit vorgehen. Groß ist der persönliche Einsatz der Jugendfreunde. Anfangs haben sie bis zu acht Kilometer zu Fuß, von ihren Unterkünften zur Baustelle,



zu laufen. Viele Wochen lang müssen sie die ganze Schicht über im kalten Wasser stehen. Trotzdem erfüllen die Mädchen und Jungen ihre Norm bis zu 150 Prozent. Das Ziel wird erreicht. Am 19. Dezember 1951 kann die Talsperre ihrer Bestimmung übergeben werden. Die FDJ erfüllte in Ehren ihren Auftrag.

Nicht gleichgültig sein

Wen treibt es bei dieser Hitze hinaus? Hinaus aufs Haferfeld zwischen die staubbedeckten Mähdrescher und ihre verschwitzten FDJ-Kapitäne. Helene natürlich, Helene Stegemann, FDJ-Mitglied, Ehefrau, Mutter und – seit 1968 – Mähdrescherfahrerin. „Die muß in die Zeitung", dachte ich sofort. Wir hatten vorigen Freitag auf einem riesigen Haferschlag der Kooperativen Abteilung Pflanzenproduktion Breesen im Kreis Altentreptow unsere Köpfe zusammengesteckt und uns in eine Debatte vertieft über alles mögliche, was man in diesen Tagen unter Angehörigen eines FDJ-Mähdrescherkomplexes so diskutiert. Ernteertrag, Hitze, Sicherheitskonferenz, Ersatzteile, Steine, die Mähdrescher stillegen können, zeitweilige FDJ-Gruppe, Wettbewerb, Schichtarbeit ... Da drängelt sie sich aufgeregt in unsere Runde. „So ein Pech, Nati, was, nun steht er still." Mit Nati war Renate Knappe, die Schichtleiterin, gemeint. Ebenfalls FDJ-Mitglied und auch kein Anfänger im FDJ-Komplex. Den Tränen nahe, sah Helene ihren Mähdrescher an. Ein Stein hatte ihn außer Gefecht gesetzt. „Ja, es ist meiner", antwortete sie auf meine erstaunte Frage, „und er war immer der Beste gewesen." Niemand hatte Helene gerufen. Sie war krank geworden und mußte einige Tage pausieren. Aber nun: „Ich hatte es einfach nicht mehr ausgehalten zu Hause. Mußte wenigstens mal nachsehen, wie es ‚ihm' geht." „Er" – das ist der blauweiße E 512. Das ist aber auch die Ernte in der KAP und das Getreide für die Repu-

blik und die Versorgung der Bevölkerung und schließlich der Sozialismus, für den Getreide Macht bedeutet und das Wohl der Menschen oberstes Prinzip ist. Und wenn der Blau-Weiße steht, dann ist es Helene nicht gleichgültig.
Ist Helenes Weg auf das Haferfeld revolutionär, kommunistisch? Sicher würde die bescheidene FDJlerin abwehren. Und doch ist Helene Stegemanns Haltung das, was Lenin in der „Großen Initiative" so beschrieb: „Der Kommunismus beginnt dort, wo einfache Arbeiter in selbstloser Weise, harte Arbeit bewältigend, sich Sorgen machen um die Erhöhung der Arbeitsproduktivität, um den Schutz eines jeden Puds Getreide, Kohle, Eisen und anderer Produkte, die nicht den Arbeitenden persönlich und nicht den ihnen ‚Nahestehenden' zugute kommen, sondern ‚Fernstehenden', das heißt der ganzen Gesellschaft in ihrer Gesamtheit . . ."

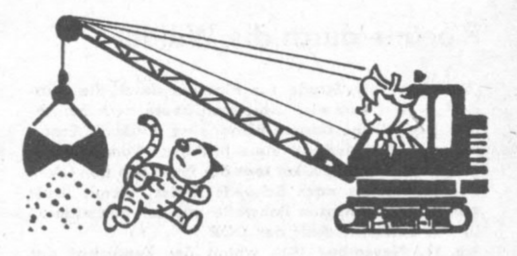


Deshalb!

Reinhard Schulze, Schlosser aus Magdeburg, war Grenzsoldat der Nationalen Volksarmee in Berlin. Eines Tages, nach seinem zweistündigen Wachdienst, wurde er nicht abgelöst, sondern erst nach zehn Stunden, von denen er keine Sekunde seinen Postenbereich verlassen hatte. Ein Redakteur schrieb darüber für unsere Zeitung „Junge Welt" nur zehn Zeilen.
Ich fragte ihn: „Weißt du nicht, was das heißt, plötzlich acht Stunden länger als üblich Wache stehen zu müssen, hungrig, durstig und hundemüde dazu, aber vor allem in sich steigender Ungewißheit, was überhaupt los ist? Trotzdem stand er Wache bis zur Ablösung. Und du schreibst nur zehn Zeilen? Kannst du dich denn hineindenken in so einen Mann? Du warst doch selbst Soldat in der Volksarmee!"
„Eben", sagte unser Redakteur, „deshalb nur zehn Zeilen!"

Es dröhnen Kipper, Bagger, Raupen

Wer im Februar 1969 zur Großbaustelle der Jugend, Kernkraftwerk Nord, wollte, mußte zunächst noch eine Umleitung in Kauf nehmen. Die neue Autostraße nach Lubmin war erst auf rund zehn Kilometer – bis nach Kemnitz – fertiggestellt. Heute führt eine Schnellstraße zu dem Fischerdorf und Seebad am Greifswalder Bodden.
Die jungen Bauarbeiter spürten den Mangel kaum, sie waren schon schlechtere Wege zur Arbeit gefahren. Und diese neue Arbeit begeisterte sie, stellte sie vor ihre größte Bewährungsprobe. Ihr Bau, das Kernkraftwerk Nord, wird die Nutzung der Kernenergie in unserer Republik auf eine neue Entwicklungsstufe bringen. Bei einem Rundgang durch das Baugelände war uns Dieter Schmidt, einer der aktivsten FDJ-Mitglieder der Baustelle, ein sachkundiger Führer.
Auf der weiträumigen Baustelle verliert sich fast das Gedröhn der Kipper, Bagger und Planierraupen. Dieters Arbeit begann vor Monaten mit Strauchverbrennen, um Platz für die Baustelleneinrichtung zu schaffen. Dann kam er auf die große sowjetische Planierraupe. Sie zu bedienen, war anfangs ganz schön schwierig. Manchen Griff mußte Dieter wieder und wieder üben. Als das klappte, galt es für den jungen Bauarbeiter, gleich weiterzulernen. Später wurde er in eine Jugendbrigade beim Bau des Kühlkanals versetzt und erwarb den Facharbeiter-



brief eines Baumaschinisten. Doch Dieter weiß, daß die komplizierten Aufgaben, die vor ihm stehen, auch danach das Weiterlernen erfordern. Und dabei geht es nicht nur um fachliche Probleme. „Unser FDJ-Studienjahr machen wir zusammen mit Studenten unseres Patenseminars von der Uni Greifswald, künftigen Lehrern. Die kommen aber nicht als Schulmeister. Sie sind Partner lebendiger politischer Streitgespräche. Und so ein richtiger Meinungsstreit macht uns den größten Spaß."
Inzwischen steht der Bau im Greifswalder Bodden. Bereits im Dezember 1974 wurde der erste Strom vorfristig an das DDR-Verbundnetz geliefert. Und sicher erwartet die jungen Kernkraftwerkerbauer bald eine neue Aufgabe.

Pipeline durch die Wälder

„Wer baut die Straße zur Pipeline durch die Wälder? – Wir, wir, wir!" hört man heute noch manchmal Jugendliche singen. Bisher sind durch die Erdölleitung „Freundschaft" viele Millionen Tonnen Erdöl geflossen. Über 3000 km legt das Erdöl von den Ufern der Wolga bis nach Schwedt zurück. Damit fließt einer der wichtigsten Rohstoffe aus der Sowjetunion in die Volkswirtschaft der DDR.
Am 11. November 1960 schloß der Zentralrat der FDJ mit dem Ministerrat der DDR einen Vertrag über das Jugendobjekt Erdölverarbeitungswerk Schwedt ab. Siegfried Graupner, bereits Einsatzleiter beim Bau der Talsperre Sosa, wurde wieder Leiter des FDJ-Stabes. Die Dimensionen des Objektes hatten sich allerdings gewaltig vergrößert. Allein der materielle Wert des Erdölverarbeitungswerkes überstieg das Zehnfache. 16 km² umfaßte dieser Riesenbauplatz. Täglich wurden in kollektiver Arbeit von den Jugendfreunden Heldentaten vollbracht. Für den Uneingeweihten bot sich auf der Baustelle das Bild einer Kraterlandschaft, eines unentwirrbaren Chaos. Schier endlose Rohrleitungen beherrschten das Bild und riesige Erdöltanks. Viele FDJ-Mitglieder kamen nach Schwedt. Sie verließen ihr bequemes Zuhause, denn Schwedt brauchte Facharbeiter. In der Arbeit wurden sie qualifiziert.
Am 18. Dezember 1963 hatte Schwedt seinen großen Tag. Der Anschluß der Erdölleitung an das Werk wurde vollzogen, und die Tanks waren fertiggestellt worden.



Die Erbauer des Erdölverarbeitungswerkes dankten den Pionieren, die mit ihrem Wettbewerb „Trasse der Freundschaft" einen wichtigen Beitrag zur Fertigstellung dieses bedeutenden Jugendobjektes leisteten. Viele Rohstoffe, die in Schwedt gebraucht wurden, sammelten die Mädchen und Jungen der Pionierorganisation „Ernst Thälmann".

„Max" braucht Wasser

April 1949. Die Knospen beginnen zu platzen. Der Winter ist endgültig besiegt. Fröhlich jubeln die Sirenen der Maxhütte in Unterwellenborn. Der Frühlingswind trägt den Beifall in die Gemeinde Tauschwitz. Die Sieger freuen sich. Ihr Max hat Wasser! Es überwand den Berg und bringt den vier ehrwürdigen Hochöfen die notwendige Kühlung.

Anfang Januar 1949 hatten 2000 Jugendfreunde den Hochöfnern der volkseigenen Maxhütte versprochen: „Ihr bekommt das notwendige Kühlwasser. Die einzigen Hochöfen in der sowjetischen Besatzungszone sollen Roheisen für den Frieden produzieren. Die Spalter Deutschlands verrechnen sich. Wir brauchen keine Kapitalisten, bauen uns mit eigenen Händen ein besseres Leben auf." „Max braucht Wasser!" Das war das erste Jugendobjekt der FDJ! Um die veralteten Einrichtungen des Betriebes, der einst dem Kriegsverbrecher Flick gehörte, in Gang zu bringen, war zusätzliches Kühlwasser notwendig. Doch das floß fünf Kilometer entfernt hinter dem Berg. Die Mitglieder des Jugendverbandes wurden aufgerufen, noch im Winter die Rohre zu verlegen. Und es kamen viele: Studenten, Jungarbeiter, Volkspolizisten und Oberschüler, ärmlich gekleidet, hungrig – doch voller Elan. Untergebracht in Eisenbahnwaggons oder in eilig aufgerichteten Baracken, zogen sie täglich zehn bis zwölf Stunden in die schneidende Kälte. Ihre dünnen Mäntelchen schützten sie kaum vor Wind und Wetter. Mit primitiven Werkzeugen gingen sie den Berg an. Oft fluchten

sie, wollten ihnen doch ihre schmerzenden Glieder manchmal nicht mehr gehorchen oder weil die Blasen an den Händen jeden Griff mit der Schaufel zur Qual werden ließen.
Stolzerfüllt feiern sie ihren Sieg. Die Aufgabe Nr. 1 im Zweijahrplan 1949/50 war erfüllt. Jetzt konnte das notwendige Roheisen erzeugt werden.



Flughafengespräche

Wir trafen uns nach Jahren wieder. Auf dem Flugplatz Berlin-Schönefeld. Andere, die Gäste zum 20. Jahrestag erwarteten, ärgerten sich, als die

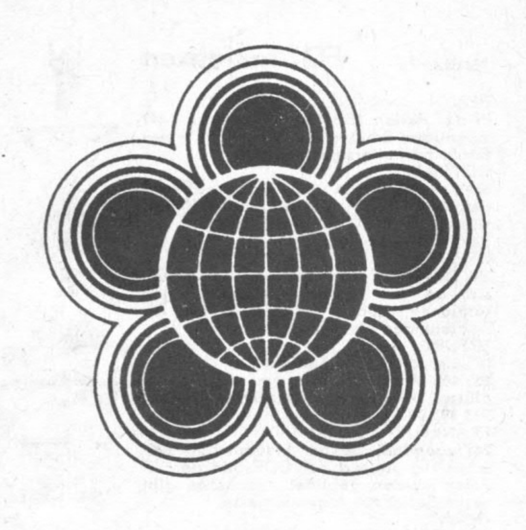


Durchsage kam, die Maschine habe 45 Minuten Verspätung. Wir eigentlich nicht. Unsere Gespräche begannen gerade hier draußen vor Berlin immer wieder: „Erinnerst du dich noch?" Natürlich erinnerten wir uns, daß vor 10 Jahren hier die Baustelle der Jugend war. Am Vorabend des Rostocker Parlaments der FDJ wollten wir – der Tradition entsprechend – mit einer besonderen Leistung aufwarten. Die Grenze von 2000 qm Beton sollte überschritten werden. „Volle Pulle" hieß das Motto der Schicht. Durch Arbeitseinsätze hatten Berliner FDJler Kies, Splitt usw. abgeladen, um Baufreiheit zu schaffen. Gerd, der damals den FDJ-Stab leitete, erinnerte sich, wie sie den Sekretären der Bezirksleitung die großen Schaufeln, „Kuchenbleche" genannt, in die Hand drückten. Heiß brannte die Sonne, und die Wände der Waggons wurden mit jeder Schaufel Kies, die wir abwarfen, höher. Die Hände waren voller Blasen, der Rücken kaum noch durchzudrücken. Aber keiner gab auf, es ging um die Ehre unseres Jugendverbandes.
In Rostock hatten wir am ersten Tag des Parlaments gefiebert: Klappt es mit der „vollen Pulle"? Als das Telegramm mit der Erfolgsmeldung kam, waren wir mächtig stolz. So verging uns beim Gespräch die Zeit, und wir wunderten uns, daß die Maschine mit den 45 Minuten Verspätung schon gelandet sei.

Hans Modrow

5000 Rosen der Freundschaft

Treptower Park an einem Montagvormittag. Während der X. Weltfestspiele 1973 in Berlin. 2000 Festivalteilnehmer, darunter 750 Mädchen und Jungen vieler ausländischer Delegationen, pflanzen, einer Tradition der Weltfestspiele folgend, während eines internationalen freiwilligen Arbeitseinsatzes auf zwölf Beeten 5000 Rosenstöcke als Zeichen der internationalen Solidarität und als Gastgeschenk an die Berliner. Die erste rote Rose wird von Thomas Grigorjew gesetzt. Ihm schließen sich Wolfgang Herger, 2. Sekretär, und Dieter Müller, Sekretär des Zentralrats der FDJ, an.
Sorgfältig werden die Rosenstöcke eingepflanzt, Tonja, die Komsomolzin, und Pham Hang Thang, Jugendkader der Befreiungsarmee Südvietnams, schütten liebevoll Erde auf, vorsichtig harken sie über das Beet, ein Türke säubert den Rand. Fertig. Strahlendes Lachen. Gespräche und anerkennendes Zunicken. Und diese Bilder sind überall hier – nur Namen und Länder sind auswechselbar. Pham Hang Thang ist ganz sicher: Die Zeit, daß Rosen blühen in seinem Land, ist nicht mehr fern. „Mein Volk liebt den Frieden, und es liebt die Rosen. Wir werden den Frieden bei uns erkämpfen und Rosen dann pflanzen. Die Rosen, die hier blühen, sind Symbol der großen Freundschaft, die uns verbindet, und der großen Solidarität, die uns so sehr hilft." „Und immer weiter helfen wird", fügt Werner Müller,



Maschinenbauer aus Berlin, hinzu. Der Arbeitseinsatz wird mit der Enthüllung einer stählernen Festivalblume mit der Aufschrift „Rosengarten der X. Weltfestspiele" abgeschlossen und an die Berliner Bevölkerung übergeben. Mit Musik, gemeinsamen Tänzen und Sprechchören wie „Frieden, Freundschaft, Solidarität" geht dieser Subbotnik zu Ende.

Notizen zu

FDJ-Initiativen





BERLIN
In der Aktion „Bauberufe" wurden 1443 männliche Schüler für den Beruf eines Baufacharbeiters gewonnen.

COTTBUS
559 Jugendobjekte und 120 Jugendbrigaden wurden im Bezirk neu gebildet. 128 000 Jugendliche beteiligten sich an der MMM-Bewegung.



DRESDEN
294 FDJ-Grundorganisationen beteiligten sich an der Aktion „Minuten bringen Millionen". Dabei wurden 253 942 Arbeitsstunden eingespart.



ERFURT
In der Aktion „Zeitgewinn" konnten 285 406 Arbeitsstunden und 67 Arbeitsplätze eingespart werden. Nutzen: 918 495,50 Mark.



FRANKFURT (ODER)
24 Jugendobjekte der Freundschaft zwischen der Jugend der DDR und der VR Polen wurden gebildet. Insgesamt gibt es im Bezirk 208 Jugendobjekte.

GERA
7500 Tonnen Schrott wurden geborgen. 1820 Freunde beteiligten sich am Bau der 12 km langen Stickstoffleitung Unterwellenborn/Schwarza.



HALLE
49,7 Millionen Mark Nutzen konnten die FDJler in der „Materialökonomie" abrechnen. Jugendobjekte der DSF: 510.



KARL-MARX-STADT
Treffen „Integration der Herzen".

Zum 25. Jahrestag der DDR



LEIPZIG
276 Wohnungen konnten durch Initiative der FDJ beim Um- und Ausbau an junge Eheleute übergeben werden.



MAGDEBURG
334 Grundorganisationen haben feste Beziehungen zu ihren sowjetischen Freunden im Partnerbezirk Donezk.



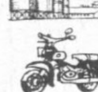
NEUBRANDENBURG
In der Aktion „Bodenfonds" wurden 618 Hektar Boden der Nutzung zugeführt. 25 Traktoren K 700 wurden als Jugendobjekt übergeben.



POTSDAM
Durch den Abriß alter Gebäude konnten bisher in der Aktion „Mauerziegel" 587 000 Mauerziegel der Bauindustrie des Bezirks zusätzlich zugeführt werden.



ROSTOCK
18 766 FDJler arbeiten nach persönlichen oder kollektiv-schöpferischen Plänen. Die Aktion „Materialökonomie" erbrachte 1609 t Schrott.



SCHWERIN
Am FDJ-Objekt „Arbeitsproduktivität" beteiligen sich Jungen und Mädchen aus 220 Grundorganisationen.
SUHL
In den Studentenbrigaden erarbeiteten die FDJler der Technischen Hochschule einen Nutzen von 1,5 Mio Mark.



WISMUT
In über 462 FDJ-Gruppen werden sowjetische Neuerermethoden angewandt. 35 000 Mark wurden auf das Solidaritätskonto 8787 überwiesen.

Das blaue Hemd

Wesentlichen Anteil am Wachsen und an der Festigung der Freien Deutschen Jugend hatten das blaue Hemd, die blaue Bluse. Die Idee dazu stammt von Genossen Erich Honecker, der sich unentwegt Gedanken darüber machte, wie die Kampfkraft der Organisation im Interesse der jungen Generation gestärkt werden könnte. Solchen Überlegungen entsprang schließlich auch der Vorschlag, durch eine einheitliche FDJ-Kleidung das Zusammengehörigkeitsgefühl der jungen Menschen zu entwickeln und ihr kämpferisches Bewußtsein zu fördern.
Zugegeben, die Verwirklichung solcher „Ideen" war damals natürlich viel schwieriger als heute. Man bedenke, was es bedeutete, im Jahre 1948 angesichts der verbliebenen Ruinen, der schlechten Versorgungslage und der Schwierigkeiten des Neuaufbaus den Vorschlag zu machen, für mehrere hunderttausend Mitglieder einer Organisation blaue Hemden und blaue Blusen einzuführen.
Es war im August des Jahres 1948. In einem Abteil des D-Zuges Warschau–Berlin fuhr eine kleine FDJ-Delegation zurück in die Heimat. Wir, Erich Honecker, Horst Brasch und Gerhard Heidenreich, hatten allen Grund, zufrieden zu sein: In Otwock bei Warschau war die Freie Deutsche Jugend von der 3. Ratstagung in den Weltbund der Demokratischen Jugend aufgenommen worden. Mit dieser bedeutungsvollen und wichtigen Anerkennung des knapp zweijährigen Kampfes der FDJ „im Gepäck", hätten wir drei eine Ruhepause wohl verdient. Aber wie immer, kreisten



unsere Gedanken schon um die nächsten Aufgaben und Vorhaben der FDJ, um das bevorstehende III. Parlament, wo und wie es stattfinden sollte und wie es vorzubereiten sei.
Und eben in jenem Zusammenhang, in jenem Zug, der von Warschau nach Berlin fuhr, überraschte uns Erich mit der Idee vom Blauhemd.
Ich, Landesvorsitzender in Sachsen, übernahm es, in diesem „deutschen Manchester" den Versuch zu machen, zunächst einige Blauhemden anfertigen zu lassen.
Aber das war leichter gesagt als getan. Wohl war

bald ein Textilbetrieb ausfindig gemacht, in dem eine FDJ-Gruppe bereit war, die ersten „Modelle" anzufertigen. Aber zunächst scheiterte das Vorhaben daran, daß keine blaue Farbe aufzutreiben war, um den Stoff einzufärben.
Doch mit der den Aktivisten der ersten Stunde eigenen Hartnäckigkeit und Erfindungsgabe (damals wurde für solche Aktionen in Verdrehung des eigentlichen Sinnes das Wort „organisieren" gebraucht!) wurde schließlich eine Farbe besorgt, der Stoff gefärbt und die Hemden genäht. Zugegeben, das Blau glich mehr einem Violett; der Stoff war sehr rauh und der Schnitt nicht sonderlich elegant. Aber – die ersten FDJ-Hemden hatten das Licht der Welt erblickt. Ende 1948, als in Berlin eine Festveranstaltung des Zentralrates der FDJ zum 30. Jahrestag der Gründung des Leninschen Komsomol stattfand, erschienen die Vertreter des Landesverbandes Sachsen erstmals in den neuen Blauhemden. In einem Päckchen hatte ich auch einige für das Sekretariat des Zentralrates mitgebracht. Erich Honecker strahlte über das ganze Gesicht, als er diese Fabrikation bewunderte. Er, Edith Baumann, Hermann Axen, Horst Brasch und die anderen zögerten nicht: Sie streiften die Blauhemden über, die seither zu den Symbolen der FDJ gehören.

Gerhard Heidenreich

General Kotikow und die Berliner Jugend

General Kotikow hat als sowjetischer Stadtkommandant der FDJ Berlin in so manch kniffliger Situation geholfen.

Eines der schwierigsten Probleme war naturgemäß die Ernährungslage. Da FDJ-Funktionäre auch nur Menschen sind, konnte sie der „Kohldampf" natürlich genauso quälen wie alle anderen Bürger. Meine Freunde und ich hatten zwar immer die richtige politische Linie und die notwendigen handfesten Argumente zur Hand, aber an zusätzlichen Kalorien konnten wir natürlich nichts vergeben. General Kotikow hatte sich wohl seine eigenen Gedanken darüber gemacht, wie er den tüchtigen Jugendfunktionären einmal eine Anerkennung zukommen lassen könnte. Auf jeden Fall wurden eines Tages Jungen und Mädchen der Berliner FDJ, die sich beim Enttrümmern der Straßen der Stadt und beim Ingangsetzen des Wirtschaftslebens, bei der sozialen Betreuung kranker und alter Menschen, zur Eröffnung des Schulunterrichts und sonstwie verdient gemacht hatten, in die Kommandantur der sowjetischen Armee in der Luisenstraße eingeladen.

Die Uberraschung war perfekt und die Freude noch größer als der Hunger: An reichgedeckten Tischen konnten sich die jungen Berliner einmal so richtig „die Wanne vollhauen", diszipliniert, ohne „Ansturm" auf das Büfett!

Eine andere Episode läßt sich noch von dem General

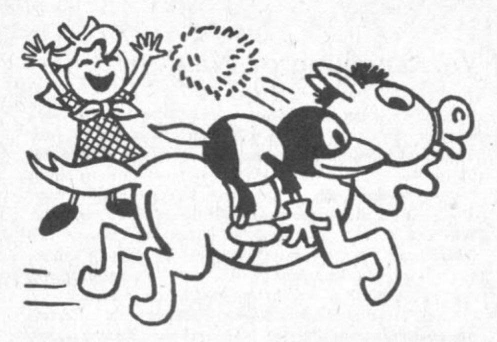
berichten, dessen Name besonders in Berlin durch das von ihm verfügte „Kotikow-Essen" bald in aller Munde war.
Zu ihm begab ich mich ein andermal, um Hilfe und Unterstützung für die Durchführung der ersten Berliner Kinderferienlager an den schönen Seen der Umgebung zu bekommen. Ich konnte schon über eine gute Vorbereitung berichten. Was sich jedoch in Berlin nicht auftreiben ließ, waren Gabeln, Messer und Löffel. Der General überlegte, rief einen Offizier, und siehe da, uns konnte geholfen werden. General Kotikow, dem gemeldet worden war, daß man bei Aufräumungs- und Enttrümmerungsarbeiten in einem Tresor silberne Bestecke gefunden hatte, entschied ohne Zögern, diese den Berliner Kindern für ihre ersten Ferienlager zur Verfügung zu stellen.

Heinz Keßler



Versammlung im Neuland

Acht Uhr: Doch die Sonne brennt schon auf unsere Rücken. Und so weit wir sehen, kein Baum, der Schatten spenden könnte. Wir mauern. Stein für Stein, Reihe für Reihe. Wir müssen uns beeilen. schnell trocknet die angesetzte Mischung aus. Und die Sonne hat längst noch nicht den Zenit erreicht. Wie am Vortag, und doch ist es anders. Bernd hat Geburtstag. Walja überreicht ihm vor dem Frühstück einen Strauß Steppenblumen. Im Treppenaufgang erklingt ein alter russischer Heldengesang.
Endlich ist der Abend heran. Unsere erste Parteigruppenversammlung im Neuland der Kasachischen SSR beginnt. Nach einer reichlichen Stunde beenden wir sie. Kann es eigentlich zuviel Optimismus geben? Und vor den Schwierigkeiten haben wir keine Bedenken. Trotzdem: Wie werden wir uns verhalten, wenn es welche gibt? Wie einfach sagt sich das: als ein einheitlich handelndes Kollektiv. Das beginnt mit dem Wecken um 7.00 Uhr und dem disziplinierten Antreten zum Morgenappell fünf Minuten später. Und das hört abends auf, so gegen 22.00 Uhr.
Im Stab analysieren wir die vollbrachte Arbeit und legen Maßnahmen fest, wie z. B. die Baustoffbeschaffung am nächsten Tag besser organisiert werden kann. Und hier spürst du, wie nötig du sie brauchst: die jahrelangen Erfahrungen in der Parteiarbeit, die tägliche Kleinarbeit im Jugendverband, die Hinweise, die dir die Genossen jederzeit gegeben haben.
Der „Rest" des Abends ist schwer in Worte faßbar.



Das Lagerfeuer, der Sternenhimmel über der Steppe. Das Geburtstagsgeschenk für Bernd sind Salz, Brot und Nägel von den Komsomolzen. Wir lachen, singen und trinken ein wenig Tee. Bis in die späte Nacht hinein unterhalte ich mich mit Gouchá, einer kasachischen Studentin. Sie studiert Astrophysik. Ihre Großeltern lebten noch im Feudalismus. Wir erzählen aus unserem Leben, von der Arbeit unserer Eltern und über die zukünftigen Pläne. Da steigt irgendwo im Süden rotglühend eine sowjetische Rakete auf.
Könnte ich als FDJ-Mitglied noch einmal den Aufnahmeantrag in die Partei der Arbeiterklasse stellen, heute hätte ich es getan.

Thomas Gärtig

Das Ehrenmitglied

Es war im Jahre 1949, als der neugewählte erste Arbeiterpräsident Wilhelm Pieck eine Reise durch einige Länder der Republik unternahm und sich an Ort und Stelle über alles informierte. Er kam auch nach Sachsen, besuchte Betriebe und Schulen und empfing die Vertreter der Parteien, Organisationen und der Bevölkerung.
Der Landesverband der FDJ erhielt eine Einladung der damaligen Landesregierung, einen Vertreter zu entsenden, der Wilhelm Pieck vorgestellt werden und ihm kurz über die Jugendarbeit berichten sollte. Wir waren uns der Bedeutung der Sache durchaus bewußt, war es doch das erste offizielle Auftreten unseres Arbeiterpräsidenten in Dresden und für uns eine Ehre dabeizusein. Unser damaliger Landesvorsitzender war nicht in Dresden, und so erhielt ich den Auftrag, den FDJ-Landesverband zu vertreten.
Mein Herz schlug zwar höher, aber auch schneller, und ich war etwas nervös. Auf der gedruckten Einladungskarte stand in der linken Ecke – schwarzer Anzug erwünscht. Die Sache sollte also feierlich werden, eben so, wie es bei staatlichen Empfängen üblich ist. Was tun? Ich hatte keinen schwarzen Anzug, und im Sekretariat hatte auch keiner einen. Uns war klar, die FDJ darf nicht aus der Reihe tanzen, und ihr Vertreter muß in „Schwarz" erscheinen. Drei Meter schwarzer Stoff waren damals ein Wertobjekt, ein rarer Artikel, und ein Schneider, der in drei Tagen einen Maßanzug „baut", war

auch nicht gleich zu finden. Wir lösten das Problem mit vereinter Kraft.
Formell stand meiner Teilnahme am Empfang nichts mehr im Wege, und bei dieser Gelegenheit kam ich zum ersten Maßanzug meines einundzwanzig Lenze zählenden Lebens und zum ersten neuen Garderobenstück nach dem Krieg. Er hängt noch in meinem Schrank, nicht, daß ich ihn noch trage, denn die Jahre haben uns doch alle etwas breiter werden lassen, sondern weil es der erste war und mit ihm schöne Erinnerungen verbunden sind.
Den kurzen Bericht über die FDJ des Landes Sachsen hatten wir auch ausgearbeitet, und ich bemühte mich, mir die Grundgedanken einzuprägen.
Die Stunde des Empfangs rückte näher. Der Protokollchef hatte alle eine Stunde früher bestellt, und dann wurde Empfang geübt, jeder erhielt genaue Instruktionen. Alles sollte protokollmäßig ablaufen und würdig sein.
„Zehn Schritte gerade nach vorn, bis einen Schritt vor den Präsidenten, wenn der Vorangegangene fünf Schritte nach rechts gegangen ist. Ernste Miene, deutlich sprechen, denn es wird im Rundfunk übertragen, und nicht in die Kamera sehen, es wird gefilmt."
So ungefähr lautete die Instruktion des Protokollchefs, und es wurde geübt.
Die Übung war vorbei, der offizielle Teil begann. Wilhelm Pieck kam mit seinen Begleitern, alles war feierlich. Die Scheinwerfer blitzten auf, die Kameras surrten, und wir standen in der Reihe. Der Ministerpräsident der Landesregierung, Max Seydewitz, begrüßte den Präsidenten, dann kamen Hermann



Matern, Otto Buchwitz und die anderen Vertreter der Blockparteien. Die Reihe vor mir lichtete sich immer mehr, und mein Lampenfieber nahm zu. Nur der Vertreter der Gewerkschaft stand noch vor mir. Ich wiederholte im Geiste meine kurze Rede und konzentrierte mich auf meinen Vordermann, der gerade zum ersten Schritt der zehn „bewußten" ansetzte. Dann stand ich vor dem Präsidenten, der kurz vorher zum Ehrenmitglied unserer Freien Deutschen Jugend ernannt worden war.
„Herr Präsident! Gestatten Sie, daß ich im Namen

der hundertzwanzigtausend FDJ-Mitglieder des Landes Sachsen die herzlichsten Grüße überbringe . . . usw."

Bestimmt zitterte meine Stimme am Anfang vor Aufregung, aber dann sah ich sein vertrautes Lächeln, und das machte mich freier und löste die Spannung, die der Protokollchef auch über mich gebracht hatte.

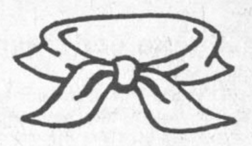
Ich vergaß Kamera und Mikrofon und erzählte über die Aktivitäten der Jugend in den Betrieben und Schulen, von den ersten Jungaktivisten und vom Jugendbau an der Talsperre in Sosa, und dann sprach er, der Präsident, unser Ehrenmitglied. Er sagte nur einen Satz, und der war typisch für ihn, für seine Herzlichkeit und seinen Humor. „Ich danke für eure Grüße und für den Bericht. Als ich dich auf mich zukommen sah, fuhr mir der Schreck in die Glieder, weil ich meinen Ehrenmitgliedsbeitrag noch nicht bezahlt hatte, und dachte, du kommst ihn jetzt kassieren."

Er, ich und alle, die es hörten, lachten herzlich. Wir drückten uns fest die Hände, und ich fühlte, wie die letzte Beklemmung wie ein Stein vom Herzen fiel.

Als ich ihm einige Jahre später in seinem Amtssitz in Berlin-Niederschönhausen die Lehrlinge vorstellte, die im Berufswettbewerb Sieger geworden waren, und wir in gemütlicher Runde beisammensaßen, erinnerte er mich an diese Episode in Dresden und versicherte scherzhaft, daß er mit dem FDJ-Beitrag nie im Rückstand sei.

Rudolf Wießner

Die erste Pionierkleidung



Zu den Talsperrenbauern von Sosa kam immer ein Mädchen, Vera, das mit seinen Eltern in der Nähe wohnte. Die Eltern waren ganz arm, beide blind. Vera machte allen möglichen Spaß mit und fühlte sich auf der Baustelle zu Hause. Sie hegte einen großen Wunsch, davon erzählte sie: Sie wollte als Junger Pionier gern Pionierkleidung, die Eltern aber konnten sie nicht kaufen. Siegfried Graupner, verantwortlich für das Jugendobjekt, besorgte Vera von seinem Geld die Pionierkleidung und schenkte sie ihr. Vera war überglücklich.

Die Zeit verging. Zum 15. Geburtstag der FDJ war Siegfried Graupner Gast der Festveranstaltung „Hallo, junge Leute!" Er wurde plötzlich auf die Bühne gerufen, dort stand eine schöne, glückliche junge Frau, Mutter zweier Kinder und Sekretär der FDJ-Kreisleitung Aue, die ihn umarmte.

„Du wirst dich nicht mehr an mich erinnern", sagte sie. „Aber ich erinnere mich ganz genau an dich. Ich bin Vera, das Mädchen, dem du einmal die Pionierkleidung gekauft hast."

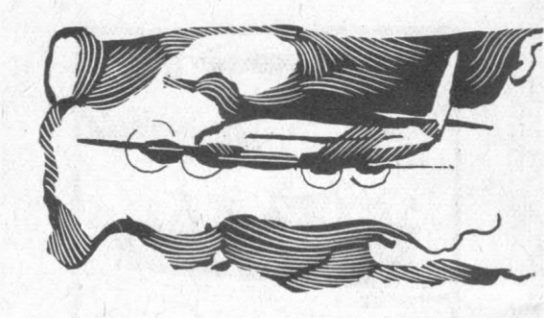
Eckart Krumbholz

„Brücke der Freundschaft"

FDJler des Überseehafens Rostock und der Handelsflotte tragen die Verantwortung für das Jugendobjekt „Brücke der Freundschaft". Eine Brücke überwindet bekanntlich auf kürzestem Weg die verschiedensten Hindernisse. Menschen wie Güter gelangen schneller und sicherer ans Ziel und – sie verbindet. Schneller heißt in diesem Fall: termin- und sortimentsgerecht bereitgestellte Kabeltrommeln vom KWO aus Berlin zum Beispiel werden von der Reichsbahn ohne Zeitverlust nach Rostock gebracht, von der Hafenbahn übernommen, sofort auf KUMOS umgeschlagen und nach Riga oder Klaipeda zum sowjetischen Auftraggeber transportiert. Sicher heißt: durch kurze Transportwege und direkten Umschlag bei höchster Qualität vom Güterwagen ins Schiff in Rostock und direkten Löschen wiederum auf Transportmittel in Riga, werden witterungsbedingte Transportschäden vermieden. Dafür sorgen die FDJ-Kollektive von acht DDR-Frachtschiffen des DDR-UdSSR-Liniendienstes.
Die Verbindungen beschränken sich nicht nur auf den präzisen Warenumschlag, sondern stützen sich auch auf Erfahrungsaustausche zwischen Komsomolzen und FDJlern in den drei Hafenstädten und in Berlin. Das Rostocker Jugendobjekt ist also eine ökonomische, hochpolitische und vor allem menschliche „Brücke der Freundschaft". So wird gegenwärtig eine „Interehe" zwischen einem Rostocker Jungen und einem Rigaer Mädchen vorbereitet.
Was aber den Rostocker Überseehafen angeht, so

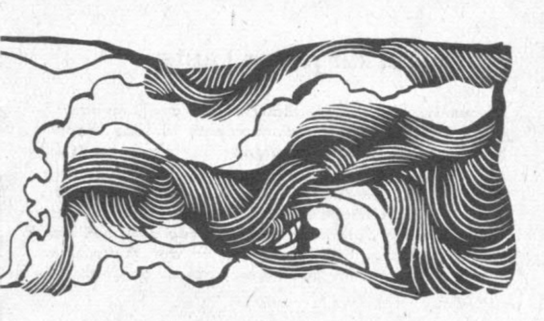


beteiligen sich etwa 200 Jugendliche aus 15 FDJ-Grundorganisationen an der Transportbrücke.



Flug nach Hanoi

Wie ein Adler zu fliegen, weit und ungehindert den Blick über Länder und Meere schweifen zu lassen, in Windeseile große Strecken zu überwinden – davon träumen Millionen Mädchen und Jungen.
Auch Peter Schulze, einer von vielen, die schon 1949 das blaue Halstuch trugen, machte sich kühne Pläne für seine Zukunft.
Am Beginn seines Weges hatte der Freundschaftsratsvorsitzende der Reichenbach-Oberschule in Altenburg ein unvergeßliches Erlebnis: Seine Freunde delegierten den aktiven Pionier zum 1. Deutschlandtreffen. In der Berliner Wuhlheide traf Peter den ersten Präsidenten der DDR, Wilhelm Pieck sprach am Lagerfeuer zu den Mädchen und Jungen: „Jeder



Junge Pionier muß ein vorbildlicher und disziplinierter Schüler sein. Im Wettbewerb um gutes Wissen müssen die Jungen Pioniere stets an der Spitze stehen."

Und Peter nahm sich die Worte des Präsidenten zu Herzen. Er lernte gut, und nach dem Abitur meldete sich der FDJler freiwillig zum Besuch einer Offiziersschule der Luftstreitkräfte der Nationalen Volksarmee.

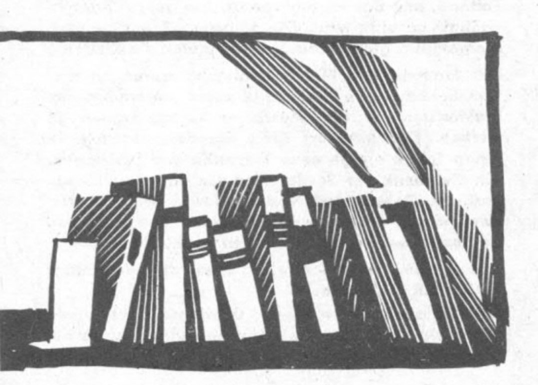
Als die Entwicklung der zivilen Luftfahrt in der DDR weiter fortschritt, zählte Peter zu den Auserwählten, die zum fliegenden Personal gehörten. Unvergeßlich ist ihm ein erster Flug nach Hanoi, mit einer Solidaritätssendung aus der DDR an Bord. Er lernte die vietnamesischen Kinder kennen, die von amerikanischen Luftpiraten grausam verstümmelt wurden. Und er schwor den vietnamesischen Genossen, alles zu tun, damit den Verbrechern das Handwerk gelegt wird.

Ratgeber für junge Leute

Dieter H., ein junger Bauarbeiter der Jugendbrigade Kristen, half, die Fundamente für das Wohnhochhaus am Berliner Leninplatz zu legen. Im Plan der Brigade war vorgesehen: Wenn wir am Leninplatz bauen, werden wir auch die Werke der Klassiker des Marxismus-Leninismus lesen. Dieter H., der lange Zeit als Sorgenkind der Brigade galt, saß am Abend vor dem Brigadeseminar in der Küche und las. Ein bißchen ungewohnt war dieses Studium; er



kratzte sich oft am Kopf, las noch einmal.
Die Mutter, die seit kurzem die Veränderung ihres Jungen bemerkte – er kam nicht mehr betrunken nach Hause und hatte sich die Haare schneiden lassen –, freute sich, daß der Junge vernünftig zu werden schien.
„Was liest du?" fragte sie.
Dieter, der sich an einer Stelle festgelesen hatte, antwortete: „Was tun?"
„Ist das so ein Ratgeber für junge Leute?" fragte die Mutter, der der Titel seltsam erschien.
Vertieft in Lenins Werk, antwortete Dieter: „Ja!"



Nichts auszusetzen

An einem Frühlingstag des Jahres 1949 fuhr ein alter, klappriger Opel mit erstaunlicher Geschwindigkeit über das Kopfsteinpflaster der Gemeinde Grieben. Es war Sonntag vormittag.

Die beiden Insassen des Opel, zwei junge Männer vom FDJ-Kreisvorstand Stendal, wie man später hörte, klopften vergeblich an die Tür der Gemeindeverwaltung. Der Bürgermeister sei in der Kreisstadt, erfuhren sie. Zu Bruno Kiesler, dem FDJ-Sekretär des Dorfes, wollten sie eigentlich, sagten sie. „Dann müssen Sie zum Sportplatz, denn Sonntag vormittag spielt der Bruno mit seiner Mannschaft fast immer Fußball, und das ist sehenswert, wie gut in Grieben Fußball gespielt wird. Die Mannschaft kommt noch einmal ganz groß heraus", behaupteten die Kinder.

Die Freunde vom FDJ-Kreisvorstand waren an diesem Sonntag, wie auch Tage zuvor, unterwegs, um Traktoristen für die Maschinen-Ausleih-Station zu werben. Die MAS im Kreis Stendal erwartete in jenen Tagen einige neue Traktoren und Lastwagen, ein Geschenk der Sowjetunion für das neue demokratische Deutschland. Tüchtige junge Leute wurden gesucht, die bereit waren, für das Neue zu lernen und vor Schwierigkeiten nicht zu kapitulieren.

Aus Berlin, vom Zentralrat kam der Vorschlag: FDJler auf die Traktoren!

Der Schlosser Bruno Kiesler überlegte nicht lange. Wenn sie extra vom Kreis kommen, dann ist es bestimmt wichtig, sagte er sich und wurde Traktorist.

Mit ihm gingen weitere Jungen aus dem Dorf zur Maschinen-Ausleih-Station.

Bruno Kiesler entwickelte sich zu einem guten Traktoristen. Sein Vorhaben, in einem Arbeitsgang den Acker saatfertig zu machen, sprach sich in Windeseile herum. Nach Feierabend brannte oft bis in die späte Nacht das Licht in der Werkstatt. Eine Gruppe junger Traktoristen, unter ihnen Bruno Kiesler, mit ölverschmierten Händen und verschwitzten Gesichtern, machte sich an ihren Traktoren zu schaffen, bastelten an Pflügen und Walzen herum und redeten sich über irgendwelche neuen Methoden die Köpfe heiß. Dafür mußten sie manche Spötteleien über sich ergehen lassen.



Kiesler war hartnäckig. Was er sich in den Kopf gesetzt hatte, davon ließ er nicht ab. Und er wollte unbedingt beweisen, daß es möglich ist, in einem Arbeitsgang den Acker saatfertig zu machen. Das wäre schon eine ganz tolle Sache. Man könnte das Doppelte in der gleichen Zeit schaffen. Die Saat käme schneller in den Boden, die Traktoren würden besser ausgelastet, Vorteile über Vorteile . . .
Auf einem abseits gelegenen Ackerschlag wimmelte es von Zuschauern. Bauern, deren Gesichter von Wind und Wetter gezeichnet waren, Traktoristen, Männer von der Kreisverwaltung und der Kreissekretär der FDJ.
Runde um Runde zog das bis dahin nie gesehene Gespann über den Acker. Hinter dem Traktor ein Dreischarpflug, danach eine schwere Egge, eine Cambridge – und eine Stahlwalze. Die alten Bauern maßen die Pflugtiefe mit Zollstöcken, legten sich auf die Bäuche, um genau zu schauen, ob Bruno Kiesler etwa krumm gepflügt hätte, und rieben zwischen ihren Fingern die duftende Erde. Es gab nichts auszusetzen. Bruno Kiesler erfüllte die Tagesnorm mit 200 %.
Wenige Tage später erhielt er auf dem Feld Besuch aus Berlin. Der Zentralrat der FDJ gratulierte und brachte eine Prämie mit, einen FDJ-Wimpel für den Traktor und ein FDJ-Hemd für den Traktoristen.

Helmut Wawzyniak



Wir werden Freunde bleiben

Wir lernten Mohamed kennen, als wir 1964/65 als eine der ersten „Brigaden der Freundschaft" in der Demokratischen Volksrepublik Algerien weilten.
Wenn ich mich an jene Monate harter Arbeit beim Aufbau eines neuen Dorfes am Fuße des mächtigen Gipfels der Djudjara erinnerte, kommt mir von all den wunderbaren Erlebnissen und Begegnungen, die wir dort hatten, immer zuerst diese Geschichte in den Sinn. In ihr spiegelt sich so lebendig die tiefe Freundschaft wider, die uns immer entgegenschlägt und in uns selbst wächst, wenn wir als Abgesandte der Freien Deutschen Jugend unsere sozialistische Deutsche Demokratische Republik in anderen Ländern, besonders in den jungen Nationalstaaten, vertreten.

Mohamed entstammte einer armen, kinderreichen Familie aus der nördlichen Sahara, fernab von der nächsten größeren Oasenstadt. Sein Name ist eigentlich Ahmed, und er ist genau ein Jahr jünger als seine offiziellen Papiere ihm bescheinigen. Als seine Mutter mit ihm schwanger ging, starb sein kaum ein Jahr vor ihm geborener Bruder. Der Weg zu den registrierenden Verwaltungsbehörden war weit und gefährlich. So schlüpfte er unbemerkt nach Ratschlag der Eltern formal in die Gestalt seines Bruders Mohamed.
Hunger, Not und koloniale Unterdrückung waren die Paten seiner Kindheit.
Als der bewaffnete Kampf gegen die verhaßten französischen Kolonialherren aufflammte, ging er – fast noch ein Kind – zu den Partisanen. Bei einer bewaffneten Aktion geriet er in die Hände des Feindes. Ungebrochen erlitt er die Folter der vertierten Kolonialsoldateska. Dabei wurde ihm das Augenlicht fast völlig zerstört.
Nach dem Sieg und der Erringung der heißersehnten Unabhängigkeit seiner algerischen Heimat wuchs in ihm der Drang, dabei zu helfen, ein freies und sozialistisches Algerien zu bauen.
Er ging wie Tausende seiner Altersgefährten damals in ein Chantier de travail volontaire (Baustelle der Freiwilligenarbeit). Dort traf er Freunde des Leninschen Komsomol und Freunde aus anderen sozialistischen Ländern, dort traf er die Freunde unserer Brigade. Es war eine schwere und zugleich auch sehr schöne Zeit für ihn und für uns alle. Der kalte Winterregen peitschte auf die Dächer unserer Zelte. Der Boden verwandelte sich in tiefen Schlamm.



Buchstäblich mit den Händen brachten wir die Fundamente der Häuser ein. Frierend und durchnäßt arbeiteten wir Seite an Seite mit den algerischen Freunden und freuten uns unbändig über jede Mauer, die höher wuchs, über jede Karre Beton, die sich in die Verschalung ergoß.
Mohamed war neben uns – morgens, wenn zum Zeichen des Arbeitsbeginns die stolze grünweiße Fahne der algerischen Republik mit dem roten Halbmond und Stern zusammen mit den Landesfahnen der anwesenden Delegationen am Mast emporstieg – am Tage, wenn seine fleißigen Hände fest zupackten – und nach der Arbeit dann im provisorischen Klub, wenn er aufmerksam den politischen Diskussionen folgte und Fragen stellte, immer wieder Fragen.
Unser Arzt lehrte ihm die Handgriffe der Kranken-



pflege, und Mohamed lehrte uns die Geschichte des algerischen Befreiungskampfes und sang uns die eigenartig rhythmischen Lieder seiner Heimat vor. So wurden wir echte Freunde, die sich selbstlos helfen, ehrlich zueinander sind, sich freuen über den Erfolg und sich ärgern über die Fehler des anderen.

Kurz vor unserer Abreise erlebten wir noch eine Überraschung. Auf unsere Bitte hin hatte uns eine FDJ-Gruppe der Charité aus Berlin eine Spezialbrille übersandt, die es Mohamed ermöglichte, trotz seiner komplizierten Augenverletzung wieder scharf zu sehen. Es ist schwer in Worte zu fassen, was geschah und welche Gefühle uns bewegten, als unser Arzt die Brille übergeben hatte.

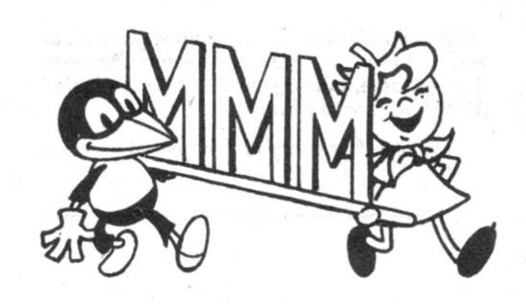
Dieses für den mutigen und selbstlosen algerischen



Jungen so unerwartete Erlebnis, das gemeinsame Werk zu schauen, die Silhouetten der hellen, neuen Häuser vor der Schönheit der kabylischen Berge, die Gesichter der vertrauten Kameraden deutlich zu erkennen, war für uns selbst ein unvergeßlicher Augenblick. Es gab Tränen der Freude, die ohne Worte sprachen: Wir werden Freunde bleiben. Wir gehen den gleichen Weg.

Jochen Maser





Schickt uns Fachleute

Auf der Messe der Meister von morgen im Jahre 1965 fand eine Prüfanlage für Rohre, die von der Jugendbrigade eines Braunkohlenwerkes entwickelt worden war, lebhaftes Interesse der Fachwelt.
Ein anderes Kraftwerk wollte sie sofort übernehmen. Dagegen gab es keine Einwände, aber die Diplomingenieure des Nachbarbetriebes trauten sich nicht zu, die Anlage selbständig aufzubauen. Sie forderten daher Experten an.
Die Fachleute kamen. Es waren zum Erstaunen der Ingenieure – Lehrlinge des 2. und 3. Lehrjahres.

„Thälmannpioniere, bereitet Euch gut darauf vor, Mitglied der FDJ zu werden. Pioniere der 7. Klasse, beteiligt Euch am Pionierzirkel ‚Unter der blauen Fahne'."

Aus dem Pionierauftrag Pionierstafette „Immer bereit"

Beilage zum Pioniermagazin „Frösi", Jahrgang 1976. Auswahl und Bearbeitung des Materials: Gerhard Kirner. Fotos: ADN/Archiv. Zeichnungen: Karl Fischer, Otto Sperling. Umschlagzeichnung: Hans Betcke. Gestaltung: Alexander Michalak.

